Physiognomik

oder

Kunst

die Menschen aus dem Gesichte zu beurtheilen

von

Cölestin Stöhr
ehemaligen Benediktiner in Banz.

Zweyter Theil.

Koburg und Leipzig.
bei Johann Christoph Daniel Sinner.
1804.

Inhalt
des zweyten Theils.

Erster Abschnitt.

Regeln und Methode bey der Ausübung der Physiognomik. Syllogistik.

Zweyter Abschnitt.

Natürliche Eigenschaften und nöthige Hülfskenntnisse für den Physiognom. Physiognomischer Sinn. Anatomie und Schädelkunde. Menschenkenntniß.

Dritter Abschnitt.

Die physiognomischen Zeichen im Allgemeinen; deren Abtheilung oder Klassifikazion.

Vierter Abschnitt.

Von physiognomischen Aphorismen. Mehrere praktische derselben.

Fünfter Abschnitt.

Vom Schädel oder Haupte überhaupt. Bestimmte Regeln über dessen Größe, Form, Bewegung. Wölbungen am Schädel, oder Organe des Gehirns.

Sechster Abschnitt.

Vom Angesichte überhaupt und insbesondere. Beweisgründe. Regeln über die Schönheit, Verzerrtheit, Form des Gesichtes.

Siebenter Abschnitt.

Von der Stirne. Anmerkungen und Regeln darüber.

Achter Abschnitt.

Vom Auge. Einige Beweisgründe. Genau bestimmte Regeln über die Farbe, Größe, Lage, und Bewegung des Auges. Blicke. Pupill im Auge.

Neunter Abschnitt.

Regeln über die Augbraunen.

Zehnter Abschnitt.

Von der Nase. Beweisgründe und Regeln.

Eilfter Abschnitt.

Regeln über den Mund, die Lippen und Zähne.

Zwölfter Abschnitt.

Ueber Kinn und Bart.

Dreizehnter Abschnitt.

Einige praktische Bemerkungen über das Ohr.

Vierzehnter Abschnitt.

Bestimmte Regeln über die Beschaffenheit und Statur des ganzen Körpers, als kurze, lange, dicke, hagere Menschen. Ungestaltete, oder mit irgend einem Naturfehler behaftete Personen.

Funfzehnter Abschnitt.

Bemerkungen über die Hand.

Sechzehnter Abschnitt.

Ueber Hals, Nacken und Schultern.

Siebenzehnter Abschnitt.

Regeln von der Farbe des Gesichtes und der Haut des Fleisches überhaupt. Allgemeine und besondere Anzeigen einer verliebten Person, eines Onanisten.

Achtzehnter Abschnitt.

Bemerkungen und bestimmte Regeln über das Haar des Hauptes. Dessen Farbe, Feinheit, Härte, Gräußlung, Steifheit ꝛc.

Neunzehnter Abschnitt.

Von der Mine, den Geberden, der Sprache und Stimme eines Menschen.

Zwanzigster Abschnitt.

Von seinem Gange. Bemerkungen und gewisse Regeln.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Kleidung des Menschen.

Zwey und zwanzigster Abschnitt.

Seine Gesellschaft und Umgang.

Drey und zwanzigster Abschnitt.

Sein Aufenthalt und Wohnung ꝛc.

Vier und zwanzigster Abschnitt.

Physiognomische Bemerkungen über die Art zu Lachen und zu Lächeln.

Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Ermahnung und syllogistische Regel für den Physiognom.

Sechs und zwanzigster Abschnitt.

Mehrere cumulirte Zeichen von unterschiedlichen Neigungen, Eigenschaften ꝛc. zur leichtern Uebersicht.

Sieben und zwanzigster Abschnitt.

Regeln über Thiere- und Menschenphysiognomie.

Acht und zwanzigster Abschnitt.

Mimische und physiognomische Charakterschilderungen. Der Stolze und Hochmüthige. Der entnervte Wollüstling. Der Lüderliche. Der Süffling. Der Falsche. Der Speichellecker und sein Gönner. Der Pedant und und Stutzer. Der Thöricht - Verliebte. Die Koquette. Der Unschuldige. Das böse Gewissen. Der verlarfte Unkeusche. Der verstellte Ehrgeizige. Der Heuchler. Der Unentschlüssige. Der Simpel. Der Dummkopf. Der Träge. Der Hypochondrist.

Neun und zwanzigster Abschnitt.

Physiognomie des großen und edlen Mannes.

Dreyßigster Abschnitt.

Vergleichung obiger Regeln mit der Physiognomie und dem Charakter einzelner Menschen, nach der Erfahrung, als Heinrich IV. König von Frankreich.

Kayser Joseph II. Kayser Karl V. Christina, Königin von Schweden. Ludwig der Eiserne. Ludwig XVI., unglücklicher König von Frankreich. Julian der Abtrünnige. Feldmarschal von Loudon. Herzog von Alba. Fleschier. Maupeau. Thrasikles. Heinrich, der Famöse, von Frankreich. Jesus, der Weltheiland. Maria, die Mutter Jesu Christi. Die Apost. Petrus und Paulus. Ignatius von Lojola. Cain. Judas. Rütgerodt. Cassius. Antonius und Dolabella. Agamemnon. Cato. Sylla. Achilles. Homerus. Plato. Neuton. Gottfried von Bouillon. Nero. Catilina. Demosthenes. Leibnitz. Cicero. Blosius. Sulzer. Kant. Höpfner. Julius Cäsar. General Custine. Pischegrü. Tarrein Lafayet und Brüniere. Consul Bonaparte. Marrat. Dümouriere. Wedekind. Robespierre. Danton. Mirabeau. Don Quixote. Hölty. Gellert. Haller. Bodmer. Voltaire. Rousseau. Thersites. Semlin.

Ein und dreyßigster Abschnitt.

Anhang physiognomischer Anekdoten.

Länder Joseph II. Kaiser Karl V. Christina, Königin von Schweden. Ludwig [illegible].

[illegible] und [illegible] Geschichte.

[illegible] [illegible] [illegible]

Physiognomik.

II. Theil.

I. Abschnitt.

Regeln und Methode für die Ausübung dieser Kunst.

Diese Methode bestehet in gewissen allgemeinen und besondern Regeln, welche man beobachten muß, wenn man einen Menschen aus seiner Physiognomie und körperlichen Eigenschaften beurtheilen, und über ihn ein zuverlässiges Urtheil fällen will. Die vorzüglichsten sind folgende: 1) Unterscheide man genau diejenigen Zeichen, welche von äußern Umständen herrühren, welche vorübergehend, oder vielen gemein sind, und baue noch kein Urtheil auf sie!

2) Ein einziges Zeichen, wie ich schon anderswo im ersten Bande angemerket habe, ist für sich allein nicht hinreichend, um über Neigungen und Gewohnheiten urtheilen zu können; man muß immer einige dergleichen Zeichen haben.

3) Wenn man sich widersprechende Zeichen an einem Menschen bemerken sollte, so sehe man darauf, welche stärker sind, und gehe ihnen im Urtheile nach.

4) Vor allen Dingen muß man das Temperament des Gegenstandes erforschen, von dessen Gemüthsneigung man urtheilen will, und dieses als die Richtschnur betrachten, wonach man alle andere Zeichen zu beurtheilen hat; denn dieses ist das unmittelbare und unzertrennliche Organ der Seele, es verstärkt oder schwächt die Zeichen, je nachdem es mit ihnen übereinstimmt, oder ihnen widerspricht.

5) Man untersuche auch sorgfältig die Stärke oder Schwäche des Geistes. Beyde haben sehr viel Einfluß auf die Leidenschaften und Gewohnheiten; denn häufig entstehen die Leidenschaften in der Seele aus Irrthum. Mancher z. B. glaubt beleidigt zu seyn, ohne daß ihm jemand etwas in den Weg gelegt hat; ein anderer geräth in Furcht, ohne die mindeste Ursache zu haben. Hier ist melancholisches Temperament, Schwäche des Geistes an diesen Eindrükken Schuld. Stärke der Urtheilskraft würde sie unterdrückt haben.

6) Besonders aber ist bey der Ausübung unserer Kunst ruhige und kalte Ueberlegung unumgänglich nothwendig; man sollte daher weder mit einem vorgefaßten Vorurtheile, noch in leidenschaftlichem Zustande bey Ausübung derselben urtheilen, um keine verwogenen und schiefen Aussprüche zu thun, weil man in dem Zustande der Leidenschaften und des Vorurtheiles alle Gegenstände anders erblicket, als sie sind, so wie uns dieselben durch ein gelbes, grünes, oder rothes Glas auch gelb, grün oder roth erscheinen.

7) Man traue, wenn man auch physiognomischen Sinn hat, seiner ersten Empfindung immer am meisten; unterlaße aber prüfende und genauere Beobachtungen nie.

8) Der Physiognom lasse gar keine, auch nicht die zufälligsten, geringsten, unbeträchtlichscheinenden Umstände, Züge, Linien und Zeichen außer Acht, und nehme dieselben sorgfältig zusammen.

9) Kostbar und wichtig müssen ihm gewisse, zur Beobachtung und Erforschung des Menschen günstige Momente seyn. Unter diese rechnet Lavater mit Recht den Moment des plötzli-

chen, unerwarteten, unvorbereiteten Sehens, den Moment des Bewillkommens — den Moment der höchsten Leidenschaft — den Moment, wo der Mensch ganz in und ganz außer seinem Elemente arbeitet. Beyde zugleich, beyde verglichen — zeigen dem Physiognom, was der Mensch ist, und nicht ist — seyn und nicht seyn kann.

10) Der Physiognom muß zugleich genau beobachten, was eigentlich in der Seele vorgeht, und muß die stumme Sprache wahrer Seelengefühle verstehen; ihm darf keine der geheimsten Regungen des Herzens entgehen; die unmerkbarsten Veränderungen der Gesichtszüge müssen ihm sichtbar seyn.

11) Da man weis, daß Blicke das Sprachorgan der Seele und der Empfindungen sind; so wird der Physiognom mit Vortheil vorzüglich auf diese lauern, und sie ausspähen..

12) Er wird auch selbst durch feste Blikke die Wahrheit entdecken können, indem er auf den Menschen, dessen Charakter er untersuchen will, öfters, und eine Zeit lang ganz unabgewendet, die Augen richtet.

13) Große Physiognomen, die nicht irren wollen, urtheilen nie auf den ersten Anblick; sie

warten so lange, bis sie erst alle Umstände, alle Zeichen, das ganze Aeußere eines Menschen, recht betrachtet haben; und stellen Vergleiche über seine Physiognomie, sowohl in dem Zustande der Ruhe, als in dem Zustande der Bewegung und der Leidenschaften, an.

14) Und endlich gebe ich noch mit Lavater den gutmeinenden Rath: „Urtheile wenig! so sehr man auch in dich dringet, um dich entweder als einen Narren zu verlachen, oder mit Narrenlächeln dich zu bewundern. Irrest du nur einmal; so ist dann des unbändigen, alle Schaam vergessenden Gelächters eben so viel, als wenn du behauptet hättest: Ich irre mich nie." — Als einmal einige Vorwitzlinge mit Ungestümm in ihn drangen, aus ihrer Physiognomie ihren Charakter zu schildern, wieß er, der feine Mann, sie mit folgenden schönen Worten ab: daß er durch sein Urtheil entweder ihre Bescheidenheit oder Eiltelkeit beleidigen würde. —

Man muß übrigens unter den Theilen des Gesichts, bey Ausübung der Physiognomik, vorzüglich im Profile eine gewisse horizontale Abtheilung sich denken.

1) Den Bogen des Scheitels bis zum Ansatz des Haares.

2) Den Umriß der Stirne bis zur Augbraune.

3) Den Raum von der Augbraune bis zur Nasenwurzel, dem Ansatz der Nase.

4) Die Nase bis zur Oberlippe.

5) Die Oberlippe.

6) Die eigentlichen Lippen.

7) Das Oberkinn.

8) Das Unterkinn.

9) Den Hals

10) Den eigentlichen Nacken und das Hinterhaupt.

Jeder einzelne Theil dieser Abschnitte ist an sich ein Buchstabe, oft eine Silbe, oft ein Wort — ja oft eine ganze Rede der wahrheitredenden Natur, und der Beschaffenheit oder des Charakters eines Menschen.

Jeder einzelne Theil dieser Abschnitte zeigt vor andern sein Eigenthümliches an. Ich will sagen, die Stirne des Menschen und sein Auge werden eher als der Mund seine Geistesfähigkeiten, seinen Verstand, und seine Talente, hingegen der Mund mehr die Eigenschaften der Menschheit, z. B. Sinnlichkeit, und so weiter,

anzeigen. — Die Stirne bis zu den Augbraunen, wie ich schon einmal im ersten Theile sagte, ist Spiegel des Verstandes — Nase und Wange, Spiegel des moralischen und empfindsamen Lebens. — Mund und Kinn, Spiegel des animalischen Lebens. — Das Auge, Centrum und Summe des Ganzen. — Bestimmter: Der erste Abschnitt bis zum dritten zeigt am öftesten und sichersten den Verstand, und die Leidens- oder Wirkungskraft des Menschen; die Nase, den Geschmack, das Gefühl; die Gegend der Augbraunen, des Auges und der Nase, die Stärke des Winkes der Seele über unsern Willen und unser praktisches Leben. — Die Lippen zeigen am vorzüglichsten Sanftmuth oder Zorn, Liebe oder Haß rc. Das Kinn den Ort und Grad der Sinnlichkeit, der Menschlichkeit; der Hals, sammt dem Nacken und der Stellung, Nachgiebigkeit oder Eigensinn, Gespanntheit oder Geradheit des Charakters; der Scheidel --- im ersten Abschnitt der Gesichtstheile — nicht sowohl die Kraft als den Reichthum des Verstandes; das Hinterhaupt endlich die Beweglichkeit, Reizbarkeit des Charakters. Mehr und zwar bestimmtere Regeln von jedem dieser Theile in der Folge.

Ferner wird es auch dem Physiognom eine große Erleichterung seyn, wenn er bey einem zu beobachtenden Menschen in Rücksicht der Aehnlichkeit Vergleichung anstellet, und zwar

α) Mit einem andern Menschen, welcher in einer leidenschaftlichen Bewegung ist, und eben diese physiognomischen Merkmahle an sich trägt;

β) Oder mit einem Menschen aus einem andern Lande, oder Himmelsstriche; denn die Bewohner verschiedener Himmelsstriche haben, wie die verschiedenen Geschlechts-Arten, verschiedene Physiognomien, Gestalten, und auch verschiedene Neigungen und Eigenschaften. Wer also die, einem Volke eigenthümliche Gestalt und Physiognomie hat, wird auch wohl dessen Neigungen haben, wovon ich schon im ersten Theil bey den National-Temperamenten und Nationalphysiognomien etwas sagte.

γ) Oder endlich mit einem Thiere; denn wie der Charakter der Thiere ist, so sind auch ihre Formen, ihre Knochen, ihre Umrisse verschieden; und wer Aehnlichkeit mit diesen hat, der besitzt auch, fast mögte ich sagen gewiß, die Eigenschaften jener. Doch hievon sagte ich ja

schon mehreres an seinem Orte, wo ich über Thier- und Menschen-Physiognomien besonders geredet habe. (S. I. Theil. II. Abschn.) auch im XXVII. Abschnitte dieses Theiles.

Endlich bediene man sich der Syllogistik — man schließe von dem Temperament eines Menschen auf die demselben gewöhnlich anhängenden Tugenden oder Laster, guten oder bösen Eigenschaften — von der Ursache auf die Wirkungen, und so im Gegentheile von diesen auf jene; ferner, endlich auf die mit einander meistens verbundenen Eigenschaften. Denn oft ist es genug, wenn nur das Prinzip, von dem ein Mensch abhängt, bestimmt ist. Weiß man z. B. einmal, daß ein Mensch viel Beurtheilungskraft hat, so kann man auch schließen, daß er vorsichtig, bedachtsam und voraussehend ist; denn dieses sind Folgen der Urtheilskraft, welche die gegenwärtigen und künftigen Umstände betrachtet. Oder weiß ich, daß ein Mensch melancholischen Temperamentes ist, so ziehe ich die Folge daraus, daß er eine Neigung zur Traurigkeit und Einsamkeit habe, daß er versteckt und furchtsam rc. sey, weil die Schwäche, welche sich bey dem melancholischen Temperament befindet, beydes erzeugt, u. s. w.

II. Abschnitt.

Natürliche Eigenschaften und Kenntnisse, welche unsere Kunst von dem Physiognom verlangt.

Aus allen diesem, was im ersten Theile von der Physiognomik gesagt wurde, sieht man nun leicht, daß allerdings auch gewisse Eigenschaften, von Natur aus, jener besitzen müsse, der sich auf das Studium und auf die Ausübung der Physiognomik legen will. Diese natürlichen Eigenschaften, des Geistes aber, welche zur Ausübung derselben nothwendig sind, sind 1) vorzüglich eine starke Einbildungskraft, eine gesunde Beurtheilungskraft, und ein gewisser physiognomischer Sinn. Denn obgleich auch ein gutes Gedächtniß dazu nöthig ist, weil man sich immer an eine Menge Vorschriften, Regeln, Zeichen und Beziehungen, wovon diese Wissenschaft voll ist, erinnern muß, so muß doch die Einbildungs- und Beurtheilungskraft dabey das meiste thun. Auf einmal, zugleich, und in einem Augenblicke muß man sich verschiedene Bilder vorstellen, sehr viel ähnliche oder unähnliche Zeichen, Formen und

Züge bemerken, und sie mit einander verglei-chen, um zu finden, welche die verhältnißmäßig stärkern oder schwächern seyen, wodurch sie entstanden sind, und sich dem Gesichte einge-prägt haben, um somit von den Ursachen auf die Wirkungen und umgekehrt zu schließen, und also auf solche Art die Neigungen, die Leiden-schaften, das Temperament und den Hauptcha-rakter eines Menschen zu bestimmen. Hiebey hat nun unstreitig der Verstand und die Beur-theilungskraft mehr zu thun als das Gedächt-niß. Dieses kann seinen Vorrath schon lange Zeit vorher in Bereitschaft halten, jene aber müssen auf der Stelle und ohne Vorbereitung das ihrige leisten, und sind also mehr bey der Ausübung, das Gedächtniß aber bey Erlernung dieser Wissenschaft erforderlich und beschäftigt. 2) Sagte ich, muß derjenige, der dieselbe aus-üben will, besonders einen gewissen physiog-nomischen Sinn, oder ein gewisses phy-siognomisches Gefühl haben — eine ge-wisse Anlage dazu von Natur aus; — phy-siognomischen Sinn, um die Charakteristik der Natur zu empfinden und zu lesen; Verstand, Weisheit, Scharfsinn -- um seine Empfindungen in Beobachtungen aufzulösen. Alle Menschen

haben zwar ein gewisses Maaß physiognomischen Sinnes, ich weiß es; aber nicht jeder hat so viel Sinn, und zugleich so viel Vernunft, so viel Fähigkeit, seine Beobachtungen genau zu bestimmen und auszudrücken.

Also besonderer, in höherem Grade vermehrter physiognomischer Sinn (Anlage, Fähigkeit) ist vor allem schlechterdings jenem nothwendig, der sich auf diese Wissenschaft legen will. Ohne diesem wird es schwerlich jemand in der Physiognomik weit bringen. Denn es ist das Erste, das Wesentlichste von Allem, ist gleichsam das Auge der Natur, ohne welches alle Regeln und Anweisungen einem Menschen so unnütze sind, als einem Blinden die Brille. Der Physiognom muß also ein besonderes physiognomisches Gefühl und Anlage haben, so wie zur Musik-Erlernung eben auch ein besonders musikalisches Gehör erfordert wird.

3) Nicht nur Pathologie, sondern auch Anatomie muß der wahre Physiognom verstehen. Es ist nicht genug, daß er die Lehre der lympathischen, fleischigen und muskulösen, sondern auch der knorpelichten und festen Theile wohl inne habe, und bey der Ausübung

unserer Wissenschaft genau auf jeden festen Theil merke, wie groß oder wie geformt der Schädel, der Einbug der Nase, die Nasenwurzel, das Wangenbein, die höchste Erhöhung des Hinterhaupts, der Ober- und Unterkiefer, die Augenknochen rc. seyen. Alles dieses lehret die Enkephalognosie, oder Kraniognosie, oder Craniographie, oder Hirn- und Schädelkunde. Wirklich soll auch in Paris ein Schweizer, Aubert, Vorlesungen über dieselbe halten, womit sich auch vorzüglich Herr D. Gall in Wien seit mehreren Jahren beschäftigt. Auch Er hält über seine eigenen Sätze der Craniographie Privatvorlesungen mit außerordentlichem Beyfall; ja man rechnet Gall's Vorlesungen und seinen Hörsaal itzt unter die Merkwürdigkeiten dieser Stadt, die ein Fremder hören und sehen muß; dieser ist eine wahre Gallerie von vielen hundert Schädeln, sowohl fast aller europäischen Thiere und vieler außer-europäischen, als auch wirklichen Todtenköpfen und Schädeln vieler berühmten Männer, die seit einigen Jahren in Wien starben, eines Blumauer's, Alxinger's, Sallaba's, Jünger's rc. Diese Sammlung allein enthält über 200 berühmte Men-

schenköpfe, ohne der vielen Gipsabgüsse zu gedenken. Eine ähnliche Sammlung hat wohl itzt Niemand aufzuweisen, und es ist auch nicht wohl möglich, etwas wahres und gründliches ohne dieselbe über diese Materie zu sagen. Herr D. Gall brachte es dadurch schon so weit, daß er am Vorder- und Hinderkopfe, oder am Hirnschädel, fast dasjenige erkennet, was Lavater aus der Physiognomie des Menschen beobachtete. Wer sich hiervon nicht überzeugen kann, der betrachte in einem Beinhause die Schädel etwas genauer, und man wird finden, daß keiner, kein einziger dem andern vollkommen ähnlich ist, sondern daß sich an ihnen die größten Veränderungen in den Knochentheilen, und also auch an dem ganzen Kopfe, befinden. Jeder dieser Verstorbenen hatte einen andern Charakter, andere Tugenden, andere Neigungen und Leidenschaften, andere Fehler, andere Temperamente, andere Physiognomien; denn die Natur thut nichts umsonst. So wie sich die weichen Theile zu gewissen bleibenden Zügen bilden; eben so bilden sich auch nach und nach die knorpelichten und festen Theile, zu dieser oder jener Form. „Niemand kann läugnen, sagt

Camper,

Camper, daß unsre Leidenschaften und Beschäftigungen einen großen Einfluß auf unsere Gestalt haben. Dieser äußert sich hauptsächlich an den cartagilösen und muskulösen Theilen des Gesichts. Vermöge der mimischen Verbindung, worinn die Bewegungen der Gesichtsmuskeln mit der Bewegung der Organe unsers innern Sinnes stehen, nehmen jene eine analoge Richtung an, und ziehen sich ihnen gleichsam nach; daher sieht man es Jedermann an, wie er begehret ꝛc. So wie nun das Gemüth eine anhaltende Richtung zu gewissen Begierden, oder zu einer gewissen Art von Thätigkeit des Erkenntnißvermögens erhält, so ziehen sich die Muskeln auch in eine hervorstehende jener Geistesanlage analoge äußere Bildung, welche sich nach und nach dem Gesichte einprägt, und sich auch dann äußert, wenn Seele und Körper völlig in Ruhe sind. Kurz, der pathologische Ausdruck kann durch häufige Wiederholung zum physiognomischen werden.

Nun ists aber nicht unwahrscheinlich, (ich möchte wohl aus Erfahrung sagen: gewiß und ausgemacht) daß dieß anhaltende Ziehen der Muskeln nach einer gewissen Richtung hin,

selbst auf die Bildung der festen Theile des Gesichtes einen Einfluß habe; z. B. die anhaltende Uebung gewissen Grundsätzen mit Selbstüberwindung zu folgen, treibt den Kiefer aneinander, (das nämliche habe ich auch immer bey zornigen Menschen bemerket) verkürzt das Gesicht, und macht es eckichter und breiter."

Die Wirkung auf die jugendlichen Körper, wo die festen Theile noch knorplicht sind, wird man wenigstens doch gewiß gar nicht läugnen. Wer übrigens aber mehrere Beweise und Regeln hierüber wissen möchte, den verweise ich auf folgende Werke: Craniographie von F. J. Gall, Doct. Med. in Wien. Lavaters Fragmente, wo man die Sache mit Kupfern vieler genau gezeichneten Todtenköpfe erläutert findet. Traité complet d'Osteologie suivant la méthode de Desault, par Hyacinthe Gavard. Second édition augmentée. Tome premier, Paris. Und Memoires de l'institut national des sciences et des arts pour l'année IV. de la Republ. Tom. I. — Untersuchungen über den Schädel des Menschen, von Tenon, in welchen beyden le Developpement de la Tête, oder beßer zu sagen, die allmähliche Ausbildung des Schädels, beschrieben wird, und hierbey sehr nützlich nachge-

lesen werden kann. Endlich auch: Blumenbachii Decas tertia collectionis suæ craniorum diversarum gentium. Und Gottfr. Imman. Wenzels neue Prüfung der Köpfe für Künste und Wissenschaften, oder Kennzeichen, nach welchen man mit Wahrscheinlichkeit erkennen kann, ob unsere Kinder zu Künsten und Wissenschaften überhaupt Anlage haben, und für welche daraus insbesondere sie von der Natur organisirt seyen oder nicht. Wien, 1800. Ferner: Darstellung der neuen auf Untersuchungen der Verrichtungen des Gehirns gegründeten Theorie der Physiognomik des Herrn D. Gall in Wien. Weimar, 1801. Womit man auch vergleichen kann: Populäre Anthropologie, oder Kunde von dem Menschen nach seinen sinnlichen und geistigen Anlagen, von Karl Heinr. Ludw. Pölitz. Leipzig, 1800.

4) Daß der Physiognom auch besonders die Mimik studiren müsse, läßt sich leicht begreifen; weil die mimischen Zeichen, da die Natur sich nicht widersprechen kann, ganz zuverläßig sind. Ja sie geben nicht nur über gegenwärtige Gemüthsverfaßungen und Leidenschaften, sondern auch oft über gewiße geheime Neigungen des Herzens großen Aufschluß, wie

ich schon an seinem Orte, im ersten Bande, gezeiget habe, und noch unten zeigen werde. — Ein und der nämliche Theil des Körpers geberdet sich bey jedem Gemüthszustande anders. In der Schaam und Traurigkeit senket sich das Haupt nieder; in dem schmachtenden, andächtigen und verliebten Zustand, auch im Mitleiden lehnt sich der Kopf auf die Seite; steht steif beym Eigensinne; erhebt sich beym Stolz; schwanket rückwärts von einer Seite zur andern im Erstaunen. — Die geringste Veränderung deutet daher oft einen andern Affekt, eine andere angenehme oder unangenehme Ideen-Umsetzung an; daher hat man auch bald dieses, bald jenes mit den Fingern oder Füßen zu spielen, welches nach Umständen eben kein günstiges Urtheil giebt, wenigstens einigermaaßen den Menschen oft verräth, was in seinen Gedanken vorgeht. Ich gebe von der Wahrheit meiner Behauptung noch einige Beyspiele: Wenn das matte Haupt in die offne Hand frey hineinsinkt, die ihrer Länge nach ausgestreckten Finger es sanft umspannen, und leicht im Haare spielen, so haben wir reine stille Schwermuth. Wenn die Faust geballt, das Haupt schon etwas weniger hangend, etwas stärker

gegen die Faust gedrückt ist, etwas Verdruß. Wenn sich solche vor die Stirne, nicht in die Schläfe legen, so daß die Augen durch sie beschattet werden, so ists Trieb, sich in sich sebst zu verschließen. Wenn die Stirne gegen die Faust ein wenig zurückegebeugt, und also das Kinn mehr hervorgedrückt ist, Leiden; wenn der Zeigefinger einzeln vor der Stirne ruht, Nachdenken ꝛc.

Doch alles dieses ergiebt sich mehr aus jenem, was ich schon im ersten Theile im IV. Abschnitte sagte, und noch in diesem Theile im XIX. sagen werde — Ueber alles dieses empfehle ich besonders Engels Mimik.

5) Vor allem aber ist nöthig, daß er das scharfe Aug des Geistes habe, die Seele ganz im Körper zu sehen. Denn die Physiognomik gründet sich auf so mancherley kaum merkliche Züge, daß eine jede Kleinigkeit empfindendes Auge, und eine auch die geringsten Eindrücke richtig faßende und beurtheilende Vorstellungskraft dazu gehört, um sie richtig zu faßen, und überhaupt eine höchst empfindsame Seele, sie zu verstehen. Es ergiebt sich dieses schon zum Theile aus dem nur erst Gesagten. —

6) Nöthige Kenntniß mehrerer Hülfswissenschaften.

Ich will weder die Sache schwerer machen als sie wirklich ist, noch alle Wissenschaften herbey rufen, um der unsrigen hülfreiche Hand zu leisten. Sonst könnte ich sagen, daß sie vor allen andern die Physik und Geographie nicht entbehren könne, weil oft vom Klima der Natur und den Nationaleigenschaften vieler ausländischen Völker die Rede ist; daß sie die Psychologie, oder die Kenntniß der Eigenschaften der menschlichen Seele zur Gefährtin haben müsse; daß sie ferner ohne einem guten und richtigen Augenmaaße, welches die Geometrie, Portraitkunde, die Zeichenkunst lehren, nicht von dem Verhältniß, von der Bildung und Form der Theile sprechen könne; daß endlich, weil ihr Urtheil sich auf ein richtiges Raisonnement gründet, jeder, der sich mit dieser Kunst beschäftigen wolle, ein vortreflicher Logiker seyn müsse. Wollte man noch weiter gehen, so würde fast keine Wissenschaft seyn, die der unsrigen nicht nützlich werden könnte. – Ein vollkommner Physiognom, wird auch freylich immer diese Kenntnisse und Wissenschaften nicht nur benutzen kön-

nen, sondern auch nothwendig besitzen müssen. — Allein man kann die zu derselben nöthigen Fähigkeiten erlangen, ohne eben gedachte Wissenschaften ganz und vollkommen studirt zu haben, indem, meines Erachtens, das, was man in diesem Werke findet, hinreichend ist, diese Kunst zu erlernen und mit gutem Erfolg auszuüben. —

III. Abschnitt.

Ueber die physiognomischen Zeichen im Allgemeinen.

Die natürlichen Zeichen theilt Aristoteles in neun Hauptklassen, als: 1) die Bewegung des Leibes; dahin gehöret der Gang, die Bewegung der Hände, die Haltung und Gestalt des Körpers. 2) Schönheit und Häßlichkeit. 3) Farbe. 4) Gesichtszüge und Geberden. 5) Beschaffenheit der Haut. 6) Die Stimme. 7) Das Fleisch. 8) Die Größe, und 9) Bildung der Theile. —

Alle diese Zeichen, oder vielmehr ihre Verschiedenheit und ihre Eigenheit, können bald

von inneren, bald von äußern Ursachen herrühren. Die innerlichen sind: Fähigkeiten der Seele, Thatkraft, Temperament, Neigungen, Leidenschaften u. s. w. Die äußerlichen sind: Gewohnheiten, Nachahmungen anderer, Klima, Nahrungsmittel, *) Lebensart ꝛc. ꝛc. — Dieser Unterschied ist wichtig, weil man fast ganz allein darnach beurtheilen muß, ob ein Zeichen brauchbar ist oder nicht, wie man sogleich sehen wird. Die innern Ursachen sind die Bildung der Theile, das Temperament, und die bewegende Kraft; die äußern sind alles das, was von außen her eine Veränderung in dem Körper hervorbringt. Ein Mensch, zum Beysp. kann seines Temperaments gemäß langsam und schwerfällig einhergehen; es kann aber auch

*) So erzählt uns Tissot, daß er einen Menschen gekannt habe, der blos durch Milch- und Fleischspeisen cholerisch geworden sey, da derselbe doch, von Natur aus, das ganz entgegen gesetzte Temperament gehabt habe. Man vergleiche hiemit auch Feder über den menschlichen Willen, und Recherches sur les Grecs par Monsieur de Pauw, welche diese Materie eben so angenehm, als gelehrt bearbeiteten.

wegen Körperschwäche, oder durch Krankheit geschehen, worauf also wohl zu merken ist —

Ferner giebt es Zeichen, die sich fast nie verändern, wie zum Beysp. das Verhältniß der Theile; und hierauf gründet sich das, was Lavater sagt: „Der Mensch zeiget in dem kleinsten Theile seines Körpers und seines Gesichts eben das an, was er in und durch sein ganzes Aeußere anzeiget.“ —

Viele Zeichen sind aber der Veränderung unterworfen. Die leztern sind wieder entweder beständig und bleibend, oder vorübergehend. Beständig sind z. B. diejenigen, welche vom Alter und Klima herrühren; vorübergehend die, welche Krankeiten und Leidenschaften erzeugen. Alle diese Unterscheidungen dienen zur Beurtheilung der Stärke und Schwäche eines Zeichens. Nämlich diejenigen, welche von äußern Ursachen abhängen, sind unzuverläßig; diejenigen, welche eine innere Ursache hervorgebracht hat, bezeichnen die beständigen, bleibenden Neigungen; die vorübergehenden können zwar gegenwärtige Leidenschaften andeuten, aber nicht natürliche Neigungen, es müsse denn zufälliger Weise geschehen. —

Auf die Frage endlich, welche Theile dem Physiognom die wichtigsten seyen, gebe ich mit Aristoteles überhaupt folgende Regel, und nenne die wichtigsten und zuverläßigsten Schriftsteller, welche diese Gegenstände am gründlichsten bearbeiteten. — Da nun ein Mensch, sagt hierüber de la Chambre in seiner Menschenkenntniß, seine Vernunft hauptsächlich in seinen Geberden und Gesichtszügen zu erkennen giebt; so muß auch die Physiognomik ihre zuverläßigsten Merkmahle davon hernehmen. Denn der Verstand enthält überhaupt eine Anlage zu allen Tugenden; der Unverstand hingegen macht zu allen Lastern und Untugenden fähig. Wo sich also diese beyden Eigenschaften am leichtesten erkennen lassen, da finden sich auch die besten Merkmahle aller andern Neigungen. Nirgends aber zeigt sich die Stärke und Geschicklichkeit derselben mehr als in den Augen und den andern Theilen des Gesichtes, oder Oberkopfes, weil hier der Sitz aller Sinne und selbst des Verstandes ist. Nach Lavater ist die Nase eines der bedeutend'sten und sicherſten physiognomischen Zeichens, weil sie der Verstellung widersteht; allein da das Auge der Spiegel der Seele ist, so zieht ein anderer

großer Menschenkenner dieses und die Gesichtsmuskeln allen andern Theilen vor, und wie ich glaube, mit Recht. — Das nämliche glaube ich, könnte auch von den Blicken um so mehr gelten, welche Maitz die treuesten Ausleger unserer Seele nennt, die deutlicher, lebhafter und inniger reden, als Mund und Sprache. Und in der That, wie viel sagt nicht oft schon ein einziger Blick? Mehr hierüber noch an seinem Orte. —

Nach dem Kopfe kommt als eines der wichtigsten Criterien — die Brust, weil darin die Quelle des Lebens und die Wohnung des Begehrungsvermögens ist. Endlich Hände und Füße als Werkzeuge der willkührlichen Bewegung, der edelsten Eigenschaft des lebendigen Wesens nächst der Empfindung. — Nachher kommen die Qualitäten der Haut und des Haares, weil man nach ihnen die Beschaffenheit des Fleisches rc. beurtheilen kann. Endlich Farbe, Stimme und dergl. als die Unbeständigen, weil sie öfters und leicht durch Leidenschaften, durch Krankheiten und andere dergl. Ursachen verändert werden können. —

Aus dem bisher Gesagten ist nun klar, daß man nur von den eigenthümlichen und bleibenden Zeichen auf die Neigungen der Seele und auf den Charakter des Menschen schließen könne, und daß diese meistens von der Gestalt, den Gesichtszügen, den Bewegungen und der Beschaffenheit des Fleisches, der eigentlichen Constitution des Menschen, herzunehmen seyen. Die Zeichen, die schon Aristoteles als die ersten aufgestellt hat, sind Gestalt und Gesichtszüge. Nach ihnen kommt erst die Bewegung; denn da das lebendige Wesen nur durch Regungen des Begehrungsvermögens in Bewegung gesetzt wird, so läßt sich aus der Bewegung als der Wirkung leicht die Beschaffenheit des Begehrens erkennen. Alsdenn kommt das Fleisch, welches den Stoff anzeigt, woraus der Körper zusammen gesetzt ist. Da nun auch nach Kant jeder Stoff seine eigenthümliche Form haben muß, so kann man allerdings von der Beschaffenheit des Stoffes auch auf die Eigenschaften der Form schließen. —

Genau und im Allgemeinen läßt sich freylich hier mehreres nicht bestimmen. Es ist zwar richtig: je feiner und folgsamer der Thon, der

Stoff; desto richtiger und wahrer ist auch der Abdruck. Aus diesem könnte man folgern, und zwar mit Recht, die beweglichen Theile des Gesichtes, die nicht allein die pathognomischen, unwillkürlichen Bewegungen, sondern auch die willkührlichen der Verstellung angeben und darstellen, seyen den festen weit vorzuziehen. Allein es giebt aber auch manche Hauptcharaktere, zum Beysp. Geistesfähigkeiten, Anlagen 2c. die viel sicherer, ja fast nur durch die Form der festen Theile zu erkennen sind. — (S. den nachfolgenden Abschnitt von dem Schädel und den Wölbungen desselben.) Jedoch gestehe ich, daß das ruhige Gesicht, mit allen seinen pathognomischen Eindrücken, oft den Menschen noch lange nicht bestimme, es ist hauptsächlich die Reihe der Veränderungen in demselben (die kein Portrait, noch vielweniger der abstrakte Schattenriß darstellen kann) die den Charakter zuverläßig ausdrückt. Die pathognomischen Abänderungen in einem Gesichte, sind eine Sprache für das Auge, in welcher man, wie der größte Physiologe sagt, nicht lügen kann. — Unterdessen läugne ich aber auch nicht, daß man oft, ja sehr oft, je nach den Umständen, unterscheidende Charaktere weit bes-

ser, und hauptsächlich in dem Zustand der Ruhe des Gesichts, bemerken könne, weil wir alsdenn die bleibenden Züge, die ein wohlwollender, sanfter, tugendhafter, oder zornmüthiger, böswollender und lasterhafter Geist sich gebildet hat, und die sich aus oft wiederholten Geberden im Gesichte tiefer eingegraben haben, aufmerksamer betrachten und studiren können; weil auch alsdann die Seele ganz in Ruhe ist, und man also keine merkliche Spur weder des Vergnügens noch des Verdrusses, keine ausgezeichnete Falte auf der Stirne, um die Lippen, um die Augen — den Blick weder scharf noch trübe und schwimmend, alles ruhig gehalten, im völligen Gleichgewicht, kurz so findet, wie Le Brün die Ruhe beschrieben hat. Dieser Seelenzustand — die Ruhe der Seele — (die dennoch immer mit sich geschäftig ist) wird immer z. B. bey dem Sitzen beobachtet, die müssigen Hände stecken in der Tasche, oder ruhen im Schooße, oder hinter dem Rücken greift eine in die andere mit einem kleinen, leichten Spielen der Finger.

Home (Grundsätze der Kritik, II. 39.) sagt zwar, daß, wenn die anmuthigste Per-

son in Ruhe sey, und sich weder bewege noch spreche, wir die Eigenschaft der Anmuth, wie die Farbe im Finstern, aus den Augen verlieren. — — Allein, wir verlieren sie nicht aus den Augen, so lange wir an der schlafenden Person die Züge wahrnehmen, die ein wohlwollender sanfter Geist gebildet hat. Und gerade der schäzbarste Theil der Grazie bleibt übrig, derjenige nämlich, der sich aus den Geberden zu Zügen verfestete, und also die Festigkeit des Gemüthes in schönen Empfindungen an den Tag legt. Daher sagt der feine Kunstrichter Carl von Dalberg, dessen Schriften so sehr überhaupt zu empfehlen sind, in seinem Werkchen über Anmuth und Würde mit Recht, daß, weil eine Veränderung im Gemüthe sich nur als Bewegung in der Sinnenwelt offenbare, dieß nicht hindere, daß nicht auch feste und ruhende Theile Anmuth zeigen können. Diese festen Züge, setzt er ausdrücklich bey, waren ursprünglich nichts als Bewegungen, die endlich bey oftmaliger Erneuerung habituell wurden, und bleibende Spuren eindrückten. So viel hierüber. —

IV. Abschnitt.

Physiognomische Aphorismen.

Physiognomische Aphorismen sind kurze, leicht zu behaltende Sätze, wodurch Wahrheiten und Regeln der Physiognomik ausgedrückt werden, denen man bey der Erlernung und Ausübung dieser Wissenschaft sicher folgen kann. Es versteht sich aber, daß dieselben nicht schwankend und halbwahr seyen, sondern genau geprüfet und durch die Erfahrung, diese einzige Mutter der Gewißheit, als richtiz bestätigt gefunden werden müssen; und welche der Physiognom bey der Ausübung mit Behutsamkeit anwenden müsse, um kein schiefes Urtheil zu fällen.

Diese physiognomischen Aphorismen sind von zweyfacher Gattung, nehmlich theoretische und praktische. Theoretische sind, wenn sie blos physiognomische Wahrheiten enthalten, die weiter nicht in der Ausübung gebraucht werden, sondern vielmehr zur Gründung der Praxis dienen, und folglich eigentlich

die

die Theorie betreffen, welche auch fast auf jedem Blatte in dem ersten Theile vorkamen. Diese könnte man allenfalls physiognomische Axiomen nennen. — Praktisch aber sind sie, wenn sie in und bey der Ausübung der Physiognomik können angewendet werden. Und diese mögen praktische Aphorismen heissen.

Doch, um sie durch Beyspiele besser zu unterscheiden und kennen zu lernen, will ich von beyder Art einige hersetzen.

Physiognomische Axiomen, oder theoretisch-physiognomische Aphorismen, wären unter andern folgende:

„Das Physiognomische des Menschen entsteht, wächst, bildet und befestigt sich mit dem Charakter.“

„Positive physiognomische Züge zeigen auch einen positiven Charakter an.“

„Jeder Mensch hat etwas in seinem Gesichte, das ihn besonders charakterisirt.“

„Wenn ein Hauptzug bedeudend ist, so ist es auch der Nebenzug,“ und dergl.

Als praktische, physiognomische Aphorismen mögen erstens angesehen werden jene Regeln, die ich schon oben für den Physiognom zur sichern Ausübung gegeben habe, z. B. „Man muß bey seinen Urtheilen nicht zu voreilig seyn.“

„Man darf nicht aus einem einzigen Zeichen auf den Charakter des Menschen schließen; sondern man muß mehrere, und vorzüglich erst die Zusammenstimmung des ganzen Physiognomischen, erforschen, und wo möglich noch mehr als das bloße Physiognomische zu Hülfe nehmen.“

Zweytens alle die kurzen Sätze, welche man sich aus der Erfahrung zusammen getragen hat, daß mit einer solchen und solchen Physiognomie, mit solchen und solchen Geberden und Zügen ꝛc. auch ein solcher oder solcher Charakter meistens verbunden ist, z. B.

„Ein offenes Gesicht zeigt auch einen aufrichtigen Menschen an.“

„Große Augen, schön gewölbte Stirnen und eine Habichtsnase, bedeuten einen großen Geist und Verstand.“

„Eine dumpfe, rauhe Stimme zeigt von einem dumpfen, rauhen Charakter.“

„Ein lüderlicher Anzug verräth auch einen lüderlichen Menschen.“ rc. rc.

Doch mehrere dergleichen praktische Sätze, die ich theils aus verschiedenen ältern und neuern Schriftstellern gesammelt, auch genau geprüft, und theils, aus eigner Erfahrung, als richtig befunden habe, will ich nun über jede einzelne Gesichtstheile und Lineamenten, nämlich über Stirne, Mund, Augen, Haare, Ohr, Statur, Geberden rc. eben deswegen für den Anfänger der Physiognomik zur Erleichterung in Menge mittheilen. — Denn daß dergleichen Aphorismen oder physiognomische Regeln von ungemeinem Nutzen, ja zur Ausübung der Physiognomik ganz unumgänglich nothwendig seyen, bedarf ich wohl nicht erst zu erweisen. Sie sind gleichsam die eigentlichen wahren Materialien zum Baue dieser Wissenschaft; und eher kann auch ein solches Gebäude nicht vorgenommen und vollendet werden, bis sie in genugsamer und verschiedener Menge vorhanden, und in Ordnung gebracht worden sind. —

Wenn wir die neuern und alten physiognomischen Schriftsteller ansehen, so sollte man

zwar denken, daß man keine Ursache hätte, über Mangel zu klagen: denn sie enthalten würklich eine ungeheure Menge von physiognomischen Aphorismen. Allein es ist größtentheils bey den Alten nichts als physiognomischer Schutt, worunter sich theils gute und brauchbare, theils schwankende oder gar unrichtige Sätze befinden. Erstere suchte ich also, so viel mir möglich war, auszusuchen, und manche zugleich, wie man sehen wird, etwa durch Gründe zu erläutern, oder durch Anführung verschiedener Schriftsteller denselben mehr Gewicht zu geben. Der Probierstein aber, an welchem ich die Güte und Tauglichkeit der mehresten Materialien, die ich sammelte, und die andere vor mir gesammelt haben, erforschte, ist die Erfahrung. — In der That es würde unstreitig, wie sehr richtig ein gewisser Schriftsteller wünscht, von dem größten Nutzen seyn, wenn unsere neuern Physiognomen statt neue Aphorismen zu machen, lieber darauf bedacht wären, und uns sagten, welche sie von den alten und bekannten in der Erfahrung gegründet befunden hätten, und in welchem Grade? — Von je mehreren Physiognomen, und je öfter alsdenn ein solcher physiognomischer Satz oder Aphorism bestätigt wür-

de, desto gewisser, zuverläßiger und brauchbarer würde er seyn. — Und diesen Wink habe ich nun größtentheils würklich befolgt, und versichere auf Ehre, und aus Wahrheitsliebe, daß ich die mehresten immer richtig befunden habe, und daß es nicht Charlatanerie ist, was ich hier auskrame. Man sage oder denke was man will! Ich wenigsten habe Versuche gemacht, und habe darüber Erfahrung, kann also darüber Etwas sagen. Freylich aber muß ich hier nochmals erinnern, nie auf ein einzelnes solches Gesichtszeichen zu bauen und aus demselben zu urtheilen; sondern dieses mit der ganzen Zusammenstimmung aller Gesichtstheile zu vergleichen, und dann erst zu urtheilen. Aber eben deswegen muß man doch zuvor wissen, worauf die verschiedenen Formen rc. aller dieser Theile deuten, und welchen Charakter sie gemeiniglich anzeigen. Hier folgen also, nebst noch einigen physiognomischen Regeln oder Axiomen, mehrere dergleichen der Ordnung nach. —

Physiognomische Axiomen,

als ein Anhang zum vorigen Abschnitt.

Man findet oft einen Menschen, dessen Gesicht und Ansehen uns fatal ist. Ein solcher

wird nie unser Freund werden. Glaubt man auch den Eckel an seiner Physiognomie überwunden zu haben, so kommt er doch, über kurz oder lang, wieder, und er wird uns dann unausstehlicher als zuvor.

Außer den Gesichtern, die zu- und absprechen, giebts freylich auch noch gleichgültige — und diese sind die der unschädlichsten Egoisten, die ihren Leib pflegen und übrigens die Welt gehen lassen, wie sie mag. — Man wird sich aus der Lehre des phlegmatischen Temperaments mehr erklären können.

Es giebt gewisse Menschen, die die Kunst sich zur Natur gemacht haben, und bey welchen die schändlichste Lüge, die auf ihren Lippen schwebt, ihre Minen- und Geberdensprache zur truglosen Wahrheit zu erheben wissen, dergl. die feinen Geister, Betrüger, Falschen, Heuchler und Verführer sind.

Ferner, es giebt eine Art von Leuten, deren Gesicht, wie Shakespear richtig anmerket, einem stehenden Sumpfe ähnlich ist: sie unterhalten sich in einer wohlbedächtlichen Stil-

le, in der Absicht, sich mit einem Schein von Weisheit, Ernst und Tiefsinn zu umhüllen, als ob sie uns sagen wollten: Ich bin Sir Orakel; und wenn ich meinen Mund aufthue, soll mir nicht ein Hund bellen dürfen. — Sie wollen ganz allein deswegen für weise gehalten werden, weil sie nichts sagen, und die, wenn sie reden würden, von den Ohren kein so günstiges Urtheil erhielten als von den Augen. —

Meiners in seinen Briefen über die Schweiz (6ter Br. 1ter Thl.) macht folgende Anmerkung und sagt: Ueberhaupt bin ich auf meiner Reise durch viele neue Beyspiele in der Beobachtung bestätigt worden, daß so wie es Personen giebt, die geistreicher scheinen, als sie sind, auch wieder andere gefunden werden, die keine Merkmahle ihrer großen Talente an sich tragen, und daß man also in Gefahr ist, zu irren, wenn man (immer) aus der scheinbaren Kraft der Blicke und dem Feuer der Augen auf eine gleiche Energie und Lebhaftigkeit des Genies schließt.

Man hat bemerkt, daß eine ähnliche Gestalt auch meistens einen ähnlichen Seelencha-

rakter anzeige, obschon man äußerst selten eine vollkommene Aehnlichkeit antreffen wird. Und es ist auch fast unmöglich. — Ueber diese Aehnlichkeit so wohl der Gesichter als der damit harmonirenden Neigungen, macht ein scharfsinniger Schriftsteller, Benjamin Rush in seiner Abhandl. über den Einfluß körperl. Ursachen auf die Moraliät, folgende Bemerkung, die hier nicht am unrechten Orte stehen mag: „Wenn man betrachtet, wie viel die Gestalt, die Textur und die Eigenschaften eines menschlichen Körpers auf Moralität Einfluß haben und äußern, so unterwerfe ich es dem Scharfsinn kluger Köpfe, ob in unserm Bestreben, moralische Beyspiele nachzuahmen, kein Vortheil daraus erwachse, daß wir die Gesichtszüge und äußere Maniren von Originalmenschen abkopiren. Was den Erfolg dieses Versuchs wahrscheinlich macht, ist, daß wir finden, wie Menschen, deren Gesichter eines dem andern ähnelt, auch gewöhnlich die nämlichen Maniren und Neigungen haben. Die Möglichkeit aber, Originalen nach der erwähnten Art nachzuahmen, leite ich von der Leichtigkeit her, womit zum Beysp. Bediente eine Aehnlichkeit mit ihrer Herrschaft, nicht al-

lein nach ihren Sitten, sondern auch nach ihren Gesichtszügen erhalten, wenn solche durch Liebe und Hochachtung an ihre Herren gekettet sind. Auch Mann und Weib, wenn sie einerley Umriß im Gesichte haben, gewinnen, unter Umständen wechselseitiger Liebe, öfters eine Aehnlichkeit mit einander." Ein Wink auf die oft erstaunungswürdige Aehnlichkeit der Kinder mit ihren Eltern, und der Harmonie ihrer Neigungen, Talente und Eigenschaften! —

Bey den Gesichtern der gefährlichsten Menschen kann man sich oft nichts denken, sagt sehr richtig Lichtenberg über die Physiogn.; alles steckt bey ihnen hinter einem Flor von Melancholie, durch den sich nichts deuten läßt. Wer das noch nicht bemerket hat, kennt den Menschen nicht. Die Böswichter werden immer unkenntlicher, je mehr sie Erziehung gehabt haben, je mehr Ergeiz sie besitzen, und je wichtiger die Gesellschaft war, mit der sie umgiengen.

Positive Charaktere in einem Gesichte zeigen immer etwas Positives an.

Einem offenen, aufrichtigen Gesichte, das zugleich mit Vernunft, Standhaftigkeit, Entschlossenheit und Freundlichkeit begabt ist, darf man sich keck anvertrauen, denn ein solcher Charakter wird es einem nie leicht vergeben, wenn man sich gegen ihn verbirgt.

Je origineller ein Mensch ist; desto weniger, sagt Lavater, ist sein Gesicht zu zeichnen, sein Charakter zu beschreiben; (ich aber glaube das Gegentheil) obschon sich vielmehr von ihm zeichnen, vielmehr von ihm sagen läßt, als von tausend Alltagsgesichtern und gemeinen Charakteren.

Gesichter, die sich von den Augen herab bis zum Kinn allzu sehr spitzen, haben immer länglichte, nie aufgeworfene Nasen, nie große weitoffene, und sehr hervordringende Augen. Ihre Standhaftigkeit ist mehr Eigensinn, und sie wirken immer mehr durch intrikante Pläne, als durch sich selber; — wahre Kabinetsmänner.

Wo du auffallenden Widerspruch zwischen dem festen Fundamental-Charakter und den beweglichen Zügen wahrnimmst; da sey zehnfach vorsichtig!

Je mehr die Linie des Gesichts sich einer senkrechten Linie nähert, desto edler ist der Mensch, in seiner ursprünglichen Anlage. Je mehr sich im Gegentheil diese Linie zurückelegt, wie bey den Thieren, desto geringer ist seine Anlage zur Veredlung.

Je edler die Bildung des Menschen in seinem Aeußern ist; desto mehr Anlage und Fähigkeit verräth er, zu der höchsten menschlichen Veredlung zu gelangen.

Der ist sicherlich böse, der lacht oder das Lachen zu verbergen sucht, wenn von Leiden eines Armen oder Unglücklichen, oder den Fehlern eines Guten die Rede ist.

Ist der erste Moment, da dir ein Mensch erscheint, und zwar im rechten Lichte, ganz vor-

theilhaft für ihn; wurdest du durch ihn auf keine Weise gedrückt oder genirt; fühltest du dich in seiner Gegenwart so gleich und immer froher und freyer, lebendiger, und mit dir selbst, auch wenn er nicht mit dir sprach, zufriedener; so sey sicher — der wird bey dir, in so fern niemand zwischen Euch steht, nie verlieren, immer gewinnen. Die Natur hat Euch für einander gebildet.

Wenn ein rascher, roher Mensch bey dir allein sanft, gelassen, höflich ist, und immer zu lächeln oder lächeln zu machen sucht; so wende dich, und fliehe!

Verbinde dich mit keinem Menschen, der auch nur einen, noch so kleinen, dir fatalen, bedenklichen Zug im Gesichte hat, der sich mit jeder Bewegung regt, und selten ganz verschwindet. Du wirst sicherlich immer anprellen, es mag auch sonst noch so viel Gutes in dem Charakter seyn.

V. Abschnitt.

Physiognomische Regeln von dem Menschen überhaupt und von den einzelnen Theilen des Gesichtes insbesondere, und zwar

Erstens von dem Schädel, und dem Haupte, dessen Form, Bewegung 2c.

Unter dem Schädel oder Kopf verstehe ich mit D. Gall, der hierüber wohl der vorzüglichste Schriftsteller seyn mag, nur diejenigen Kopfknochen, welche die eigentliche Stirnhöhle bilden. Alle übrigen am Kopfe befindlichen Knochen, die das Gehirn nicht unmittelbar einschließen, nicht unmittelbar vom Gehirne berührt werden, rechne ich nicht zu dem Schädel; z. B. die Gesichtsknochen gehören nicht zum Schädel. Die Ursache dieser nöthigen vorausgesetzten Anmerkung wird man erst unten einsehen. — Ich gehe sogleich zu den Erfahrungs-Regeln über.

„Diejenigen, die den Kopf mehr vorwärts hängen, sind meistens tief nachdenkende Leute,

weil bey dem Nachdenken über eine Sache der Kopf vorhängt, und durch öfteres Nachdenken, dieses gleichsam zur Gewohnheit oder vielmehr zur natürlichen Anlage wird."

„Diejenigen, welche den Kopf auf die rechte Seite hängen, sollen weibisch — und diejenigen, welche ihn auf die linke Seite hängen, zänkisch und zum Schlagen aufgelegt seyn. Man will dieses bey Fechtern beobachten."

„Wenn das Haupt aber sehr emporsteht, oder man dasselbe so hält, daß das Hintertheil mehr hinterwärts fällt, so ist dieses ohnedem ein Zeichen des Hochmuthes; denn dadurch kommt es, daß man zu sagen pflegt: „Es sey ein solcher ein hochgetragener Mensch."

„Jene, welche während dem Reden Anderer mit dem Kopfe nicken, gleichsam ihren Beyfall zu geben, sind sehr oft Schmeichler und im Herzen falsche Leute."

„Schon unsere Vorfahren haben mit dem Namen Spitzkopf einen Menschen bezeichnet, der sich zu helfen weiß, und den man so leicht nicht wird überlisten können. Und ohnerachtet der Name Dickkopf dem ersten Anscheine nach das Gegentheil enthält; so verschwindet

doch der Widerspruch, wenn man denkt, daß man darunter gewöhnlich einen plattgedrückten Kopf versteht, der sich um so mehr in der Breite ausdehnt, je weniger er sich in die Höhe hinauf hat arbeiten können."

„Aus der übermäßigen Größe des Kopfes schließt man daher auf einen trägen, dummen und sorglosen Menschen."

„Große Köpfe mit kurzen triangulären Stirnen sind unklug; auch große Köpfe, an denen der Schädel mit Fleisch und Fett gleichsam dicht umwunden ist. Aber auch kleine, besonders runde Köpfe dieser Art sind unleidlich dumm, und haben gemeiniglich noch etwas, das die an sich schon unleidliche Dummheit noch unleidlicher macht — — Prätension auf Weisheit."

„Avicenna sagt, daß diejenigen, deren Kopf zu klein ist, meineidig, zornig, unentschlossen seyen; die gar zu großen hingegen deuten auf Langsamkeit, Furchtsamkeit und Dummheit. Und Aristoteles hält die kleinsten Köpfe für die klügsten. Allein meines Erachtens ist dieß unbestimmt gesprochen."

„Alberne Leute, Narren und Simpeln haben immer sehr unregelmäßig-geformte Köpfe, die entweder sehr lang, eyförmig, oder gar bey dem Scheidel zu spitzig ausgehen. „Fatuorum capita semper male formata esse, oblonga, vel angulosa vel aliter à naturali forma aliena, et ego vidi et Willisius, schreibt Boerhave."

Wohlproportionirte, reine Gesichter und Köpfe aber sind so breit als hoch. Eine Horizontallinie, gezogen von der Spitze der Nase an bis ans Ende des kahlen Kopfes, wenn der Kopf nicht vorwärts und nicht zurückesinkt, ist gemeiniglich so lange, als die Perpendicularlinie von dem höchsten Punkte des Scheidels an bis wo Kinn und Hals sich scheiden. — Dieses Maaß nun vorausgesetzt, gebe ich von der Abweichung von demselben folgende Regeln:

„Ist der Kopf länger als breit, so ists, wenn die Umrisse hart und eckigt sind, Zeichen außerordentlichen Hartsinns; Zeichen außerordentlichen Schlaffsinns, wenn der Umriß locker und zugleich gedehnt ist."

„Ist der Kopf, nach der bemeldeten Art zu messen, breiter als lang; so ist's, bey hartem,

steifen,

steifen, eckigt gespannten Umrisse die furchtbarste Unerbittlichkeit, die selten ohne verruchte Bosheit ist."

„Sind aber bey grösserer Breite die Umrisse schlaff und weich, — so ist Sinnlichkeit, Weichlichkeit, Trägheit, Wollust im hohen Grade sichtbar."

„Endlich jede Form des Kopfes, und jedes Gesicht im Profile, das nur aus einer Art von Linien besteht, z. B. nur aus konkaven, oder konvexen, nur aus geraden oder gespannten, ist Karrikatur oder Mißgeburt. Solche Gesichter haben eine auffallende Zeichnung, und ganz zuverläßig darf man auf etwas Positifes in ihrem Charakter schließen. Eine sanftgerundete Form des Hauptes — proportionirte Mischung und sanfte Ineinanderfließung verschiedener Linien im Profile des Gesichtes bilden die feinsten und besten Gesichter, und folglich sind solche immer sehr sprechend für einen guten und sanften Charakter, sowohl als für gute Geisteskräfte.

„Wenn bey einem Menschen sich an dem Schädel viele Wölbungen finden, so sind auch

gewiß viele Fähigkeiten und Eigenschaften da, und so läßt sich auch eine häufig stattfindende Bemerkung erklären, daß außerordentlich schöne Menschen, die einen sehr schönen runden Kopf haben, gewöhnlich wenig Fähigkeiten, wenig Geist besitzen; denn an einem sehr runden Kopf fehlen die Wölbungen, welche durch die Organe gewisser Fähigkeiten hervorgebracht werden würden, wenn diese Organe selbst vorhanden wären." Siehe Darstellung der neuen, auf Untersuchungen der Verrichtungen des Gehirns gegründeten Theorie der Physiognomik des Hrn. D. Gall in Wien. Zweyte Ausgabe, 1801.

Doch! es sey mir erlaubt, hier einige dergleichen Wölbungen, die an dem Schädel mancher Menschen sich besonders zeigen, und ihre andeutende Fähigkeit und Organe daraus namhaft zu machen.

Organ der Empfindlichkeit. Dieses Organ liegt am Hinterkopfe, etwas nach oben, ober der untern Wölbung, die das Organ der Geilheit oder Wollust ist, und von dem ich auch bald sprechen werde. Bey allen sehr empfindlichen Personen findet man diesen Theil des Hirnschädels sehr gewölbt hervorragend. Bey

Weibern, welche bekanntlich vorzüglich empfindlich sind, ist im Ganzen genommen diese Wölbung und dieses Organ weit stärker als bey Männern.

Organ der Wollust oder Geilheit. Man erkennet es an dem, was den Hinterkopf unten sehr gewölbt macht, was man aber, da es unten am Schädel sich befindet, nicht unmittelbar bey lebenden Menschen fühlen kann, an der Dicke der an das Organ sich setzenden Halsmuskeln. Bey Thieren, mit dicken Hälsen, ist dieß Organ meistens sehr entwickelt; daher man auch zu Zuchthengsten gern solche zu wählen pflegt, an denen man einen dicken Hals wahrnimmt. Sehr deutlich ist dieß Organ an den Schädeln aller geilen Thiere, als Tauben, Affen, Kaninchen ꝛc. fehlend aber bey Mauleseln u. s. w.

Organ und Wölbung des Muthes. Ganz genau durch die Erfahrung bestimmt, ist es etwa einen Zoll hinter und ober dem Ohre, an der Stelle des Schädels, wo der untere hintere Winkel des Schädelbeines sich mit dem Hinterhauptsbein und dem Zitzentheil des Schlafbeines verbindet. Muthige Thiere und

Menschen haben an dieser Stelle eine Wölbung, die allen muthlosen und feigen Menschen fehlet. Vielmehr ist bey allen feigen Menschen an dieser Stelle ein Eindruck.

Organe der freundschaftlichen Anhänglichkeit, Treue, und der höhern reinen Liebe. Zwischen den Organen des Muthes über dem Organ der Empfindlichkeit. — Die Beobachtung und Kenntniß dieses Organs oder dieser Wölbung wäre wahrlich zur Stiftung von Freundschaften und Heurathen gewiß sehr wichtig.

Organ der Schlauheit, der List. Die Mittelwölbung etwa anderthalb Zoll über dem Ohre in die Höhe; die Wölbung, die sich in der Mitte der Schuppennath des Schlafbeines findet. Bey dem Fuchs und der Katze, als schlauen, listigen Thieren, findet es sich beträchtlich, so wie auch an allen sehr schlauen Menschen. Hingegen solche, denen Schlauheit fehlt, und die daher oft leicht von andern Menschen gemißbrauchet werden, haben an dieser Stelle nicht allein keine Wölbung, sondern oft sogar einen Eindruck, eine Einwölbung.

Wird dieß Organ der Schlauheit sehr stark, und erstreckt sich die durch dasselbe be-

wirkte Wölbung mehr nach vorn hin; so könnte man es das Organ des Diebssinnes nennen. Alle Menschen, die einen beträchtlichen Hang zum Stehlen besitzen, (der übrigens recht gut durch den Willen unterdrückt werden kann) haben diese Wölbung. Auch von den Thieren haben es Raben, Elstern und manche Hunde recht stark.

Organ der Circumspektion, Bedächtlichkeit. Es liegt gleich über dem Organe der Schlauheit, hinter der größten Wölbung des Schädelbeines. Wenn es sehr stark vorhanden ist, so bekommt der Kopf, wenn man ihn von oben ansieht, ein ganz vierecktiges Ansehen; und dann artet die Bedächtlichkeit leicht in Zweifelsucht aus.

Die Organe der Gedächtnisse, deren D. Gall sechs Arten annimmt, und von denen er bemerkt hat, daß sie einzeln und unabhängig von einander vorhanden und fehlend seyn können, liegen alle auf den knöchernen Augendeckeln, vorn und unten hinter der Stirn.

Organe des Kunstsinnes, über dem äußern Augenwinkel, am Ende der beyden Aug-

braunbogen, nach dem Schlafbeine zu — auch etwas höher, und ganz besonders, wenn diese Wölbung sich gegen das Organ der Schlauheit hinzieht, und von da hinten zu stärker wird.

Organ der Gutmüthigkeit. Dieses Organ ist in der Mitte der Stirne, daher auch bey sehr gutmüthigen Menschen die Stirn an dieser Stelle sehr hervorstehet; im Gegentheil haben Menschen, die weniger gutmüthig sind, an dieser Stelle eine Vertiefung. Dieß Organ ist wieder bey manchen Thieren sehr auffallend. Tauben und Schaafe, als bekanntlich die gutmüthigsten Thiere, haben es sehr stark; und alle Hunde, die an dieser Stelle eine sehr gewölbte Stirne haben, fallen nicht leicht jemand an. Bey bösartigen Thieren dagegen, bey Raubthieren, fehlt diese Wölbung gänzlich; z. B. am Kopfe des Fuchses, Geyers. Oft findet sich dort statt derselben sogar eine Vertiefung, z. B. am Tieger ꝛc.

Organ der Beobachtung. Unter dem Organ der Gutmüthigkeit, gleich ober der Wölbung über der Nasenwurzel. Dieß ist bey Kindern sehr gewölbt, und bekanntlich haben auch die Kinder die Beobachtungsgabe in so hohem

Grade, daß ihrer Aufmerksamkeit nichts, auch nicht die geringste Kleinigkeit entgeht. Nachher, und besonders im hohen Alter, wo die Fähigkeit zu beobachten verschwindet, verringert sich auch diese Wölbung, und nur bey guten Beobachtern bleibt sie.

Organ der Freygebigkeit. Befindlich über der Wölbung der äußern Augenwinkel, ober den Augbraunenbogen, nach dem Schlafbeine zu, und zwar an den mittlern Seitentheilen der Stirn. Fehlt dieß Organ, so ist Geitz vorhanden, wie die Erfahrung bey allen Geitzhälsen und Wucherern es bestätigt. Von den Thieren hat der Hund, der bekanntlich geizzig ist, an dieser Stelle eine Lücke.

Das Organ des Scharfsinnes liegt an dem obern Theile der Stirn, oben und etwas zur Seite des Organs der Gutmüthigkeit. Gleich unter diesem, oder wohl mit ihm zusammenhängend, liegen die Organe des Wizzes, an der Stelle, wo die Stirnhügel sich finden.

Organ einer großen Einbildungskraft, über dem Organ der Gutmüthigkeit.

Organ der Theosophie, oder des Hanges zur Frommheit, zur Andacht, zur Religion. Dieß Organ setzt Gall über und hinter das Organ der Einbildungskraft. Und in der That findet man bey solchen Menschen diesen Theil des Schädels so erhaben, daß die Haare gleichsam von selbst gescheitelt, zu beyden Seiten dieser Erhabenheit herunterfallen. Auch an allen Christus- und vielen Mätyrerköpfen sehen wir dieses.

Organ des Stolzes, der Ruhmsucht rc. Dieses ist noch weiter nach hinten zu, in der Mitte der Pfeilnath. Bey allen ehrsüchtigen Menschen ist diese Wölbung stark. Ist aber hier diese Stelle vertieft, so ist der Hauptzug des Charakters — Demuth.

Zwischen dem Organ des Stolzes und zwischen dem Organe der freundschaftlichen Anhänglichkeit, liegt endlich das Organ der Beharrlichkeit und der Beständigkeit. Es findet sich bey allen Menschen, die in ihren Grundsätzen und Vorsätzen eine rechte Ausdauer beweisen. — Ist diese Wölbung und dieß Organ in sehr hohem Grade vorhanden; so zeigt es Hartnäckigkeit, Eigensinn an.

Dieß mag zur kurzen Uebersicht der Organe und der Wölbungen des Schädels hinreichend seyn. Wer sich hierüber aber genauer informiren will, den verweise ich auf obengenanntes Werk. Uebrigens wird Gall in seinem versprochenen Prodromus alles durch sorgfältige, äußerst instruktive Zeichnungen noch mehr erläutern; so, daß er in dieser angenehmen und nützlichen Materie gewiß nichts mehr zu wünschen übrig lassen wird.

VI. Abschnitt.

Von dem Angesichte überhaupt.

Das Angesicht äußert einen so starken Ausdruck, daß man ohnfehlbar und mit Gewißheit daraus schließen kann, ob das Gemüth fröhzig, traurig, trotzig, wild, aufrichtig, ehrlichdenkend, falsch, demüthig, gelassen rc. sey; kurz, wie der Mensch inwendig im Herzen und Gemüthe beschaffen sey. Daher sagt man: ante omnia vultus, das Gesicht geht allen vor. — Aristoteles sagte, daß der ganze Mensch, wie er beschaffen, auf dem Gesichte zu lesen sey. Corpus hominis legit et delegit, sagt ein anderer berühmter Schriftsteller, in

Facie autem legitur homo. Diesem nämlichen pflichtet auch Hieronimus bey, daß das Gesicht der Spiegel der Seele sey, und daß besonders die Augen stillschweigend die Geheimnisse der Seele verrathen. Auch Cicero (Epistol. 6.) betrachtete das Gesicht als das Gemälde der Seele, und die Augen als den Spiegel, worinn sie sich unverhüllt zeige. Wie schilderte er nicht in verschiedenen Reden in Rücksicht ihrer Gesichtsbildung den Verres, Piso, Marc Antonius 2c. ? Das nämliche sagt auch fast Latinus Pacatus: Ita intimos mentis affectus proditor vultus enuntiat, ut in speculo frontium imago exstet animorum.

De la Chambre nennt auch das Gesicht den edelsten aller äußern Theile, den Abriß des ganzen Menschen, den Spiegel, der alle Eigenschaften des Körpers und der Seele darstellt. — Diese Vorzüge des Gesichts, setzt er bey, bedürfen keiner Gründe und keines Beweises. Sie sind zu einleuchtend, als daß sie den geringsten Zweifel zuließen. Man braucht nur Augen zu haben, so wird man mehr davon entdecken, als sich mit Worten ausdrücken läßt. Man braucht auch nur gemeinen Menschenverstand zu besitzen, um einzusehen, daß das Gesicht noch weit rei-

ner und in größerer Menge, solche haben und anzeigen müsse, als jeder andere Theil des Körpers sie anzeigt.

Alle, oder wenigstens die meisten dieser Schriftsteller führen die Beweise dieser Sätze nicht an; vermuthlich weil sie glaubten, die Sache sey ohnehin klar und brauche keines Beweises. — Dieß nun vorausgesetzet, was andere hierüber sagten, will ich einige spezielle oder genauere Regeln, theils aus eigener Erfahrung, theils wieder aus andern bewährten Schriftstellern und Menschenbeobachtern hierüber anführen.

„Der Verfasser des Buches Jesus Syrach sagt im 13. Kap. Eine schöne Gesichtsbildung sey ein sicheres Zeichen von der Güte des Herzens. Auf den nämlichen Grundsatz scheint einer unserer ersten und liebsten Schriftsteller zu fußen, da er ganz entzückt und bewundernd ausruft: Welch eine schöne Seele muß in einem so schönen Körper wohnen! — Kant erklärt die Schönheit für das Symbol der Sittlichkeit. — Auch nach Ambrosius ist die äußerliche Schönheit ein Zeichen einer schönen Seele.

Ferner, Curtius behauptet, daß die Barbaren alle Menschen, welche eine schöne

Physiognomie und einen schönen Wuchs haben, verehren, weil sie ihnen viel zutrauen. Vermuthlich betrachtete auch deswegen Plato alle diejenigen sehr genau und sorgfältig, die zu ihm kamen, um seine phylosophischen Discipeln zu werden; und er machte, nachdem er sie betrachtet hatte, eine Auswahl unter ihnen, welche er nämlich annahm und welche er zurückewieß.

Im Vorbeygehen mache ich hier auch die Anmerkung, daß die meisten Menschen sehr glücklich sind, wenn sie von Natur ein edles Ansehen, einen majestätischen Anstand und eine einnehmende Gesichtsbildung haben. Die Ursache ist eben nicht weit zu suchen, weil alles dieß überall ihnen die Liebe der Menschen zuzieht. Ausführlicher kann man hierüber die Ursache in Pernetty finden. Doch verdient gewiß hierüber Gellert angeführt zu werden, mit folgender Stelle: „Was rührt uns auf dem Gesichte einer angenehmen Person beyder Geschlechter am meisten? Sind es nicht die Empfindungen der Unschuld, der Heiterkeit und Güte des Herzens? die sich in den Minen abdrücken, und uns die verborgene Seele malen? wie sehr muß also die Tugend die

Seele verschönern, da sie der Schmuck des Gesichtes ist, und wie sehr muß das Laster die Seele verunstalten, da seine bösen Züge in dem Gesichte abgedrückt, das Auge mit Abscheu erfüllen!

„Die Physiognomie hat einen großen Antheil an der Schönheit, besonders an der „Schönheit unserer Gattung. Die Denkungs„art und der Charakter geben dem Gesichte ge„wisse Züge, die, da man ihre Verbindung „mit jenen bemerket hat, vermögend sind, den „Eindruck eines wohlgestalteten Körpers durch „den Eindruck einer liebenswürdigen Seele zu „verstärken. Um also eine vollkommene mensch„liche Schönheit hervorzubringen, und dieser „Schönheit ihren vollen Einfluß zu verschaffen, „muß das Gesicht solche gütige, liebenswürdige „Eigenschaften ausdrücken, wie sie mit dem „Sanften, Glatten und Zarten der äußern Form „übereinstimmen.“ Burkes in s. philosophen Untersuchungen über das Erhabene und Schöne, dritten Theils dritter Abschnitt.

Nein, sagt Adelheit zu Albrecht im Tillo, einer Geschichte des zwölften Jahrhunderts, nein, wahrlich der Schöpfer kann nicht lügen; in dieser unschuldsvollen Mine, in die-

sem edlen Blicke, in dieser mit Zuversicht belebenden Trost-Stimme, kann kein Trug verborgen seyn; deswegen übergebe ich mich dir, schöner Jüngling! rc.

Doch hören wir hierüber den größten Kenner der Physiognomien, nämlich den großen Lavater, der sich über diese Materie also ausdrückt: „Die Schönheit und Häßlichkeit des „Gesichtes hat ein richtiges und genaues Verhältniß zur Schönheit und Häßlichkeit der „moralischen Beschaffenheit des Menschen."

Je moralisch-besser, desto schöner;
Je moralisch-schlimmer, desto häßlicher.

„Im Gegentheil folgt eben daraus, wie erst gesagt, daß ein häßliches Gesicht auch eine häßliche Seele anzeigen müsse. Und wirklich ist es bey dem Lateiner zum Sprichworte geworden:

Distortum vultum sequitur distortio morum.

Franziscus Vallesius giebt sogar deshalb für weltliche Richter folgende Anweisung: Legibus etiam civilibus, in quibus iniquum sit censere esse aliquid futile aut varium, cautum est: ut, si duo homines inciderent in criminis suspicionem, is primum torqueatur, qui sit aspectu deformior.

„Daß ein kleines Angesicht das Zeichen von Kleinheit des Geistes und des Herzens sey, lehrte uns schon Aristoteles. — Dieser Ausdruck bezeichnet den Charakter solcher Menschen, die weder Glück noch Unglück ertragen können, die bey dem unbedeutendsten Unfall muthlos werden, die eine kleine Vernachläßigung für eine große Beleidigung aufnehmen; die beständig klagen, keinem Menschen trauen, und keinen festen Entschluß faßen können."

„Ein rundes Angesicht aber soll nach eben diesem Philosophen ein Zeichen der Bosheit und des Zornes seyn. Ich aber bin, nach gemachter Erfahrung, und Ueberlegung der physischen Beschaffenheit vom Gegentheile überzeugt; denn aus einem runden fetten Gesichte lächelt meistens Gutmüthigkeit und Selbstzufriedenheit."

„Das Heldengesicht, schnellthätig, entfernt von unüberlegter Hastigkeit und zaudernder Ruhe giebt Lavater sehr lange an — und ist meistens herrschend und oft hart. S. dessen physiognomische Fragmente von Armbruster herausgegeben. Nro. VII. pag. 173."

„Ein kleines schmales Gesicht ist mir ein verdächtiges Gesicht. Würklich sagt auch Shakespear einmal, nämlich im 5ten B. II. Stück, „Er hat nur ein kleines schmales Gesicht, mit einem kleinen gelben Barte, einem Kainfärbigen Barte" wozu Theobalds und Steevens Anmerkung unten in der Glosse beygebracht ist, daß nämlich Judas und Kain auf den alten Tapeten und Gemälden mit gelben Bärten vorgestellt wurden, zu einer Zeit, wo nur ein kleiner Theil der Nation lesen konnte, wurden nämlich die Vorstellungen sehr oft von Gemälden oder Tapeten rc. hergenommen."

„Ein runzliches, mit einigen Narben bezeichnetes Gesicht, vorzüglich beym Soldaten, ist ein Zeichen von Kühnheit, Tapferkeit:

Dieß edle narbigte Gesicht
Verkündiget sein Wesen;
Sagt, könnt ihr in demselben nicht
Den wahren Adel lesen?"

„Ein hochrothes, kupfrichtes Gesicht giebt ein übles physiognomisches Zeichen. Meistens zeigt es einen dem Trunk ergebenen

Menschen,

Menschen, und sehr oft ein nicht gutes Gemüth an. Im Revolutionsalmanach fürs Jahr 1798. wird Seite 96 Erwähnung eines Gefängnißwärters, mit einem solchen Gesichte, gemacht. —

„Ein fröhliches Angesicht zeigt ein gutes Herz an, sagt Salomon.“

Ferner, man weiß aus Erfahrung, daß die Unschuld allein jederzeit von einem heiteren und munteren Wesen begleitet werde; daß im Gegentheile das Laster und die Leidenschaften etwas trauriges mit sich bringen, daß endlich die Bezähmung der Leidenschaften und eine genaue Beobachtung der Pflichten uns allein ruhig, freudig und vollkommen mache.

Sehr schön sagt hierüber ein gewisser Schriftsteller (Ueber moralische Schönheit und Philosophie des Lebens, Nr. VII. von der Laune:) Aechte Laune und Munterkeit ist zugleich ein Zeichen des guten Herzens; der Boshafte kann sie nicht haben. Der mit lächelnder Mine empfindliche Sinn gründet sich auf Offenherzigkeit und Naivität; beydes ist der Widerspruch der Tücke und der

Bosheit. Ein boshafter Mensch, ein Menschenfeind wird nie Laune haben, denn Schwärze des Herzens verdunkelt Mine und Reden. Der offen-heitere Charakter entspringt aus der Ergießung der Lebensgeister, die frey sind; aber List, Tücke und Laster, lassen den Lebensgeistern nie Freyheit und Ruhe. Diese wohlthätigen Geschenke des Himmels entspringen aus Rechtschaffenheit. Ich wollte es zu behaupten wagen, daß derjenige, der Heiterkeit und gute Laune hat, nicht so leicht ein boshaftes Herz besitzen kann; Tugend und Freude sind anverwandt. — Das nämliche fast kommt jedoch auch ebendort schon in dem §. II. über moralische Schönheit vor, wo es heißt: Weg mit finstern, sauern Seelen, welche Lachen für Sünde, und Lustigkeit für Unrecht halten! Irgend ein schwarzer Gedanke muß ihren Verstand umnebeln. Die frey erheiterte Mine ist eine Gefährtin der Unschuld. Oft sind die Tücke des Charakters der Mine eingeprägt; und gemeiniglich sind die Augen des Menschen, wenn man im Gespräche nur sorgfältig beobachten kann, — Verräther der Seele.

Die Wolken der Grillen
Verrathen genug
Boshaftigen Willen
Und bösen Betrug.

Ein munterer lebhafter Geist aber ist, wie ich oben schon sagte, nicht leicht der Bosheit fähig; denn diese Häßlichkeit verlangt Ueberlegung und vorbedachte Absicht.

Feinde der Tugend
Sind Feinde der Lust;
Denn Tugend und Freude
Sind ewig verwandt:
Es knüpfet sie Beyde
Ein himmlisches Band.

Vergleiche Montaignes Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände. I. Thl., 25. rc. S. 319.

Unterdessen ist hier noch zu bemerken, was der gelehrte Verfasser der Leopoldinischen Annalen in der Regierungsgeschichte Kayser Leopolds II. von diesem großen Fürsten richtig sagt: Das ernsthafte Aussehen thut der Freundlichkeit keinen Abbruch, und die Majestät kann in jedem Zuge des Angesichtes ihren Platz

behaupten; wobey man auch den Zuschauer im häuslichen Leben, erstes Bändchen, 1795. Leipzig, in Rücksicht folgenden Satzes und der Abhandlung vergleichen kann: „Welcher „Ausdruck von Geist kann in der Gesichtsbil„dung des schönen Mannes liegen, ohne die „Wirkungen der Schönheit aufzuheben oder zu „stören;" diese sehr schöne und gründliche Abhandlung ist vom Herrn Prof. Heydenreich.

„Ein Mensch von majestätischem Ansehen hat mehr Tugend und Rechtschaffenheit als Laster, eine aufgeklärte Seele, und einen heitern oft tiefdringenden Verstand. Zum Stolz ist er sehr geneigt, und gegen alle kleine Beleidigungen oder Geringschätzungen höchst empfindlich. Daher ist natürlich zu schließen, daß Ehrliebe sein Hauptcharakter ist."

„Ein gelbhäutiges Gesicht braucht keine Erklärung; denn entweder liegt in ihm Gram, Neid oder Zorn verborgen, daher sagt man: die Galle hat sich in ihm ausgegossen — er hat ein griesgrames Gesicht."

"Ein volles, rundes Angesicht ist eine gute Empfehlung für einen Menschen." Daher giebt auch Meiners in seinen Briefen über

die Schweiz irgendwo das volle, runde Gesicht der Schweizer und ihren starken, gesunden Körper, als ein Zeichen von Zufriedenheit und Gutmüthigkeit an; doch sollen solche Leute gemeiniglich nicht viel Verstand besitzen, besonders wenn sie kurze Stirnen haben. —

VII. Abschnitt.

Von der Stirne.

Bey dieser hat man erstens auf die Linien, so sich auf derselben bilden, und zweytens auf die Form und Größe der Stirne selbst zu sehen.

Unstreitig ist die Stirn der Ort des Gesichtes, wo die Physiognomik in Rücksicht der Metoposcopie (die Kunst aus der Stirne des Menschen wahrzusagen) am meisten zu thun findet, und wo die Zeichen, nach welchen sie ihre Urtheile fällt, in größerer Anzahl mannigfaltiger und deutlicher anzutreffen sind. Daher hat sie auch von diesem Theile, weil er ihr der unentbehrlichste und merkwürdigste ist, ihren Namen erhalten. Wenn man nur be-

denkt, daß die Stirn so zu sagen der Behälter des Gehirnes, und dieses der Sitz der Seele ist; wenn man bedenkt, daß in dem Gehirn alle Nerven endlich zusammen kommen; wenn man bedenkt, daß die mehresten Leidenschaften, Neigungen, Affecten sich auf diesem ersten Theile des Gesichtes zeigen und eben deswegen endlich gewisse Spuren hinterlassen oder gewisse Linien formiren, so wird man diesen Satz für keine Charlatanerie halten, sondern sich gewiß bewogen finden, zu glauben, daß die Stirn irgend ein dem Menschen unbekanntes Geheimniß enthält, und die Eindrücke, die man an ihr entdeckt, edlere und erhabenere Ursachen haben, als bey den Thieren. Freylich sind manchmal von Geburt aus schon manche Linien durch diese oder jene Veranlassung, Lage oder Drückung eingeprägt; allein ich verwerfe, daß diese Linien oder Züge Zeichen von Neigungen seyen, sondern behaupte, daß dieselben bloß durch die Gewohnheit oft wiederholter Affekten eingepräget werden müssen, um ein wahres physiognomisches Zeichen abzugeben. „Der Charakter der Menschen ist ihren Gesichtern eingeprägt. Alle Leidenschaften verursachen besondere Züge in dem Gesicht; sind sie von

langer Dauer, so werden die Züge unauslöschlich," sagt der vortrefliche Kleist in seinen Gedanken über verschiedene Gegenstände. Ein Mensch, zum Beysp. der leicht zornig wird, oder der immer verdrüßlich ist, gewöhnt sich daran, die Augenbraunen zusammen zu ziehen; dadurch nimmt die Stirn gewisse Falten an, und die Linien derselben kommen eher und stärker zum Vorschein, als sonst würde geschehen seyn. So ließe sich die Sache ganz natürlich erklären. — Versteigt sich aber diese Wissenschaft und Beobachtung bis zur Verwegenheit der Sterndeuterey (astrologia judiciaria,) so verdient sie Verachtung und die Strafe, womit sie von jeher von der Kirche beleget worden ist.

Man kann übrigens hier nachlesen:

Thaddäus Hayek Aphorism. metoposcop. (Grundsätze der Kunst, aus der Stirne des Menschen wahr zu sagen) 1561. Phil. Mayen's Chirurgia und Physiognomia medica, artic. von den Linien auf der Stirne.

Dieß vorausgesetzt, gebe ich nun folgende Regeln:

„Eckartshausen nennt eine heitere Stirne den Sitz lachender Unschuld.“

„Heiterkeit und Unschuld und Majestät ist auf rechtschafnen Stirnen.

Aus Omars Lehren.“

„Der Unschuldige und Gerechte ist allzeit eines fröhlichen und heitern Angesichtes, ja er geht unerschrocken und mit heiterer Stirne muthig seinen Feinden, ja so gar selbst dem Tode, entgegen. Ein Beyspiel ist uns Christus nach Joh. XVIII. 4.“

„Wer immer seine Stirne runzelt, und zwischen seinen Augbraunen Falten ziehet, ist ein strenger Mann, oder er ergiebt sich viel den ernsthaften Wissenschaften — und will sich durch dergleichen Minen, wenn sie selten sind, manchmal auch ein gelehrtes oder strenges Ansehen geben.“ —

„Ist nebst gedachten Falten, die entweder in der Mitte der Stirne quer, oder über die Nase in die Höhe laufen, die Stirne oben rund, und etwas blos von Haaren; so zeigt dieß einen sich viel einbildenden Menschen, jedoch einen tief- und scharfsinnigen Verstand an.“ —

„Wo man aber eine ebene und glatte Stirne wahrnimmt, die ohne Runzeln und Falten ist, die giebt ein ruhiges, von Leidenschaften freyes Gemüth zu erkennen."

„Ist bey einer solchen glatten Haut zugleich fast jede Ader stark sichtbar, so gehört ein solcher unter die Klasse der leicht reizbaren und irritablen Menschen. Man glaube von einem solchen, daß er ein zänkisches Gemüth habe, und mit sich nicht viel um die Nase spielen lasse."

„Eine erhabene Stirne, die wohl proportionirt ist und eine mäßige Ründe hat, zeigt ein freyes aber gutes ehrliches Gemüth an, das einen guten Verstand besitzet, und Tugend liebet."

„Eine runde und große Stirne, die blos von Haaren ist, bedeutet zwar einen guten Verstand, aber auch viel Kühnheit, Zorn, Arglist und Hochmuth."

„Diejenigen, so runde und an den Ecken der Schläfe auswärts gedrückte Stirnen, die blos von Haaren sind, haben — besitzen zwar Verstand, aber trauet solchen Leuten nicht!"

„Eine Stirne, die an den Ecken der Schläfe spitzig zugehet, zeiget einen einfältigen, dummen und dabey unbeständigen Menschen an." —

„Lange und hohe Stirnen an einem spitzigen Angesicht, sind ein sicheres Zeichen von großer Unbeständigkeit. Hinter solchen Menschen ist auch nicht viel zu suchen." —

„Ist die Wölbung der Stirne zu groß von der Nase gegen die Haarwurzel, so soll es Dummheit und Ungeschicktheit andeuten; ist aber diese Wölbung von einem Schlafe zum andern zu groß, so soll es von schnellem Zorn ein Zeichen seyn. Aristoteles vergleicht solche mit Eselsstirnen."

„Die zu großen Stirnen sind den Ochsenstirnen ähnlich, und verrathen also langsame Fassungskraft und Dummheit;" hingegen

„die kleinen Stirnen sind Merkmahle zorniger Gemüther, welche aber zu scharfsinnigen und guten Dingen incliniren. Fuchs sagt zwar, daß sie auf Ehre und Tugend nicht Fortschritte machen; sie seyen unbeständig,

leichtsinnig, neidisch, wetterānderlich. Doch merke ich noch an, daß die kleine Stirn bey den Rōmern fūr ein Zeichen der Schōnheit gehalten wurde. So eben finde ich auch bey dem Aristoteles, daß sie auch von einer unverbesserlichen Gemūthsart ein sicheres Zeichen seyen; so wie im Gegentheile nach seiner Meinung eine runde Stirne ein Zeichen von Zorn und Geistesschwāche ist, eine lange und ebene aber von dem Hange zur Schmeichelev." —

„Den kleinen Stirnen, wo die Haare zu weit herunter gehen, schreibt man Lebhaftigkeit des Geistes, Schwatzhaftigkeit, Unbestāndigkeit, ūbereiltes Urtheil, und besondern Hang zur Liebe zu. Besonders beym weiblichen Geschlechte gilt dieß unwidersprechlich."

„Die allzu kleinen Stirnen aber gleichen den zusammengepreßten Schweinsstirnen. Ihre Urtheile sind also ūbereilt, fehlerhaft und taugen nichts. Aristoteles schon behauptet, daß solche eine Ungelehrigkeit und Unbestāndigkeit anzeigen."

„Sind die Stirnen schmal, so zeigen sie Thorheit, Ungelehrigkeit und Unmāßigkeit an, sagt Pernetty."

„Der nemliche Schriftsteller und Physiognom giebt noch mehrere der nachfolgenden Regeln an in Rücksicht, wenn sie gefaltet oder glatt sind, und sagt: Eine stark gerunzelte und gefaltete Stirne zeigt einen denkenden oder bekümmerten Menschen an; diejenigen aber,

„welche eine gewölkte und heruntergezogene Stirne haben, sinnen traurigen und kühnen Streichen nach.“

„Die Falten von oben gegen unten herab deuten Zorn an.“

Die rauhen, (eisernen) harten Stirnen, gleichsam die Lichtstrahlen verschlingend, sind Zeichen von Unverschämtheit und Grausamkeit, denn sie erröthen nie.“

„Die unebenen Stirnen, gleichsam aus Thälern und Hügeln bestehend, sind geneigt zum Betrug und Hinterlist.“

„Eine offene Stirne ist zwar immer ein gutes physiognomisches Zeichen der Aufrichtigkeit und Redlichkeit; unterdessen giebt es auch gewisse offene und lachende Stirnen, die auch nur zu oft das Zeichen eines Schmeich-

lers und eines Menschen sind, der uns betrügen, und unter der Larve eines redlichen Freundes hintergehen will:

Sie gleichen den Stirnen der schmeichelnden Hunde."

„Die strenge und umwölkte Stirne ist Zeichen des Kummers — der Härte des Charakters — auch des Muthes und der Grausamkeit, wie die Stirne des Löwen, des Stieres. Und es gilt hier sicher und nach Erfahrungen richtig, die Regel: Monstrum in fronte, monstrum in animo."

„Gerade Linien auf der Stirne sind Zeichen eines guten Charakters; das Gegentheil bedeuten die krummen und sich oft auf derselben durchkreuzenden Linien."

„Die sich zweigförmig ausdehnenden Linien sollen Zeichen eines Projectenmachers, eines unentschlossenen und unbeständigen Mannes seyn."

„Die sogenannte Venuslinie ist auf der Stirne in der Mitte, und die unterste von denen, so die Stirne durchschneiden."

„Ist eine Stirne gut gewölbt, mit etwas zusammengezogener Krümme unten an der Nasenwurzel, so zeigt sie eine große freywirkende Seele mit vieler Gedächtnißkraft an.“

„Eine gerade — lange fast perpendiculäre Stirne gab sich mir schon oft als ein Zeichen von Eigensinn zu erkennen.“

„Jede oben vorwärts sinkende, unten gegen das Auge eingehende Stirn, an einem ausgewachsenen Menschen, ist ein sicheres Zeichen unheilbarer Imbecillität.“

„Huart sagt: „Eine sehr platte Stirne, und ein sehr abschießender Hintertheil des Hauptes sind keine guten Verstandszeichen.“ Ja, bekräftigt es selbst Lavater und sagt, wenn sie der Plattheit mancher Ochsenstirnen gleicht; aber ich habe Bretstirnen gesehen — wohl verstanden, nur zwischen und über den Augbraunen bret-eben — die außerordentlich klug waren. Es kömmt gar viel auf die Lage und den Umschwung des Stirnumrisses an.“

„Wo die Stirne im Ganzen zu wenig zurückeliegend ist, ist nie produktive,

aber desto mehr perzeptive Geisteskraft herrschend."

„Man sagt, daß Leute von rundem Gesichte, niedriger Stirne, und braunen Haaren mehrentheils nicht viel Verstand haben."

Shakespear.

VIII. Abschnitt.

Von dem Auge.

Durch kein Glied des Körpers verräth die Seele mehr, als durch die Augen, sagt sehr richtig Plinius in einer ausdrucksvollen Stelle seiner Naturhistorie. (11. Kap. 54.) Dieß gilt von jedem thierischen Geschöpf, hauptsächlich aber von dem Menschen. Mäßigung und Wohlwollen, Mitleid und Haß, Liebe und Traurigkeit und Freude kann man in seinen Augen lesen. Sein Blick ist veränderlich, bald gräßlich und wild, bald funkelnd und glühend und schmeichelnd. Wahrhaftig! die Seele hat ihren Sitz in den Augen. Sie sind bald feurig, bald geschärft, bald feucht und schwimmend, bald halbgeschlossen und blinzend. Hier ent-

springen die Thränenströme, die den Weinennen über die Wangen rollen. Oder was ist das für eine unerschöpfliche Quelle, die bey unserm Schmerz so fruchtbar überfließt und uns zu Gebote steht? Wir denken durch die Seele, und sehen durch die Seele. Die Augen sind gleichsam die Gläser, durch welche die Seele sichtbar wird. — Auch Cicero betrachtet das Gesicht als das Gemälde der Seele, und die Augen als den Spiegel, worin sie sich unverhüllt zeiget. — (Epist. VI.) Wie viel sagt oft ein einziger Blick! Bey gewissen Personen ist dieß so deutlich zu sehen, daß selbst Kinder und die dümmsten Bedienten — erstere an den Augen ihrer Eltern, leztere an den ihres Herrn absehen und erkennen, ob sie erzürnet sind oder nicht, und was sie überhaupt wollen. Taciti oculi mentis fatentur arcana. —

Die Fechter sehen mehr auf ihres Gegners Augen, als auf seine Klinge, wenn sie erfahren wollen, was für einen Stoß er thun werde oder wolle. Wenn man den Pagad ultimo machen will, und die Taroks nicht nachgezählt hat, so sieht man seinen Spielgenossen immer

nach

nach den Augen, ob sie ihn noch zu fangen im Sinne haben.

Ferner sagt man doch ja auch von Menschen schon in gemeiner, deutscher Redensart, daß sie schelmische oder gute Augen haben. — Und endlich finden wir fast in allen, auch in den ältesten, Sprachen gewisse Ausdrücke und Radicalwörter, die offenbar zeigen, daß man immer schon von dieser Wahrheit überzeugt gewesen sey, daß die Augen den innern Menschen anzeigen, und daß man gleichsam mit den Augen reden könne. So heißt es bey Salomon VII. 10 — 12. durch Blick und Augen Jemanden Gunst und Liebe zu erkennen geben; verglichen mit dem עַז פָּנִים welches auf unverschämte Augen deutet, und mit Deuteron. XXVIII, 50 harmonirt. Vergl. Psalm XVIII, 28. wo das hebräische Radicalwort עֵינַיִם רָמוֹת d. heißt die Auen hoch halten, und hochmüthig seyn — in Verbindung stehet. — Vergl. Proverb. XXI, 4. XXII, 9. XXIII, 6. Psalm. X, 4. CI, 5. XXXV, 19.

Endlich auch der Italiener sagt in seiner Sprache: ein Schweinsauge machen, fare l'occhio del porco, von einem, der die Augen verdreht und schielend nach etwas hinblickt, welches sehr komisch und satyrisch in einer der neuesten Zeitschriften in Carrikatur-Zeichnung exhibirt ist, nämlich London und Paris, fünftes St. erster Jahrg. —

Doch, was braucht es in einer so offenbaren Sache Beweise? —

Die erste Regel, die ich also über das Physiognomische des Auges bestimmt gebe, ist diese: „Ein schönes Aug zeigt auch eine schöne, gute Seele an."

Unterdessen fragt sich hier aber, worinnen eigentlich die Schönheit eines Auges bestehe? Ich stimme der Meinung Burkes in s. philosoph. Untersuchungen über das Erhabene und Schöne, III. Theil, 20. Abschn. bey, und behaupte 1) in der Reinheit desselben.

Welche Farbe der Augen die schönste seyn soll, hängt größtentheils von eines jeden Geschmack ab; aber keinem Menschen gefällt ein trübes, erstorbenes Auge. Ein helles Auge

gefällt uns aus eben dem Grunde, aus welchem uns Diamanten, klares Wasser, Glas, und ähnliche durchsichtige Körper gefallen. 2) Die Bewegung des Auges trägt vieles zu seiner Schönheit bey, weil sie ihm immer neue Richtungen giebt; aber eine langsame, schmachtende Bewegung ist schöner als eine kühne und schnelle; die leztere belebt, aber die erstere erregt Zuneigung.

3) In Ansehung der Verbindung des Auges mit den anliegenden Theilen gilt eben die Regel, die für andere schöne Theile gilt; es muß nicht plötzlich und stark von der Richtung der nächstgelegenen Theile abweichen, noch muß es irgend einer genauen mathematischen Figur nahe kommen. Außerdem macht das Auge einen verschiedenen Eindruck, nachdem es andere und andere Eigenschaften der Seele ausdrückt, und hierinnen liegt seine größte Gewalt. —

4) Die Länge der Augen hält sich zu ihrer Distanz von einander genau wie 1 zu 1, und ihre Breite zu der Länge wie 1 zu 2. Und so wie die Nase sich zum ganzen Gesicht verhält wie 1 zu 3, und eben so die Länge der Stirn

zu dem ganzen Gesicht; also hat auch eben dieses Verhältniß die Distanz der Augenbraunen von dem Mittel des Auges zu der Distanz der Augenbraunen von den Nasenlöchern.

5) Von der Schönheit der Augen giebt ein beliebtes Taschenbuch (Gothaischer Hofkalender auf das Jahr 1787.) folgende Regeln und Meinungen:

Die gewöhnlichsten Farben der Augen sind dunkelpomeranzenfarbe, gelb, grün, blau, grau und grau mit weiß vermischt. Die blauen und pomeranzengelben trift man am meisten an. Oefters befinden sich beyde Farben in einem Auge. Die Farbe derjenigen, welche man für schwarze Augen hält, sind nichts anders, als gelbbraune, oder dunkelpomeranzenfarb. Die Augen, welche weniger gelbbraun sind, werden auch unter die schwarzen Augen gerechnet; sie sind aber nicht so schön als die andern, weil diese Farbe gegen das Weiße nicht so hoch ausfällt.

Es giebt auch gelbe und hellgelbe Augen; diese fallen gar nicht schwarz aus, weil dergleichen Farben nicht dunkel genug sind, um sich in Schatten zu verlieren.

Man sieht sehr oft in dem nämlichen Auge Anstriche von pomeranzenfarb, von gelb, von grau und blau. So bald etwas Blaues sich darunter mischet, es mag so wenig seyn als es will, so wird diese Farbe die herrschende.

Die schönsten Augen sind diejenigen, die schwarz oder blau aussehen.

Es giebt Augen, in welchen man so zu reden keine Farbe bemerkt. Man sieht nichts als den Stern, der mitten im Auge allein dasteht. Diese Augen sprechen nichts, und ihr Blick fällt steif und todt aus.

Es giebt auch endlich Augen, in welchen der Regenbogen in das Grünliche fällt. Diese Farbe ist seltener als das Blaue, das Graue, das Gelbe und das Braungelbe. Man sieht nicht weniger Leute, deren Augen nicht von einerley Farbe sind; dieses ist besonders dem Menschen, dem Pferde und dem Hunde eigen.

„Zweyte Regel: Ein trübes Auge bedeutet ein trocknes Temperament, und ist ein Zeichen der Traurigkeit — ein helles Aug ein Zeichen der Freude ꝛc.“

„Drittens, von der Lage und Bewegung des Auges. Die listigen Menschen haben größtentheils tiefliegende Augen; dieß ist auch ein sicheres Zeichen der Falschheit. — Solche Leute werden immer auf Schalkheit, und Betrug, und auf Ausflüchte im Reden und Handeln fertig seyn.“ —

„Augen, welche nicht gleichsam auf einer recht geraden Linie liegen, sondern gegen die Nase oder den Mund mit den beyden innern Winkeln des Auges abwärts stehen, so daß sie unten gegen den Mund oder bey der Nase einen Winkel formiren, reden für sich schon von Falschheit und List. Man sehe nur auf diese Lage bey Katzen, bey dem Fuchse, dem Elephanten und Krokodill.“ Ich brauche hievon kein Wort mehr zu sagen.

„Augen, welche bey den Augenwinkeln sehr spitzig auslaufen, sind, wie im vorigen Falle, Zeichen von List, Falschheit und Schalkheit, und manchmal auch von Bosheit. Man vergleiche die erst gegebenen Beyspiele von Thieren. Wie offenbar tragen sie den Charakter von List und Falschheit an sich! dieß um so mehr, wenn man sie z. B. mit dem off-

nen, runden, gerade liegenden Auge den Fisches vergleicht."

„Diejenigen, welche gar enge Augen haben, und solche nahe zusammen runzeln, sind meistens unbeständig in ihren Unternehmungen. Solche Leute haben keinen festen Charakter, und sind oft sehr verdrüßig."

„Daß diejenigen, welche zwar bedeutungsvoll blinzeln, aber von der Seite auch eine angenehme Mine machen, zu verstehen geben, daß sie uns geneigt sind, brauche ich wohl nicht erst zu erweisen. —

„Wenn aber jemand die Augen geschwind auf die Seite ziehet, und schief doch starr nach einem siehet, der giebt zu erkennen, in dem ersten Falle, daß er falsch — und in beyden Fällen, daß er mißtrauisch, stolz, und neidisch sey. Dieß ist die Bemerkung von einem schon uralten Weltweisen, und die genannte Redensart der Italiener: ein Schweinsaug machen."

„Ein mittelmäßig aufrichtig sehendes Aug, das in seinen Schranken bleibt, und eine ordentliche Bewegung hat, bedeutet sicher ganz besondere Redlichkeit, guten Ver-

stand, Tugend und ein solches Gemüth, von dem man sich viel gutes versprechen kann, ein Herz voll Ruhe, das im Auge wiederscheint."

„Scharfsichtige, unruhige Augen, die beständig hin und wieder gehen, wie eine Unruhe an der Uhr, bedeuten zwar einen thätigen, aufgeweckten und beobachtenden Geist, aber auch einen wankelmüthigen, untreuen Menschen, der leichtsinnig und unbeständig ist."

„Wer einem rechtschaffenen Manne nicht gerade und ungescheut in die Augen sehen kann, sondern immer mit seinen Augen blinzelt, und dieselben aus Furcht entdeckt zu werden, abwendet, und bald dahin, bald dorthin richtet, oder seine Unruhe sonst durch etwas gewisses, das sich nicht beschreiben läßt, zu erkennen giebt, von dem glaube sicher, daß er kein gutes Gewissen habe, oder gegen dich falsch sey und Schalkheit im Herzen führe. — Das nämliche gilt auch von der Schaam." Nichts, sagt Engel in seiner Mimik, im 22ten Briefe, nichts ist ihm (dem Falschen und Beschämigten, oder auch Beschämigen) empfindlicher, als wenn man sein Auge

ausdrücklich sucht. Er drückt das Gesicht, so viel er kann, gegen den Busen, steift den Nacken gegen jede Bemühung, ihm den Kopf in die Höhe zu heben, und verwendet oder versteckt den scheuen, lichtleeren Blick hinter dem Augenliede. Daher der Ausspruch des Aristoteles: Die Scham ist im Auge. Problemat. Sect. XXXI. Quaest. III.

„Man sehe ferner auch auf das Augenlied, ob es weit oder nicht weit eröfnet sey — ob der Blick starr oder schief. Der Schiefe kann entstehen, entweder aus Falschheit oder Unwillen, in welchem Sinne man nämlich sagt: „einen mit schiefen Augen ansehen," oder aus Vergnügen, aus Furcht, aus Zorn, aus Schaam. — Diese Blicke sind überhaupt dem Frauenzimmer sehr eigen." —

„Die Augen, welche bey großer Beweglichkeit gleichsam zittern, sollen Blödsinnigkeit, mißtrauische und meineidige Personen andeuten. Und das zu öftere Zucken der Augenlieder hält Aristoteles gleichfalls für ein Zeichen der Furchtsamkeit."

„Ein Mensch, der immer starr auf einen Ort sieht, ist entweder sehr dumm, hat

wenig Verstand, oder ist nachsinnend, und über Etwas sehr schwermüthig. Im ersten Falle wird er sehr gleichgültig dabey aussehen und den Mund offen halten ꝛc. Im zweyten Falle wird man so wohl Nachsinnen als Schmermuth und Traurigkeit am Munde, an der Stirne und der ganzen Attitüde des Körpers bemerken; worüber ich unten bey Schilderungen der Affekten noch handeln werde."

Diriguitque malis — — —
— — — Lumina moestis
Stant immota genis: nihil est in imagine vivi.
Nec flecti cervix, nec brachia reddere gestus,
Nec pes ire potest.

Ovidius Metamorph. VI. fab. III. v. 303.

„Ist aber der Blick eines Menschen nur beständig und fest, und zucken die Augenlider nicht, so urtheilten die Alten schon auf Festigkeit und Beständigkeit des Charakters, und auf ein cholerisches Gemüth, weil sie dieses von den Zornigen bemerkten, als welchen nämlich dieses Temperament zukömmt." —

„Ein funkelndes rollendes Aug zeiget zwar einen Menschen an, der schlau, verwegen und scharfsehend ist; aber man hüte sich doch im Umgange eines solchen Menschen! Daher läßt Fröbing in seinem Werke: Die zwey Schurken, den Wippermann und Molke von einem dieser sagen:

„Molke. Herr Professer! der Kerl ist „ein Erzschurke. Wehe dem, der hier logiren „muß!“

„Wippermann. Sehen Sie ihn nur „einmal scharf an; sein funkelndes, rollendes „Auge verräth ihn schon.“

„Ueber ein tiefliegendes Aug, wovon ich schon oben etwas sagte, mache ich noch hier die Bemerkung des Aristoteles, (Hist. Nat. Animal. L. I. c. 10.) daß ein solches am schärfsten unter allen Augen sehe; und worüber Harduin die Ursache nicht unrichtig angiebt: Causa in promptu est, quia species inferiores perferuntur sub umbracula, neque aeris motu dissipantur.“

„Wer sogenannte Schwappaugen hat, dem ist es etwas leichtes mehrere Sprachen zu

lernen. Das Wort- und Sprachgedächtniß nämlich liegt an dem vordern Theil der Knochendecke der Augenhöhle. Bey Menschen, wo dieses Organ sich auszeichnet, wird das Aug etwas niedergedrücket." Siehe Darstellung der neuen, auf Untersuchung der Verrichtungen des Gehirns gegründeten Theorie der Physiognomik des Hrn. D. Gall in Wien. Weimar, 1801. S. 57. —

„Ein weinendes Auge zeigt ein sanftes Herz an." Aus der Geschichte der Clarissa. Dieß möchte aber nach meiner Meinung nicht immer richtig seyn bey Frauenzimmern: diesen steht das Weinen zu Gebote."

„Glänzende Augen (die poetische Zunft mag davon sagen, was sie will) sind ein untrügliches Zeichen eines Schelms, oder wenigstens des Raums im Herzen zum Schelme."

Ebendort Loveleß. —

Viertens. Von der Farbe des Auges, und dessen Gestalt.

„Schwarze und schwarzbraune Augen sind überhaupt ein Zeichen eines choleri-

schen Temperaments; deswegen man auch auf alle jene Eigenschaften, welche diesem Temperamente zukommen (Siehe den ersten Theil v. d. Temperam.) bey einem solchen Individuum schließen kann; dieß um so mehr, wenn und weil meistens auch andere identische physiognomische Zeichen hiemit congruiren werden. Von der Wahrheit dieses Zeichens habe ich immer in meinen Bemerkungen der Menschen die Bestätigung gefunden." —

„Hellbraune Augen incliniren besonders nebst andern Eigenschaften zur Liebe, in welcher sie auch treu sind." —

„Die so genannten kleinen pechschwarzen Augen zeugen von Schalkheit und List. Sie sollen auch ein Zeichen von Verliebtheit seyn." —

„Große, schwarze Augen aber — was diese andeuten, mag eine Stelle Wielands erklären:

Die Mädchen wußten nicht, daß große, schwarze Augen
Zu etwas mehr, als in die Welt hinaus
Einfältiglich dadurch zu gucken, taugen." —

„Die so genannten Falkenaugen geben nach der Bedeutung des Wortes schon zu verstehen, daß derjenige, der solche hat, alles genau bemerke; denn daher sagt man von einem solchen in der gemeinen Redensart: Er hat Falkenaugen; weil nämlich der Falk mit seinen Augen alles ausspähet, welche sehr scharfsehend sind. Die nämliche Redensart wird auch genannnter Ursache wegen von dem Luxe hergenommen: Er hat Luxen-Augen, sagt man."

„Shakespear nennt die Eifersucht, irgendwo (ich erinnere mich nicht mehr der Stelle), die grünäugigte." —

„Ganz dunkelgraue Augen deuten Witz, doch etwas Unbesonnenheit an; übrigens reden sie von einem ziemlich guten und ehrlichen Gemüthe, welches jedoch auch oft der Melancholie unterworfen ist." —

„In gemeiner Rede heißt es: ein schwarzes Aug sey verliebt, ein graues demüthig, ein blaues falsch, ein blaugraues aber ist aufrichtig."

„Allerdings ist aber auch das blaue, helle Aug das Zeichen einer sanften Gefühl-

vollen Seele, und giebt dem Gesichte Anmuth.

Des Himmels reines Blau, verschönert ein
Gesicht,
Aus dessen mildem Blick Gefühl und Anmuth
spricht." —

„Die, welche von Natur rothe Augen haben, sollen, wie ich irgendwo las, kühn, zornig und vermessen seyn; denn sie deuten große Tapferkeit und einen sonderbaren Verstand an."

„Trockene und dürre Augen bedeuten einen cholerischen Menschen, und ein trockenes Temperament, Geiz, Neid und Grausamkeit. Polemon sagt, daß man sich vor solchen Leuten hüten soll."

„Im Gegentheile die nassen unb feuchten Augen sind Kennzeichen des feuchten Temperaments und also vorzüglich von einem phlegmatischen Menschen, und zugleich auch oft von Einfalt, aber auch von Empfindung, der Wollust, der Wohlthätigkeit."

„Die sehr großen Augen sollen mehrentheils Unkeuschheit und Faulheit zu erkennen geben."

„Sind aber solche große Augen zugleich so zu sagen starrend und weit aufgezogen, so bedeuten sie nach der Bemerkung eines großen Menschenbeobachters einen dummen Menschen, der sich jedoch selbst für klug hält, welcher zugleich neidisch, widerspänstig und unverschämt ist.“

„Wenn dieselben bleyfärbig sind, so pflegen solche Leute untreu, falsch, verlegen und heimtückisch zu seyn. Ihr Gedächtniß ist gut, aber das Judicium bey ihnen desto geringer.“

„Augen von mittelmäßiger Größe, die himmelbau und doch etwas schwärzlich sind, geben einen scharfsinnigen Verstand, Treue, Güte und Höflichkeit zu erkennen.“

„Wenn Augen im Ansehen hin und wieder rothe Düppchen oder Pünktlein haben, so sind solche Personen meistentheils fromm und subtilen Verstandes, besonders bey hellbraunen, fast glänzenden Augen.“

„Aber, sind dergleichen Düppchen in den großen braunen Augen bald eckigt, bald länglich, theils gelb, theils

roth;

roth; vor diese Menschen rathe ich, nehme man sich in Acht; denn sie sind über die Maßen arglistig, und nicht selten verwegen."

„Jene, deren Augenringe gleisam mit Zirkeln verschidener Farben besetzet sind, sind von schlimmer Gemüthsart, und zu bösen Thaten aufgelegt, sagt Pernetty; und setzt richtig und wahr hinzu: „Gleichheit und Mittelmaß so wohl in Größe als der Lage und Farbe der Augen ist das beste Zeichen."

„Augen, welche überhaupt einen Fehler haben, als z. B. schielend, zu kurzsichtige, verdrehte, blinzelnde Augen, sind kein gutes Zeichen in der Physiognomie; denn — — — lumine laesus Rem magnam praestas, Zoile, si bonus es. Doch wird jeder vernünftig denkende hier eine Ausnahme machen, wenn durch irgend einen Unglücksfall der Fehler eines Auges herkommen sollte."

„Sogenannte Katzen-Augen deuten List und Falschheit an."

„Pernetty sagt von den schwarzen oder braunen Augen: Augen von heller schwarzbrauner Farbe sind die besten.

Schwarze Augen deuten Klugheit und Stärke an; zu sehr schwarze aber verdorbene Sitten. Auch sagt Wieland in seinen Grazien:

Zärtlichkeit und süße Schalkheit blitzen
Aus den schwarzen Augen." —

„Die allzusehr dicken und hervorstehenden Augen werden gemeiniglich mit denen der Ochsen und Esel verglichen, und was jene anzeigen ist leicht zu errathen. — Jene aber, die kleine Augen, wie die Affen haben, sollen neidisch seyn."

„Sind die Augen mit rothen Blutgefäßern vermischt, so sollen sie gähen Zorn, Gefräßigkeit und Trunkenheit bedeuten. Ich beobachtete dieß schon oft, und die Ursache liegt nicht tief verborgen."

„So wie oben erwähnt wurde, daß überhaupt kleine Augen eben nicht das beste und aufrichtigste Gemüth anzeigen; so bedeuten im Gegentheile offene, große und eingedrückte Augen einen guten und sanften Charakter."

„Ein blaues Angesicht, ein Auge
roth und trübe,
Das sind, wie Peter spricht, die Rudera
der Liebe.“

„Heraklit sagt: αυα ξηρη, ψυχη σοφοτατη. (Trockenes Auge, weiseste Seele.)“ Eine andere Meinung darüber hörten wir auch schon oben. —

Von den Pupillen in den Augen.

Diese sind entweder groß, klein oder ungleich.

„Sind sie groß, so bedeuten sie eben kein gar zu scharfes Gesicht und Ingenium, weil diese Leute ein feuchtes Gehirn haben, und zu großen Abgang der Geisterchen leiden.“

„Kleine Pupillen aber sind ein sicheres Zeichen von Ingeniosität und scharfem Gesichte, aus entgegengesetzter Ursache.“

„Ungleiche, längliche und unförmliche Pupillen, wenn sie nicht durch einen Zufall oder sonstiger Verletzung herkommen, sind ebenfalls kein günstiges physiognomisches Zeichen.“

Man findet und sieht dergleichen bey Katzen, Füchsen ꝛc. —

IX. Abschnitt.

Von den Augbraunen.

Le Brün sagt, daß in der Bewegung der Augbraunen der Ausdruck aller Leidenschaften zu finden sey. *) Ich aber sage: Man kann in ihnen allein noch weit mehr finden als Le Brün darin fand. Man Vergleiche, was ich hierüber in dem ersten Theile schon sagte.

Jezt aber gebe ich darüber folgende Regeln:

„Wenn die Augbraunen über die Nase unordentlich und mit Krümmungen zusammen

*) Supercilia homini et pariter et alterne mobilia; est in iis pars animi. Negamus, an annuimus? Haec maxime indicant fastum. Superbia alicubi conceptaculum, sed hic sedem habet; in corde nascitur, huc subit, hic pendet. Nihil altius simul abruptiusque invenit in corpore, ubi solitaria esset. Plinius Hist. Nat. L. XI. c. 51.

gehen, so hat ein solcher Mensch einen bekümmerten Geist, und lebt in großer Traurigkeit; auch ist er sehr tiefsinnig."

„Wenn sie in die Höhe stehen und rund sind, bedeuten sie einen ehrgeizigen, beherzten, geilen, doch geschickten Menschen: diejenigen aber die unterwärts hangen, sind Zeichen eines geschwätzigen und verlogenen, tückischen und untreuen Menschen."

„Augbraunen, welche sich nach den Schläfe zu weit und stark von Haaren zuziehen, bezeichnen ein unreines Herz." —

Ferner, Augbraunen, die zwar dicht von Haaren, aber zugleich rund sind, und über die Nase sich artig zusammen ziehen, zeugen von einem ehrlichen, subtilen und klugen Gemüthe."

„Sind sie aber nicht zu dicke und auch nicht zu dünn, und zugleich rund, artig und die Haare derselben in schöner Ordnung; so geben sie ebenfalls nebst einem guten Verstand ein gutes Gemüth und ein frommes Betragen zu erkennen."

„Augbraunen von wenig Haaren deuten auf Schwäche und Fehler des weiblichen Geschlechts."

Da ich eben die Physiognomik des Herrn Pernetty, oder sein Werk über Leidenschaften, vor mir liegen habe, so will ich auch aus demselben einige Regeln, die er hierüber giebt, anführen:

„Wenn sich, sagt er, die Augbraunen gegen die Nasenwurzel herabbiegen, so zeigen sie einen harten Charakter an, der leicht böse wird, und beleidigende Reden giebt, und auf Grausamkeit deutet."

„Wenn die Augenbraunen hervorragen, so bilden sie die so genannten verdeckten Augen, welche Hinterlist, Neid und Bosheit andeuten. (Ich aber bemerkte, daß sie oft auch Tiefsinn, Klugheit, Bedachtsamkeit und einen gelehrten, scharfsinnigen Menschen bedeuten; man vergleiche nur noch die unten vorkommende Beschreibung Sulzers; man muß also auch hier wieder Temperament und andere physiognomische Zeichen hiermit vergleichen, um ein richtiges Urtheil aus meiner und Pernettys Behauptung fällen zu können; wiewohl ich keines-

wegs seiner Bemerkung widerspreche, sondern vielmehr auch durch meine Erfahrung dieselbe gegründet finde.)

„Leute, deren Augbraunen sich fast nahe mit einander vereinigen, beschuldigt man der Neigung zur Grausamkeit und schlechter Thaten.“ —

„Ueber seinen dunkeln Augbraunen, brütete Verderben, sagt ein gewisser Schriftsteller über physiognomische Gegenstände.“ —

„Eine nette, dichte, dachförmige, schattende Augbraune, an welcher keine wilden Auswüchse vorstehen, ist immer ein zuverläßiges Zeichen eines gesunden, männlich-reifen Verstandes, selten von originellen, poetischen Genie — und nie von volatiler, amoröser Innigkeit und Geistigkeit; Staatskabinetsmänner, Rathgeber, Planmacher, Forscher, aber sehr selten kühne, fliegsame Wagegeister der ersten Größe.“

Mehrere Regeln hierüber sieh in Lavaters physiognomischen Regeln. Leipzig 1802. nach seinem Tode erst herausgekommen, Seite 27. von den Augbraunen.

X. Abschnitt.

Von der Nase.

Ein gewisser Schriftsteller sagt nicht ganz unrichtig: „Gleichwie die Thürme in Städten „und Schlößern eine Zierde machen; also ist „es auch bey den Nasen. Je schöner diese pro„portionirt sind, desto mehr und schöneres An„sehen und Eigenschaften haben sie.“

Von der Regelmäßigkeit und Schönheit derselben aber bemerke ich hier nach der Angabe der größten Kunstmahler und Physiognomisten nur einstwellen im Vorbeygehen, daß die Größe der Nase das Drittheil der Gesichtslänge, nämlich von der Haarwurzel an bis zum Kinn gerechnet, vollkommen haben müsse. Ist sie etwas kürzer oder länger, so ist sie schon irregulär, und folglich sehr bedeutungsvoll.

Die Nase kommt in mehreren Sprachen als pathognomisch und physiognomisch betrachtet vor. So haben wir Deutschen die Redensarten: Eine hochgetragene — eine aufschnüpfische ꝛc. Nase. Eine spitzige Windhunds-Nase. Nasenrümpfen ꝛc., welches letztere auch in Thren. IV., 20. vorkommt, nämlich

Naso suspendere, und so viel als verlachen, verhöhnen bedeutet. Bey den Hebräern bedeutet אַף so wohl eine Nase als den Zorn und Wuth, weil durch die Nase ein zorniger Mensch gewöhnlich viele Luft ein und ausschnaubet, und wirklich die Nasenlöcher dadurch erweitert, daher man auch schließt, daß Menschen mit weiten großen Nasenlöchern zum Zorne geneigt seyen. Von einer kurzen Nase kommt eine Stelle vor, Sprüchwörter XIV. 17. und von einer langen, Exod. XXXIV. 6. rc.

Auch die Franzosen haben in ihrer Sprache hierüber einen bedeutenden Ausdruck. Von einem guten Spürhunde (auch mit Anwendung auf den Menschen) sagen sie: c'est un chien de haut Nez, und im Gegentheile d'un Nez.

Homo obesæ, obtusæ Naris, sagten ja schon auch die alten Lateiner.

Dieß wenige vorausgesetzt, gebe ich über die Form der Nase folgende Regeln:

„Menschen mit festen spitzigen Nasen sind die allerunermüdetsten Forscher und Durchdringer. Auch zeigt eine solche Nase Neigung zum Witz und zur Spötteley an, wie schon vor mir ein alter berühmter Poet bemerkte."

„Es giebt aber auch noch von einer spitzigen Nase, wenn sie mit einem spitzigen Kinn in Gesellschaft ist, folgende Regel und Ursache ein großer beliebter Dichter, der in seinen Werken überall sich als einen Naturforscher und sehr oft als einen richtigen Physiognom zeigt:

Ein Kuß macht Schmerz,
Ich hört' es oft die Mutter sagen;
Es ist kein Scherz!
Er macht die Lippen hitzig,
Und Kinn und Nase spitzig,
Und fällt aufs Herz."

Wielands Grazien.

„Ist aber bey einer spitzigen Nase ein hoher Kinn; so haben wir hierüber folgendes triviale Sprichwort:

Spitzige Nase, hoher Kinn;
Steckt der Teufel mitten drinn."

„Menschen, welche solche Nasen haben, die gleich untergebogen, unten etwas spitzig, und auch stark sind, und gemeiniglich Habichts-Nasen genannt werden, sind meistens, fast ohne Ausnahme, fromm, verständig und ingeniös. Solche Leute sind gewiß nie Dummköpfe."

„Diejenigen, welche aber stumpfe Nasen haben, z. B. wie die Affen, sind wankelmüthig, tückisch, halten nicht viel von der Wahrheit, und ästimiren auch meistens Niemand mehr als sich selbst.“

„Nasen, die zwar rund, aber mehr subtil als grob sind, bedeuten Beherztheit und auch oft einen frechen Sinn an.“

„Wenn die Nase etwas über sich selbst gleichsam gerecket und zusammengedrückt ist, so soll es Hochmuth, Geitz, Zorn und ein zänkisches, unkeusches Gemüth bedeuten. Wenigstens ist es durch die Erfahrung, der besten Lehrmeisterin, zum allgemeinen Sprichwort bey uns geworden, daß eine hochgetragene Nase, Hochmuth und Stolz anzeigt. „Denn genug! sagt man, er hat eine hochgetragene Nase.“

Eine plumpe, grobe Nase, mit weiten Nasenlöchern, ist ein Kennzeichen eines im Grunde unwissenden, groben, einfältigen, falschen, zänkischen, neidischen, pralhaften und ehrgeizigen Menschen, der auch einen groben Verstand in allen seinen Verrichtungen sehen läßt.“

"Ist aber eine solche Nase, die zwar grob anzusehen, aber doch durchaus wohlgestaltet, so bedeutet sie sehr oft, nach andern nöthigen Mitbedeutungen, einen sanftmüthigen, fleißigen, verschwiegenen, getreuen, aufrichtigen, frommen, guten und klugen Menschen, von dem man sagen kann, und zu sagen pflegt: „Er hat ein gutes Gemüth, und ist geschickt."

„Bey manchen Menschen findet und siehet man ohne die Punkte hier und da kleine Häärchen, welche aber, wenn die Nase von der Stirn bis über den Mund wohl proportionirt ist, ein redliches, ehrliches Gemüth anzeigen."

„Ein Mensch, der eine rothe Nase hat, die über die gewöhnliche Farbe roth ist, ist meistens dem Trunke ergeben. Uebrigens ist ein solcher geitzig, hat einen schlechten Verstand und liebet die Wollust. Auch soll es oft ein unbarmherziges Gemüth bedeuten. Ein bekannter Dichter sagt:

Durch süßen Brandtwein wird, sobald
man ist erwacht,
Die Lippe Andachtsvoll, die Nase roth
gemacht."

„Eine Nase, die in der Mitte etwas breit ist, sonst aber eine gute Proportion hat, hat ein unkeusches, unruhiges und lügenhaftes Maul unter sich stehen; wie schon ein großer Menschenbeobachter bemerket hat. Ist aber die Nase sehr breit eingedrückt, so ist es ein allgemeines und bekanntes Zeichen von Dummheit und Leichtgläubigkeit. Solche Leute sind leicht hinter das Licht zu führen."

„Diejenigen, welche lange Nasen haben, die in der Mitte etwas erhaben sind, inkliniren mehrentheils zur Leichtsinnigkeit und Wollust, sind mißtrauisch und Satyriker;"

„Lange Nasen aber, welche gleich ausgehen und vorne subtil sind, bedeuten, nach einem schon oft genannten Schriftsteller, einen sorgfältigen und kühnen, aber auch manchmal einen leichtgläubigen und unbeständigen Menschen."

„Wenn sie außerordentlich lang sind, so deuten sie ein dienstfertiges, getreues, frommes Gemüth an."

„Endlich ist bey einer langen Nase anzumerken, wenn sie allenthalben grob und an der Spitze etwas dicker als sonst gewöhniglich wird,

daß diese Menschen zwar einfältig zu seyn scheinen, aber auf ihren Nutzen klug genug sind. Ihr Verstand ist nicht so groß, als man nach Beurtheilung glauben sollte. Solche Leute, die, wie gesagt, vorn sehr dicke Nasenspitzen haben, sollen auch große Neigung zur Geilheit haben; die Ursache ließe sich etwa schließen aus de la Chambre, und Phil. Mayen."

„Eine etwas aufgestülpte Nase mit breitem Rücken, bedeutet einen gesunden natürlichen Verstand."

„Ein Mensch, der seine Nasenlöcher weit ausdehnet, entdeckt einen hochmüthigen, feurigen und zornigen Menschen. Man denke hier nur an jene Pferd-Raçe, die schnaubet, wiehert, und eben immer auch die Nasenlöcher erweitert. Es sind nur die stolzen Pferde."

„Eine kurze Nase, mit runden und kleinen Nasenlöchern, zeiget ein hoffärtiges, doch ein freygebiges Gemüth an, welches sich gegen andere gütig zeiget. Dieß geschiehet aber oft in der Absicht, um Ehre zu erwerben. Nicht selten ist auch Zorn und Eigensinn sein gewisser Charakter."

„Ein Mensch, der eine zarte und mittelmäsige Nase hat, wird bald zornig — und ist sehr empfindlich. Nach Umständen gut oder bös.“

„Eine dicke aufgeworfene Nase haben schon die Araber und alle orientalische Völker als ein Zeichen von Stupidität gehalten. Und bey den Lateinern ists zum Grundsatze gekommen: homo obesæ naris est homo stupidus et nullius judicii. Siehe hierüber Simonis Arcanum Formarum Numin. Hebr. Linguæ, pag. 125.“

Eine Nase, so an der Spitze vorne breit und dick ist, soll einen dem Frauenzimmer ergebenen Menschen anzeigen; (solche Frauenzimmer aber auch dem männlichen Geschlechte, wie ich schon oft zu bemerken Gelegenheit hatte) hingegen nicht so jener, dessen Nase nur lang ist, ohne breit und platt gedrückt zu seyn.“

„Die links oder rechts gebogenen Nasen sollen Neigungen zur Tadelsucht haben, wie Pernetty sagt. Auch ich beobachtete dieß. Es wollen mir auch solche Nasen noch aus einigen andern Gründen nicht gefallen.“

„Von der kurzen und langen Nase, wovon ich zwar schon eine Regel oben gab, bemerke ich noch, daß im Hebräischen unter den Worten קְצַר־אַפַּיִם das heißt, von kurzer Nase, ein Mensch, der sich geschwind erzürnt, angezeigt werde, wie Sprichwörter XIV., 17. vorkömmt; im Gegentheil wird ein langmüthiger Mensch, der nicht leicht zornig wird, in eben derselben Sprache mit אֶרֶךְ אַפַּיִם das ist longus naribus, nämlich mit einer langen Nase, bedeutet, z. B. Exodi. XXXIV. 6."

„Diejenigen, welche auf der Nase einen Höcker, und dabey scharfe Augen haben, sind verschlagene und sehr verschmitzte Leute; sie nehmen meistentheils auch eine sonderbare Gelindigkeit an. Jul. Mazari in s. vernünftigen Lebensregeln."

„Aufgezogne Nasen sollen Gutmüthigkeit andeuten, und ich habe es schon sehr oft richtig befunden. Herrmann sagt daher auch von den Nasen der Mannspersonen in den Provinzen: „Eine Römernase ist hier ein seltenes Ding; und wenn es wahr ist, daß die aufgezogenen Nasen Guthcit bedeuten, so giebt

es in

es in diesen Ländern, besonders in Oestreich und Steyermark, ungleich mehr gute als verschlagene Leute."

XI. Abschnitt.

Von den Lippen, dem Munde und den Zähnen.

„Es ist etwas unbestimmt gesprochen, wenn Aristoteles sagt: Diejenigen, so dichte und feste Lippen haben, und deren obere Lippe über die untere hinaushängt, sind alberne Leute — nach Aehnlichkeit der Esel und Affen. — Bestimmter und wahrer ists nach meiner und Lavaters Bemerkung, wenn man sagt: „Die, deren untere Lippen weich und locker sind, und unter der obern stark vorhängen, sind alberne oder sinnliche Leut."

„Ueberhaupt merke man, daß die Unterlippe von Sinnlichkeit redet. Im Gegentheil weis jeder, daß und wie viel die Oberlippe über Geschmack, Neigung, Lust- und Liebesart eines Menschen entscheide; wie diese der Stolz und Zorn krümme, die Feinheit spitze, die Gutmü-

thigkeit ründe, und die schlaffe Ueppigkeit welke; wie an ihr, mit unbeschreiblichem Zuge, Liebe und Verlangen, Kuß und Sehnen hange, und die Unterlippe sie nur schließe und trage — ein Rosenkuß, auf dem die Krone der Herrlichkeit ruht. Also Lavater."

„Weise und gute Menschen haben proportionirte Ober- und Unterlippen."

„Diejenigen, welche die Lippen gegen die Zähne gewöhnlich zusammengedrückt halten, sind meistens dem Zorne, der Eifersucht und dem Neide ergeben."

„Dicke Lippen will man für ein Zeichen sinnlicher Menschen halten, welches auch nicht ganz zu verwerfen ist; und sind solche allzu dick und groß, so nähern sie sich immer mehr an das Thierische. Aristoteles schon behauptete, starke und weiche Lippen seyen ein Zeichen von Schwatzhaftigkeit, von Neugierde nach fremden Angelegenheiten und von Nachläßigkeit in seinen eigenen. Einige behaupten auch, daß sie ein Merkmahl des Geizes und der Lügenhaftigkeit seyen; Fehler, welche bey den Negern, die eben solche Lippen haben, gewöhnlich angetroffen werden. — Selbst in einem antagonistischem

Schriftsteller über Physiognomik las ich die Ausdrücke: „Dicklippige Dummheit, — Horizontal- und dünnlippiger Verstand mit seinen eckigen Augenknochen.“

„In Rücksicht der Farbe der Lefzen endlich wird ohnehin jeder meiner Leser die Ursache leicht einsehen, daß nämlich schöne rothe Lefzen einen gesunden Menschen und ein reines Blut anzeigen; so wie im Gegentheil blaße Lefzen auch das sicherste Zeichen von einem unreinen Blut und ungesundem Menschen ist.“

„Wer mit den Lippen, besonders der einen Hälfte der Oberlippe zittert, und dieses Zittern zu verbergen sucht, dessen Spott kann dir zwar lehrreich, aber er wird tief verwundend für dich seyn.“

„Ein kleiner Mund ist, wie Aristoteles schon wußte, ein Zeichen der Schwäche und der Neigung zu Lügen; was jedoch ein gar zu großer andeutet, ist zu bekannt, als daß ich mich darüber viel erklären sollte.“

Jedoch kann man aus schon Gesagtem meine Meinung hierüber leicht einsehen; denn ich sage das nämliche nicht gerne zwey- oder dreymal.

„Ein Mund, dessen beyde Winkel sich so merklich hinaufziehen, und dessen Mitte sich so tief herabsenkt, ist ein sprechender Buchstabe für Schalkhaftigkeit und Laune."

„Kälte des Mundes ist ein Merkmahl von ruhiger Ueberlegung."

„Der Geschmack zeigt sich im Munde — der Winkel geht etwas aufwärts, die Lippe abwärts. Ein solcher Mund giebt aber gewiß keinen Heldenmuth zu erkennen."

„Ein Mund, der immer weit offen und aufgesperrt ist, bedeutet, wie allgemein bekannt, einen stupiden Menschen."

„Ein widernatürlich verbissener Mund mit knirrschenden Zähnen zeiget viel Uebels an."

„Wessen Lippen = Ende sich merklich und geschweist abwärts senket, der hat Verachtung auf den Lippen und Lieblosigkeit im Herzen, besonders, wenn die Unterlippe größer und vorhängender ist, als die obere."

„Außerordentlich bedeutend ist's bey einem Menschen, wie bey ihm die Zähne fallen, und wie sich seine Backen schließen. Ein reiner zar-

ter Mund ist mit Recht die schönste Empfehlung des gemeinen Lebens."

„Pernetty giebt folgende Regeln: Ein Mensch von einem stinkenden Odem, wenn es nicht von üblen Zähnen herkommt, ist eitel, betrügerisch, lügenhaft, geil, schwacher Urtheilskraft, verführerisch, neidisch und dem Gute anderer nachtrachtend. (Ich aber fand jedoch schon manche mit sehr scharfer und naiver Urtheilskraft, obschon sie diesen Fehler eines üblen Odems an sich hatten. Doch setze ich noch meine Bemerkung bey, daß wenn besonders junge Leute sehr und häßlich aus dem Munde riechen, sie gewiß nicht alt werden; weil es ein unverkennbares Zeichen ist, daß sie inwendig nicht gesund sind.) —

Kurze und von einander abstehende Zähne zeigen eine schwache Lebensbeschaffenheit an — doch aber einen guten Kopf, Sanftmuth, Treue, Verschwiegenheit und Furchtsamkeit.

Zähne, welche lang, breit, scharf und hell sind, bedeuten einen neidischen, gefräßigen, untreuen, lügenhaften und mißtrauischen Menschen, der wenig Schaam hat.

Gelbe und braune Zähne sind das Zeichen eines üblen Charakters. So weit jener."

„Aus diesem letztern folgt, daß im Gegentheil ein reiner, guter und schöner Zahn ein für sich einnehmendes Kennzeichen eines Menschen seyn müsse."

„Die affektirte Oeffnung des Mundes aber, um einen weißen Zahn zu zeigen, sieht Loveles als eine Einladung zu einer verliebten Vertraulichkeit an."

„In Rücksicht der Gesundheit, sind gute und feste Zähne immer ein Hauptkennzeichen eines gesunden, festen Körpers und reiner guter Säfte. Wer die Zähne sehr frühzeitig verliert, der hat schon mit einem Theil seines Körpers gewissermaaßen auf die andere Welt pränumerirt." Hufeland in s. Kunst das menschliche Leben zu verlängern, I. Thl. S. 171. II. Thl. S. 173.

XII. Abschnitt.

Von dem Kinn und Bart.

Man könnte, glaube ich, als einen physiognomischen, allgemein geltenden Satz anneh-

men: Je mehr Kinn, desto mehr Mensch, wofern es nicht der Nase gleich weit ausläuft. Versteht sich auch, nicht Fleischkinn, sondern Knochenkinn. Beynahe kein Thier, von vorne betrachtet, hat Kinn; und zurückgehendes Kinn, und zurückgehende Stirne sind größtentheils verhältnißmäßig. Uebrigens gebe ich von dem Kinn folgende spezielle Regeln.

„Albertus sagt, daß ein gar zu kleines Kinn einen bösen Menschen anzeigt, der geneigt sey zu schaden, um sich zu nutzen. Ein anderer bekannter Physiognom will es für ein Zeichen des Neides ansehen.“

„Ein runder Kinn mit sehr wenig Bart giebt einen schwachen weibischen Menschen an — und ein zu langes Kinn einen Schwäzer. Ich halte auf die Kinne letzterer Art nichts, weil ich darüber Erfahrung habe. — Ich erinnere mich, daß Aristoteles dem runden Kinn auch Neid zuschreibet; ich aber kann seiner Meinung nicht beypflichten, vielmehr glaube ich dieß von dem langen Kinn.“

„Herr Blanchart sieht in dem Grübchen des Kinnes verliebte Amoretten. Varro nennt das Grübchen am Kinne einen Eindruck

des Fingers der Liebe, weil man es nur am Kopfe eines Apollo von Erz im Museo des römischen Collegiums, und an der berühmten Venus zu Florenz sieht. Diese haben dieß Grübchen als einen besondern Liebreiz, keineswegs aber als etwas zur schönen Form Nothwendiges. Meleager, der unstreitig den schönsten Kinn gehabt haben soll, hatte keines gehabt, noch Niobe, noch ihre Tochter, noch Apollo, noch Bacchus ꝛc. der ehedem in Rom in Villa Medicis war. Es wird auch nach der Meinung vieler nur gleichsam als etwas zufälliges in der Natur gehalten."

Ein großer Physiognom giebt hierüber folgende Regel, die auch ich meistens richtig befunden habe:

„Ein kleines Grübchen im Kinn zeigt Gutes an; ist es aber zu tief, so zeigt es eine hinterlistige Person an, lügenhaft, dem Frauenzimmer ergeben, und ohne Schaam."

„Wenn der Kinn mit dem Grübchen spitzig, mager und sehr hervorstehend ist, so ists ein Zeichen einer boshaften, dreisten, neidischen, falschen, betrügerischen Person. Ist aber derselbe Kinn blos spitzig und dünn, so ists im Ge-

gentheil ein ziemlich sicheres physiognomisches Zeichen von vorgefaßter Meinung, Zorn, Tapferkeit, manchmal auch Schwäche, jedoch auch von Dienstleistungen und Gutmüthigkeit. Endlich auch Mazarini sagt in seinen vernünftigen Lebens- und Staatsregeln, daß diejenigen, welche, wenn sie lachen, Grübchen in dem Kinne haben, gerne zu lügen pflegen."

„Ein in der Mitte gleichsam abgetheiltes Kinn, ist ein Zeichen eines guten Temperaments und einer guten Gemüthsart."

„Ein Kinn, so bey dem Manne etwas viereckigt, und bey Weibspersonen schön geründet ist, ist ein gutes physiognomisches Bedeutungs-Zeichen."

„Ein Manns-Kinn mit ziemlichem Bart bewachsen, zeigt Muth, Stärke und Tapferkeit, manchmal auch Lüsternheit an;

Eine Mannsperson, welche hingegen gar keinen, oder jedoch sehr geringen Bart hat, hat die Fehler der Frauenzimmer — weibisch, rachgierig, zornig, furchtsam, schwach, eitel, falsch rc."

„Ein Weib mit Bart soll sehr geil seyn; vor Zeiten wurden solche Weibspersonen gehaßt."

„Mannspersonen, die sehr bald ihren Bart bekommen, sind feuchten und warmen Temperaments — bey welchen er aber sehr spät und langsam wächst, sind entweder kalten oder höchst hitzigen oder trocknen Temperaments. Und eben daraus ergeben sich die andern Eigenschaften.“

„Ein langes, breites, grobes Kinn — ich rede vom beinernen Kinne — ist nur an rohen, harten, stolzen und gewaltthätigen Menschen.“

Mehrere anwendbare Bemerkungen und Regeln über den Bart kann man übrigens unter andern auch ziehen aus Memoires pour servir à l'histoire de la barbe de l'homme, à Liège, 1774.

XIII. Abschnitt.

Von dem Ohre.

Ich zeige auch hier sogleich die Regeln an: „Aristoteles hat schon bemerket, daß sehr große, und ungewöhnlich aufgerichtete Ohren ein Zeichen von großer Geschwätzigkeit und von Dumm- und Albernheit seyen. Die sogenannten Eselsohren. Sind aber die Ohren gar zu klein, so sollen sie List und Betrügerey anzeigen.“

„Doch wollen einige die großen auch für ein Zeichen von Melancholie und Furchtsamkeit, von einem langen Leben halten, und noch andere als ein Zeichen eines langsamen jedoch guten Gedächtnißes."

„Mäßig große Ohren deuten aber auf gute Sitten, besonders wenn sie gleichsam viereckigt sind."

„Ohren, die zwar etwas groß, jedoch sehr mit Haaren bewachsen sind, will man als ein Zeichen eines guten Gehöres ansehen."

„Gewiß aber und richtig ist es, daß röthliche Ohren in ihrer natürlichen Farbe ein gutes Merkmahl sind, und vorzüglich einen schaamhaftigen Menschen bedeuten."

„Ueber dicke Ohren läßt sich Wieland also heraus:

Mir gilt ein Jeder gleich, vorausgesetzt
Er hat ein Herz und nicht zu dicke Ohren."

Wielands sämmtliche Werke. 26ter Bd. S. 215.

XIV. Abschnitt.

Beschaffenheit und Statur des ganzen menschlichen Körpers.

„Die Schönheit des Körpers, sagt Ambrosius, ist ein Bild der Schönheit der Seele.“

„Menschen von kleiner Statur sind scharfsinnig und geschwind im Begreiffen einer Sache. Man bemerkt an ihnen auch eine ihnen eigene Kühnheit in Unternehmungen, die nicht selten auch mit einer gewissen Stärke, die aber bald nachläßt, verbunden ist. Niquetius (Lib. II. C. I. Art 1. und Theoph. Rainaudus in s. Buche, betitelt: Laus Brevitatis, führt viele Beyspiele von dergleichen nach dem Körper kleinen, aber nach dem Ingenium großen Männern an. Bey kleinen Menschen ist jedoch auch darauf zu sehen, ob sie trocknen oder feuchten Temperamentes sind; denn vieles wird sich aus diesem erklären. Wer klein ist, und ein sehr trokken anzufühlendes Fleisch hat, ist meistens agil und übereilend — Ein Effekt des hitzigen Tem-

peraments. Welche aber von kleiner Statur und von feuchtem Fleische sind, haben gute Ueberlegung und Bescheidenheit. — Ein Effekt des kalten und feuchten Temperamentes. — Von kleinen Personen überhaupt genommen, haben wir Deutsche das gemeine Sprichwort: Kleine Häfelein laufen gerne über; auch sind kleine Leute gerne hochmüthig."

Ein gewisser Schriftsteller unserer Zeiten sagt fast mit den nämlichen Worten eben dasselbe also:

„Eine kleine Statur soll bey einem Menschen ein Zeichen von Gähzorne seyn; daher es zum Sprichworte geworden ist, daß man von solchen Leuten saget: Kleine Häfen laufen gerne über. Solche Leute sind auch meistens hoffärtig und sehr großsprechend, um sich nämlich ein erborgtes Ansehen zu geben, weil sie wissen, daß ihnen dasselbe von Natur aus abgehet. Ueberhaupt findet man, daß nicht die großen, dicken und fetten Leute, sondern meistens nur die kleinen, magern und dürren Männer und Weiber wunderlich, zänkisch und mürrisch sind."

„Man bemerkt, daß Riesen schwächlich, bleich, stumpf und traurig, — und Menschen,

im Ganzen genommen, von einem Riesenwuchse eben so beschaffen und selten stark und gut proportionirt sind. Eben dieses sehen wir auch in dem Pflanzenreiche."

„Man bemerkt ferner, daß unter den allzu dicken Thieren der größte Theil unfruchtbar sey. Die Ursache ergiebt sich von selbsten, weil die Kräfte in die Fettigkeit übergehen. Warum sollte dies nicht auch vom Menschen gelten? Vergleiche Herrn von Daignan in seinem schon einigemal angeführten Buche, 1. Thl., S. 46. — Plinius behauptet es wenigstens ausdrücklich. „Sehr fette Leute, sind seine Worte, sind unfruchtbar und leben nicht lange." Unterdessen versieht sich von selbst, daß man hier Dicke in ihrem Uebermaaße verstehen müsse.

„Menschen von sehr großer und schlanker Statur sind gewöhnlich etwas langsam, wenn nicht andere Umstände dieses verändern. Die Ursache giebt Aristoteles (Lib. de Physiogn.) an. Allein ich glaube, daß es zu unbestimmt gesagt ist, und wieder ein Unterschied zwischen großer schlanker, und großer untersetzter Statur müsse gemacht worden. Beydes wird man aus der Temperamentenlehre sich erklären müßen. Größe

und angemessene Gravität des Körpers hat übrigens doch meistens auch Seelen= und Geistesgröße. Von Körperstärke will ich ohnehin abstrahiren."

„Menschen von mittelmäßiger Statur sind am besten von Natur zu allen guten Handlungen und Unternehmungen gestimmt. Es kommen ihnen sowohl die guten Eigenschaften zu, als die üblen ihnen fehlen, welche einer kleinen und großen Statur eigen sind."

„Ferner ein Mensch von langem, jedoch dickem Körper hat von Natur aus viele Wärme und Feuchtigkeit, weil die Länge von der Wärme und die Dicke von der Feuchtigkeit herkommt. Die Ursache ergiebt sich wieder aus der Temperamentenlehre. Daher kommt es auch, daß das weibliche Geschlecht, weil es feuchter Natur ist, meistens kürzer ist, als das männliche Geschlecht, versteht sich im Durchschnitte genommen."

„Dagegen aber sind kurze, jedoch dicke Leiber feuchten und kalten Temperaments, weil Kälte des Temperaments die Kürze, und Feuchtigkeit die Dickigkeit verursacht. Die Eigenschaften derselben wieder aus der Temperamentenlehre."

„Leute von kurzem Leibe scheinen übrigens vernünftiger, wie auch stärker und beherzter, als Leute von langem Leibe zu seyn, aus der Ursache, weil die Körper- und Geisteskräfte bey den letztern zu viel extendirt urd zerstreuet werden. Die kleinen Leute sind eben deswegen auch fruchtbarer als die großen, „quia, quod incremento corporis decedit, in excrementum seminale exundat, sagt Aristoteles Lib. III. de Generat. Animal. C. I. Ueberhaupt sagt auch derselbe in s. Buche de Physiogn. von den grossen und kleinen Leuten fast das nämliche, was ich eben von denselben kurz bemerkte. Da ich die Stelle dieses alten Philosophen vor mir habe, so will ich sie hersetzen: Parvi valde, acuti sunt: motu enim sanguinis parvum locum continente, motiones quoque valde velociter accedunt ad sapere. Qui autem sunt valde magni, tarti; motu enim sanguinis mangnum locum continente, motus tarde accedunt ad sapere. Quicunque autem parvorum siccis carnibus utuntur, aut et coloribus, quæ aut per caliditatem corporibus superfluunt, nihil perficiunt: existente enim in motu parvo et velocii propter ingenium, nunquam secundum idem est sapere, sed aliud

sed aliud in alio prius, quam excedens perficiat. Quicunque magnorum humidis carnibus utentes, aut coloribus, qui propter frigiditatem innascuntur, nihil perficiunt: existente enim motu in magno loco et tardo, per frigiditatem non permittit aliquid accedere ad sapere. Quicunque autem parvorum humidis carnibus utuntur et coloribus propter frigiditatem, fiunt perfectivi; existente enim motu in parvo, difficulter mobile complexionis commensurationem præbuit primum perficere. Quicunque magnorum duris carnibus utuntur, et coloribus per caliditatem, fiunt perfectivi et sensitivi; existente enim latione in loco magnâ et tardâ propter frigiditatem, nihil produceret accedens ad sapere. Qui vero magni duris carnibus utuntur, et coloribus propter caliditatem, fiunt perfectivi et sensitivi: magnitudinis enim superabundantiam, et carnium et coloris caliditas acquisivit; quare commensuratum esse ad perficiendum. Excedentia igitur corporum magnitudinibus aut parvitudinibus deficientia, quomodo perfecta sunt et quomodo inperfecta, dictum est. Media autem natura horum ad sensus optima et perfectissima, quibusutique supponitur inesse: motus enim non multi existentes facilius ad mentem ac-

cedunt; nec etiam paulatim existentes procedunt; quare perfectissimum, et ad perficiendum quæ fuerunt proposita, et ad sentiendum, oportet moderatam esse magnitudinem.

„Leute, die einen schwachen Körper haben, sind gewöhnlich sehr empfindsam, sanft und still. Sie tragen die meisten Eigenschaften des weiblichen Geschlechtes an sich, sind aber auch am meisten geschickt, die demselben beygemischten Fehler zu verbessern. Denn die Geschichte stellt die größten Männer auf, welche einen schwachen, siechen Körper hatten. Sokrates, Grisipus, Erasmus, Pascal, Boileau waren bey der Kränklichkeit ihres Körpers die feinsten Geister. — Unterdessen ist doch Gesundheit des Körpers derjenige Zustand, worinnen sich die Wirkungen des Geistes am zweckmäßigsten äußern können. Wer keiner vollkommenen Gesundheit genießt, ist immer zu irgend einer Verrichtung, wobey das leidende Organ wirken sollte, ungeschickt. Gesundheit ist mit Munterkeit und Thätigkeit verschwistert; Kränklichkeit verhindert eine oder die andere. Wenn die Beschaffenheit des Körpers leidet, so ist der Geist zur Aeußerung irgend einer Kraft unaufgelegt. Krankheit stumpft die Seele ab, und

wandelt den Verstand in Leidenschaft. Hipocrat. de Nat. hum."

„Die Dicke und Fettigkeit des Körpers überhaupt, giebt immer einen kleinen Argwohn von Phlegma." Denn man kann allerdings folgende Regel eines gewissen, hierüber richtig urtheilenden Schriftstellers gelten lassen:

Wenig Körper, viel Geist;
Viel Körper, wenig Geist.

Obschon es auch manchmal Beyspiele giebt von dem Gegensatze:

Viel Körper, viel Geist;
Wenig Körper, wenig Geist.

S. Populäre Antropologie, oder Kunde von dem Menschen nach seinen sinnlichen und geistigen Anlagen. Von Carl Heinr. Ludw. Pölitz. 1800.

„Daß aber die dicken Leute meistens gute Menschen sind, wie ich schon irgendwo erwähnt habe, bestätigt schon auch ein altes lateinisches Sprichwort, nämlich: omnis pinguis bonus."

Uebrigens verdient vorzüglich hierüber Hr. D. Gall in seinem schätzbaren Werke: „Philosophisch-medicinische Untersuchungen über Na-

tur und Kunst im kranken und gesunden Zustande des Menschen" Wien, 1793. nachgelesen zu werden.

Zu diesem Abschnitt gehört noch eigentlich auch folgende Materie, nämlich: Ueber die Gebrechen und Verunstaltungen am Körper.

Vorzüglich schön und psychologisch richtig schrieb hierüber ein großer, bekannter Sittenrichter, nämlich Naumann in seinen sittlichen Schilderungen. Und da die ganze Stelle gelesen zu werden verdient, so will ich sie, obschon sie etwas groß ist, ausheben und hersetzen.

Man hat es, heißt es dort, aus der Erfahrung angemerket, daß diejenigen, die einen Mangel am Leibe haben, zuweilen eben so mangelhaft an der Seele sind. Es ist dieses sogar bey allen Völkern zum Sprichworte geworden; und Homer, da er die größten Narren schildern wollte, ließ einen hinkenden Vulkan im Himmel und einen bucklichen Thersites auf Erden die Rolle spielen. Der Grund davon, daß diese Leute lächerlich sind, beruhet nicht in ihren Leibesgebrrchen, an denen die Natur

Schuld ist, sondern in ihrer wunderlichen Aufführung. Im ersten Falle sind sie mitleidswürdig; anderntheils aber machen sie sich verächtlich. Ich habe fast noch keinen solchen Menschen gesehen, der sich nicht zum Pickelheringe hätte gebrauchen lassen. Ja es scheint, als ob sie zur Posirlichkeit geboren wären. Sie wissen, daß der größte Haufe zum närrischen Wesen geneigt ist, daher suchen sie sich durch allerhand lustige Einfälle in Gesellschaften beliebter, oder doch erträglicher zu machen. Und sie erhalten auch, was sie wünschen. Indessen kann man solche Leute den Augenblick zornig machen; denn sie sind mehr empfindlich als alle andere. Die Galle überläuft sie wie ein fliegendes Feuer, wenn man ihnen nur so zu sagen einen Strohhalm in den Weg leget. Dabey sind sie sehr zärtlich und gemächlich, so wohl was die Speisen betrift als auch in der Arbeit. Zuweilen sind sie ganz niedergeschlagen, wenn sie sich mit anderen vergleichen. Sie vergessen aber gar bald ihrer Traurigkeit. Ob sie gleich sehen, daß sie in den Augen anderer etwas geringer zu seyn scheinen, so wollen sie doch selbst ihre Ehre desto fester und steifer behaupten. Ihr Hochmuth wird unleidlich, in-

dem sie alles mit einer gezwungenen Großmuth verrichten. Sie wollen mit aller Gewalt schön seyn, und der wäre unglücklich, der ihre Gebrechen ihnen vorwürfe. Sie haben oft eine ungeheure Selbstliebe. Je kenntlicher dieselbe an ihnen wird, desto auslachenswürdiger werden sie. Wenigstens verrathen sie dieselbe durch die ungemeine Sorgfalt sich zu putzen. Gleichwohl sehen sie in der prächtigsten Kleidung nicht besser aus, als die Affen, welche die Markschreyer in vergüldeten Wämsten dem Volke sehen lassen. Werden sie aber gar verliebt, so geberden sie sich, wie der Prinz Chaumigrem in der asiatischen Banise. Es ist ihre Gemüthsart, daß sie gerne müßig gehen, neue Zeitungen hören, plaudern, spielen, lachen und tändeln. Zwar einige darunter sind etwas mürrisch und trotzig; einige sind grausam und boshaft; andere unter ihnen sind tückisch und verläumderisch; die meisten aber sind wollüstig und genäschig, weil sie einen sehr schwachen Körper haben und selten graue Haare bekommen. Ich weis selbst nicht, woher es kommt, daß bey diesen Leuten die Laster mehr und eher zu sehen sind, als an andern. Haben sie wenig Verstand, so sind sie allzu blöde:

haben sie aber etwas mehr Witz, *) so sind sie überaus unverschämt, zänkisch und heuchlerisch. Man wird also Mühe haben, unter tausenden solchen Leuten einen einzigen, klugen Aesop oder Epiktet zu finden, der bescheiden, mäßig, ehrlich und recht tugendhaft sich bezeigete." So weit hievon jener. —

Aus diesen Erfahrungen ist es bey den Alten gleichsam zum Axiom geworden:

Pes tibi quod claudus, quod clauda per omnia sit mens,
Exterius detegunt extera signa malum.

*) Anmerk. Bucklichte und lahme Personen sollen meistentheils mehr Geist als andere besitzen. Wenns wahr ist, sagt Daignan, so kommts nach meiner Ueberzeugung allein daher, daß man diese Kinder in Rücksicht ihres gebrechlichen Körpers, aus einem gewissen, natürlichen Mitleiden, weniger als andere Kinder zwingt und fesselt. Denn in einem schwächlichen, ungesunden Körper kann man ohnmöglich einen Geist von einem gewissen Umfange und eine schöne Seele haben, als nur durch ein außerordentliches Spiel der Natur ꝛc.

Hierüber bemerke ich, daß wirklich in der hebräischen Sprache „claudus, ein Hinkender" auch einen boshaften Menschen bedeutet.

Und — Crine ruber, niger ore, brevis pede, lumine laesus
Rem mangnam praestas, Zoile, si bonus es.

„Um noch einige Meinungen hierüber anzuführen, so stimmt auch Augustinus dieser Meinung der Alten bey, und sagt: „daß der Mangel des Verhältnisses in den Gliedern des Körpers einen Fehler des Geistes anzeige."

Jedoch muß ich hier die Anmerkung machen, darauf zu sehen, ob diese Fehler nicht durch Zufall oder Unglück in dem Leben erst erhalten worden sind, in welchem Falle freylich kein vernünftiger Mensch etwas übels oder einen Fehler des Geistes folgern kann. —

Aber noch mehr! Seneca (de ira, Lib. I. c. 15.) sagt so gar, — und wie sichs versteht, aus eben angeführten Gründen: Liberos, si debiles monstrosique editi sunt, mergimus, — eben so wie wir es bey den jungen Katzen thun. —

Ich denke, hier mögte auch nochmals folgende schon gemachte Bemerkung Alexanders Enders in der Sammlung seiner hinterlassenen Schriften, über Diebs- und Räuberphysiognomien, nicht am unrechten Orte stehen: daß unter einer 77 Personen starken Räuberbande, die 1784. im innern Oestreich herumstreifte, wirklich sich allein 30 Rothhaarige und nur 1 Weißhaariger, 10 Pockengrübige, 6 Schielende, 3 Einäugige, 3 Ausgewachsene, 5 Hinkende, kurz fast alle mögliche äußere Fehler und Verunstaltungen beysammen vorfanden. — Und ich wünschte nochmals mit genanntem Hrn. Schriftsteller, daß aus Criminal-Akten und dergleichen mehrere ähnliche physiognomische Beschreibungen bekannt gemacht würden. *)

Aus allen diesen Daten ergiebt sich nun leicht, warum Plato über die Thüre seiner Schule zur Nachricht setzen ließ: „Daß kein Unförmiger oder an seinen Gliedern ungestalteter Mensch hinein kommen möchte."

*) Würklich wird in einer neuen beliebten Zeitschrift: Justiz- und Polizey-Fama, auf diesen Punkt besondere Rücksicht genommen.

Hüte dich daher vor den Gezeichneten, ist ein Sprich- und Schimpfwort, dem die Gezeichneten, von einer gewissen Classe der nicht Gezeichneten in der Welt, seit jeher ausgesetzt gewesen sind.

Und zum Schlusse über diese Materie will ich noch die folgende Regel Lavaters hersetzen, die uns erst nach seinem Tode ein Freund von ihm mittheilte:

Wessen Figur schief;
Wessen Mund schief;
Wessen Gang schief;
Wessen Handschrift schief ist,

das ist, — nach ungleichen, sich durchkreuzenden Direktionen geht, dessen Denkungsart, dessen Charakter, dessen Manier zu handeln, ist eben auch schief, inkonsequent, einseitig, sophistisch, falsch, listig, launisch, widersprechend, kalt, schalkhaft, hart, gefühllos.

XV. Abschnitt.

Von der Hand.

Aristoteles und Galenus sagen nicht ganz unrecht, daß die Hand das Organ aller

Organen sey; und Lavater im zweyten Theile seiner vortreflichen Physiognomik bekennet ausdrücklich, daß man aus den Händen den ganzen Mann erkennen könne. Wohlverstanden, er meint nicht aber etwa, daß man dadurch einen Grobschmidt oder Holzhauer von einem Weichling, einen Blaufärber oder Hutmacher von einem Bäcker unterscheiden könne, sondern sie, die Hand, giebt allerdings dem Physiognom und Menschenkenner oft große Aufschlüsse über des Menschen Beschaffenheit. „So zeigen z. B dünne Finger mit wenig merklichen Gelenken wie bey den Frauenzimmern — in beyden Geschlechtern, Kraftlosigkeit und Schwäche des Körpers an, jedoch aber auch schnelle Fassung, feurige Einbildung, feines Gefühl, Gutmüthigkeit und einen thätigen Geist."

„Wenn die Nägel an Händen und Füßen dünn, lang und gut gefärbet sind, so ist es ein Zeichen einer guten Leibesbeschaffenheit; wo aber nicht, oder die Nägel bleichgelb oder violettefärbig sind. So deutet dieses auf eine gegenwärtige Krankheit, oder Veränderung in der Gesundheit."

„Von den kleinen und fleischigen Händen sagt Aristoteles, daß sie Merkmahle von einer weichlichen und weibischen, d. i. zärtlichen und wollüstigen Gemüthsart seyen, welche keine Arbeit und Beschwerde ertragen kann, die kleinsten Unbequemlichkeiten unerträglich findet, und bey dem Verlust des geringsten Vergnügens unleidlich ist." —

„Sind die Hände nach dem Gastmahle kalt, so soll dieß ein Zeichen von Gesundheit seyn."

„Nach den Regeln der Chiromantie ist eine feuchte Hand gemeiniglich ein Zeichen einer verliebten Gemüthsart, jedoch aber auch ein Zeichen der Freygebigkeit. Sehr schön alludirt hierüber Shakespeare V. B. 1. St., worüber Johnsons und Kenricks Anmerkungen in der Randglasse gelesen zu werden verdienen. — Es ist auch richtig und in der Natur der Sache gegründet, daß Personen, welche beständig feuchte Hände haben, von schwacher Leibesbeschaffenheit sind, weil anhaltende körperliche Ausdünstungen schwächen." Siehe hierüber Falkoners Bemerkungen. rc. S. 20. —

„Werden die Hände roth, schnell roth, und man fährt damit gegen den Mund, oder hält sie gar vor das Gesicht; so ist es ja ein allgemeines Zeichen von Schaam." —

„Uebrigens muß man besonders auf die Proportion der Hände und Finger sehen; denn wenn diese mit dem Angesicht nicht proportioniret sind, so zeigt es einen furchtsamen, weiblschen und ungeschickten Menschen an." —

Mehrere Regeln hierüber giebt Pernetty in seinem schon etlichemal angeführten Werk über Physiognomie und die Leidenschaften, S. 347, welcher also dort hierüber nachgelesen werden kann, wie auch Ph. Mäyens Chiromantia et Physiognomia medica, VII. Capitel, Seite 33 und 97. ꝛc.

XVI. Abschnitt.

Von dem Halse und Nacken, Rücken und den Schultern.

Hierüber kurz folgende Punkte:

„Man sehe, sagt Pernetty, auch auf den Hals, ob er lang, kurz, dick oder schlank

ist, und urtheile alsdann nach seiner Stärke oder Schwäche, gleichsam von der Säule zum Ganzen; ob das Geblüt gut circuliren kann; ob die Muskeln nicht zu stark, zu fleischig sind, und also zum Phlegma führen rc."

Hier sagt Horstig in seiner Abhandl. über Physiognomie. S. 45. Hier kommt es weniger auf die Beweglichkeit der einzelnen Theile an, obwohl auch diese, besonders an Händen und Füßen, eine unverkennbare Deutung zuläßt. Hier kommt es vielmehr auf Stellung, Haltung, und auf Art der Bewegung dieser Theile an — ein unerschöpfliches Studium für den beobachtenden Physiognom." —

„Ein langer und zarter Hals deutet auf Furchtsamkeit und Geschwätzigkeit. Auch Aristoteles schon behauptete dieses." —

„Der untersetzte, dicke, kurze Nacken ist nach dem allgemeinen, bey allen Nationen gleichem Urtheil, Ausdruck der unbeweglichen Sinneshartnäckigkeit. Auch die biblische Urkunde bestätiget dieß; nämlich: Exod. XXXIII. 3. 5. Deut. IX. 6. 13. IV. Reg. 17. 14. II. Par. 36. 13. II. Esd. IX. 16. 17. Act. 7. 51. etc."

„Nach Aristoteles sind kleine und zusammengezogene Schultern ein Zeichen vom Geize. Richtig und wahr gesprochen." —

„Ein schmaler und schwacher Rücken hat die nämliche Constitution zum Grunde, welche ein Mensch mit kleinen Händen und Füßen hat, bedeutet also ebenfalls eine zärtliche, weichliche und weibische Gemüthsart; da man schon im Gegentheile von jenem, der breite und starke Schultern und Rücken hat, im Sprichwort sagt: Er könne etwas vertragen, habet enim latera firma." —

XVII. Abschnitt.

Von der Farbe des Menschen, vorzüglich von der Farbe des Gesichtes; und der Beschaffenheit der Haut und des Fleisches.

Vor allem bemerke man, was Gellert sehr wahr und richtig sagt:

„Die Farbe der Gesundheit ist die schönste für das Gesicht beyder Geschlechter, empfiehlt sich dem Auge, und erweckt das Zutrauen, daß man kein Sklave verwüstender Leidenschaften sey. Aller Anstand des Körpers, den die Kunst lehret, wird durch die Gesundheit erhöhet; so wie der Mangel derselben sich in der matten und ersterbenden Mine, in zitternden Händen, in ängstlichen Stellungen, in schlaffen Tritten dem Auge misfällig macht."

„Ist die Haut schlaff, verstopft oder unthätig, so wird Verdorbenheit und Schärfe unserer Säfte unausbleibliche Folge seyn. Und wessen Haut zu geschwächt oder erschlafft ist, der hat gewöhnlich eine zu feine und unnatürliche Empfindlichkeit derselben." Hufelands Kunst das menschliche Leben zu verlängern. II. Theil XI. Hauptcultur. —

„Eine sehr braune Haut zeuget von einem melancholischen Menschen und Temperament, und also einem verdrüßigen, ärgerlichen Menschen; ist aber die Haut außerordentlich braun, so soll es nach Albert einen listigen, aber betrügerischen anzeigen."

„Lorus

„Loxus sagt, daß er nie einen Menschen von schwarzbrauner Farbe gesehen habe, der nicht schlimm gewesen sey. Die Alten schreiben auch einem solchen die Hartnäckigkeit der Aethiopier zu.“

„Schwarzgelbe, blaßgelbe Farbe zeuget von Zorn, Melancholie, Galle und Neid. Pallor in ore sedet Lividi, ist nach Erfahrung und nach der physischen Beschaffenheit des Neides eine ausgemachte, richtige Wahrheit. Denn was man, sagt Platner, von dem Zusammenhange der Galle mit dem Neide und in dieser Rücksicht von der Gesichtsfarbe und Gesichtsbildung des Neides sagt, ist in so ferne wahr, in wie ferne der Neid ein eingeschränkter Zorn und also von der Art des Aergernisses ist. Mithin können die physischen Wirkungen des Neides ganz verstanden werden aus den physischen Wirkungen des Aergernisses, worüber genannter Schriftsteller in seiner Antropologie, §. 1082. nachgelesen werden kann.“

„Daß das Feuergelbe Schlimmes anzeige, wenn es nicht ins Blonde fällt — wo es aber alsdann ein gutes Zeichen ist — scheint mir zu beweisen nicht nöthig.“

„Eine kupferige und gleichsam purpurrothe Farbe bedeutet ohnehin, wie bekannt, Süflinge und starke Trinker. Nebenbey sage ich: Trauet solchen Leuten nicht, denn sie sind auch oft arglistig, falsch und von böser Gemüthsart.“ —

„Rosenrothe Farbe, mit der weißen vermischt, zeuget allezeit von einer guten Seele. Geht sie zu sehr ins Weiße, so ist sie die Farbe des weiblichen Geschlechts — oder die der Venus.“

„Jene der Frauenzimmer, nämlich die ganz weiße Farbe, ist ein Zeichen von Furchtsamkeit und dem ihnen zugehörigen Guten und Schlimmen, wie die Alten auch schon bemerkten.“ —

„Ist aber die Farbe eigentlich blaß, (die blasse Farbe genannt:) so ist sie nebst der Zaghaftigkeit auch das sicherste Zeichen von einer großen Liebe.“

Tinctus viola pallor amantium.

Horatius Flaccus.

Palleat omnis amans: color hic est aptus amanti.

Ovidius in Amatoriis.

Palles: facit hunc amor ipse colorem.

Eben derselbe Metamorphos. 4.

Die Ursache giebt uns genauer schon Ficin. Comment. in Platonis convivium.

In Priapeiis,

Uvis aridior puella passis,
Buxo pallidior, novàque cera.

Und — — — Cui protinus intima frigus ossa receperunt, buxoque simillimus ora Pallor obit.

Ovid. 2. Metamorphos.

Die Liebe, sagt ein gewisser bekannter Schriftsteller, wird durchs quälende Abhärmen blaßgelb. Daher hat auch derselbe Recht, daß er die Eifersucht den Krebs der Schönheit nennet, weil Eifersucht mit Liebe immer verbunden ist.

„Unglückliche Liebe bricht die Blüthe der Schönheit sehr früh.“

Im deutschen Alcibiades.

Unterdessen muß ich auch noch hierüber anführen, was Frank in seiner medicinischen Polizey, 1. B. S. 124. schreibt: Die Bleysucht, heißt es dort, die Bleysucht, Unordnung in dem Monatlichen, und der verliebte Wahnsinn sind oft das Loos der gesitteten Jungfrauen, umd können oft nur durch Veränderung des Standes gehoben werden. Die bleichsten Jungfern geben daher oft die schönsten Weiber; und Venette rieth die Ehe als das sicherste Mittel wider die blasse Farbe der Frauenzimmer an. ꝛc.

Da ich das so eben vor mir habe, so will ich über diese Materie noch eine Stelle aus demselben ausheben und hersetzen, die nicht ganz vergebens dastehen wird:

„Wo man hinsieht, trift man in allen „städtischen Gesellschaften kleine blasse Gesichter „mit breiten Ringen um den Augen, und entweder aufgedunsene oder ausgemergelte Kör„per an, welche die Fortpflanzung ihres Glei„chen gewiß nichts weniger als erwünschlich „machen können.“

Hören wir aber auch ferner das Raisonnement desselben darüber!

„Die vornehme Todtenfarbe der Stadt-„schönheiten und das aufgedunsene Wesen der-„selben, sind die Folge einer halb erstickten „Circulation; da hingegen das gesunde Blut „der muntern Bauerndirne überall zu den fe-„sten Backen heraus will, und den glücklichen „Ueberfluß balsamischer Säfte ankündigt, aus „welcher der zukünftige, kernhafte Bürger er-„schaffen werden wird."

„Ferner zeigt überhaupt Blässe von einem schwachen Körper, und wenn dieselbe zugleich mit Zartheit verbunden, zwar auch oft von einem zarten Geist; und man bemerkt wirklich, daß meistens oder wenigstens sehr oft die gelehrtesten Männer eine solche Farbe haben, und nicht selten auch eine schwache, ja oft eine siege Leibesbeschaffenheit haben."

„Daß endlich eine solche Blässe und Todtenfarbe oft auch eine Folge des Lasters der Onanie sey, und folglich solches daraus, nebst andern Kennzeichen, sich vermuthen läßt; werden nachstehende große Menschenkenner und Aerzte beweisen:"

„Man darf sich nicht verwundern, daß „man in unsern Zeiten oft Jünglinge und

„Mädchen in den blühendsten Jahren in die tief„ste Melancholie fallen, verbleichen, und so bald „sich dem Grabe nähern sieht; jugendliche Aus„schweifungen, unglückliche, romanhafte Lie„be, Schwelcherey, und vorzüglich das ver„wüstende Laster der Onanie, das fast meisten„theils eine gewisse Art von Hypochondrie und „dessen Folgen, als eine bleiche Farbe, Nieder„geschlagenheit und Schwermuth ꝛc. nach sich „ziehet, sind sehr oft die einzigen leidigen Ur„sachen davon." Bilguer, auch Daignan von den Krankheiten des mannbaren Alters.

„Bey solchen, die mit diesem Laster schon „lange bekannt sind, und es sorgfältig verheim„lichen, erregen die blauen Ringe um die mat„ten verliebten Augen, selbst in den Augen ein „gewisses etwas, welches den ocellis putridis, „und gleichsam den gebrochenen Augen gleicht — „die blasse Gesichtsfarbe, die Pocken auf der „Nase, ein ängstliches Würgen, konvulsivisches „Erbrechen, Nervenübel oder auch selbst Epi„lepsie, und ein ich weis nicht was in „der ganzen Physiognomie, das selten trügt,

„sich aber nicht beschreiben läßt, einen großen „Verdacht; und man darf sie keck zu einem „aufrichtigen Geständniß zwingen." Kämpf von den Ursachen der Infarctus. S. 82. Kap. 2.

„Schrecklich ist das Gepräge, was die „Natur einem solchen Sünder aufdrückt. Er „ist eine verwelkte Rose, ein in der Blüte ver„dorrter Baum, eine wandelnde Leiche. Alles „Feuer und Leben wird durch dieses stumme La„ster getödtet, und es bleibt nichts als Kraft„losigkeit, Unthätigkeit, Todtenblässe, Verwel„ken des Körpers und Niedergeschlagenheit der „Seele zurück. Das Auge verliert seinen „Glanz und seine Stärke, der Augapfel fällt „ein, die Gesichtszüge fallen ins Längliche, „das schöne jugendliche Ansehen verschwindet, „eine blaßgelbe, bleyartige Farbe bedeckt das „Gesicht; der ganze Körper wird krankhaft, „empfindlich, die Muskelkräfte verlieren sich, „die Füße wollen den Körper nicht mehr „tragen, alle Munterkeit vergeht. Sie re„den wenig und gleichsam nur gezwungen, u.

s. w." S. Hufelands Kunst das menschliche Leben zu verlängern. II. Thl. S. 14.

Doch, ich schweife mit Deduktzionen zu weit aus. Allein der unbefangene Leser wird meine Ursache leicht einsehen. Ich gehe also wieder zur Angabe anderer physiognomischen Regeln zurück und sage:

„Man wird unter den Lichtblonden, welche auch die Augenbraunen von eben derselben Farbe haben, nicht einen Einzigen finden, der nicht ein schwaches, delikates Gesicht habe, und man kann sicher schließen, daß die andern Organe nach Verhältniß eben so beschaffen sind." —

„Das Gesicht, welches vorher hell und glänzend war, wird bey Jungfrauen, welche aufgehört haben, es zu seyn, mehr trübe und verliert seinen Glanz." Demokritus von Abdera besaß hierin eine so gute physiognomische Kenntniß, daß er eine Sklavin des Hippokrates an dem einen Morgen als Mädchen begrüßte, an dem andern Morgen als Frau,

weil er die Veränderung, die in der Nacht mit ihr vorgegangen war, an ihrem Gesicht erblickte, wie uns Mercurialis var. lect. LVI. c. 6. erzählt.

„Was man bey Kindern, oder auch bey schon erwachsener Jugend, in Rücksicht ihrer Moralität und Erziehung, als auch ihrer körperlichen Beschaffenheit, für ein Urtheil bey einem blassen Aussehn fällt, brauche ich hier wohl nicht zu erinnern." —

„Von der Beschaffenheit der Haut aber merke man sich folgende kurze Lehre:

Harte und rauhe Haut zeiget auch einen rohen und unempfindlichen Menschen an; dagegen aber eine zarte Haut, weiches Fleisch ein Zeichen der Sanftmuth, Gelehrigkeit, Empfindlichkeit, und überhaupt des Guten, dabey aber mit Unbeständigkeit verbunden, ist. —

Aristoteles (Lib. III.) scheint schon dieses bemerkt zu haben, indem er sagt: Quorum perdura caro est, ii tardo ingenio sunt; quorum autem mollis est, ingeniosi. Lavater aber will, daß man perdura zäh' und spröde, mollis fein, zart, unschwammig übersetzen

müsse. — Doch scheint mir hier eine Stelle aus Huart sehr gut angewendet, und werth mit vorigem Satze des Aristoteles verglichen zu werden!

„Es trägt zu dem Genie nichts bey, ob man hartes oder weiches Fleisch habe, wenn das Gehirn nicht eben von dieser Beschaffenheit ist; denn dieses hat, wie uns die Erfahrung lehret, sehr oft ein ganz verschiedenes Temperament, als alle übrigen Theile des Körpers. Wenn aber beyde, das Gehirn und das Fleisch, in der Weiche übereinkommen, so ist es ein sehr schlechtes Zeichen für den Verstand und für die Einbildungskraft."

Meines Erachtens muß der Physiognom aber darauf sehen, woher die Weichheit des Fleisches komme, vom Naturell, von Education, Verzärtlung, von Flüssigkeiten und so weiter, mithin, ob es von Natur schon weich und zart, locker, dünn oder schwammigt, oder erst nachher durch Lebensart so geworden sey. Nur alsdann wird er ein richtigeres Urtheil darüber sprechen können. So viel also auch hierüber. —

XVIII. Abschnitt.

Von den Haaren.

Vorzüglich verdienen hierüber gelesen zu werden: Memoires pour servir à l'histoire de la barbe de l'homme, à Liège, 1774. 1. Kap. über den physischen Ursprung und die Natur der Haare. — 2 Kap. von der Größe, Farbe und Verschiedenheit derselben. — *)

Ich gehe also sogleich auch hier zu den bestimmten Regeln:

„Der große Aristoteles schon giebt hierüber folgende Regel: Weiche Haare, sagt er, zeugen von Furchtsamkeit: rauhe hingegen von Tapferkeit. Dieß Beurtheilungszeichen ist eines von denen, welche nicht allein an den Menschen, sondern auch an den Thieren wahrgenommen werden. Die Thiere, welche vor andern furchtsam sind, sind der Hirsch, der Haase, das Schaaf. Eben diese haben auch vor andern ein sehr weiches Haar. Hingegen wer-

*) S. Schumanns allgemeine Encyklopädie rc. I. Theils, I. Band, die Haare und Federn betreffend. Ronneburg und Leipzig, 1802.

den wohl der Löwe und das wilde Schwein die herzhaftesten seyn; und auch bey diesen entsprechen dieser Eigenschaft die Haare, da dieselben äußerst rauh sind. Dasselbe kann man auch an den Vögeln in Rücksicht der Federn beobachten ꝛc.

Die Anwendung hievon auf die Menschen ist leicht: denn so sind z. B. wirklich diejenigen Leute, die in nördlichen Gegenden wohnen, insgemein sehr herzhaft, und haben sehr rauhe Haare; die westlichen sind viel furchtsamer, und ihre Haare sind viel weicher. —

„So sind aber auch weiche, und feine Haare, ein Zeichen von einem sanften, guten Charakter und feinen Empfindungen, von Güte, Sanftmuth und Liebe; so wie im Gegentheil

„rauhe und starke Haare einen Menschen anzeigen, der zwar, wie oben gesagt wurde, tapfer und stark ist, aber meistens auch Leidenschaften heget, und nebst rohen und groben Sitten auch einen wilden Gemüthscharakter besitzet.“ —

„Sind die Haare schwarz, sehr lang gewachsen — oder stehen sie sehr dicht und stark neben einander — oder endlich, formiren sie,

besonders ober der Stirne auf dem Kopfe, gleichsam einen Büschel von Haaren (besonders wenn sie schwarz sind) die aufrecht stehen; so bedeutet dieses ebenfalls Stärke, und zwar eine ausserordentliche Stärke; solche Menschen sind sehr beherzt, ehrgeizig, eigensinnig, rachgierig und besondern Verstandes. —

„Haare, die dicht und sehr stark um die Schläfe und in die Stirne hereinwachsen, sollen ein Zeichen von einem leichtgläubigen, eitlen, verliebten auch leidenschaftlichen und unkeuschen Gemüthe seyn; besonders bey dem weiblichen Geschlechte läßt sich dieser Haarwuchs öfters als bey dem männlichen sehen.“ —

„Die Leute mit weißgelben Haaren sind wo nicht weichlich, doch bekannter Maßen von sehr zarter Bildung und Complexion; so wie man dieß an allen Thieren sieht, die weiße Federn oder Haare haben, vorzüglich unter den Pferden bey dem Schimmel, welcher auch wirklich der weichlichste ist.“ —

„Krauses Haar soll einen leidenschaftlichen Menschen anzeigen, der meistens auch dem Trunke ergeben ist, und einen groben Verstand hat.“

„Ein zartes, feines Haar ist von einem Menschen ein gutes Zeichen, wie ich schon oben bemerkte.

Wieland eignet daher sehr gut dem Combabus ein solches Haar zu, um die Liebe von Astarte anzufachen:

Astarte bleibt, wie zu errathen,
Von unsers Helden Werth nicht lange ungerührt. — —
Sein innerer Werth entbehrt zwar leicht Verstärkung
Von außenher: Allein, scharfsichtig, wie sie war,
Wird doch allmählig die Bemerkung
Gemacht, er habe feines Haar. —"

„Aristoteles meint, Verschnittene bekämen selten graue Haare, — aber wohl diejenigen, die der Wollust sehr ergeben wären."

„Viele Haare am Arm zeigen Stärke, und einen trotzigen unbiegsamen Geist an."

„Kurzes und langes Haar, wie ein Igel, haben solche Leute, welche von großer Verwegenheit, betrügerisch, geizig, stark vom Leibe,

und unruhige Köpfe sind. Sie lassen nicht wohl mit sich umgehen."

„Diejenigen, welche eine kahle Stirne in der Mitte, und nur auf beyden Seiten etwas Haare haben, sind gemeiniglich einfältige, aber nach der Gewohnheit, tückische und verboßte Leute."

„Wer rothe Haare hat, von dem glaube man sicher, daß er falsch, betrügerisch, wollüstig, arglistig, neidisch, geizig und hochmüthig sey, oder wenigstens dazu inclinire. Solche Leute sind sehr empfindlich und reizbar, und können daher leicht zum Zorne gebracht werden; doch sind sie ziemlichen Verstandes. Und in der That, wenn wir wieder auf Thiere sehen, so finden wir würklich bey jenen allen, welche rothe Haare haben, ähnliche Natureigenschaften. Ich will hier nur auf den Fuchs zeigen. Und von den rothen Pferden giebt ein erfahrner Pferdekenner die Regel: Alle Füchse von guter oder schlechter Bildung sind falsch. Doch pflegt man auch in allgemeinem zu sagen, daß rothhaarige Leute entweder durchaus gut, oder durchaus schlimm seyen. Die Erfahrung zeigt es auch. —

„Kohlschwarze Haare deuten offenbar einen cholerischen Menschen an, weil immer auch andere Zeichen dieses Temperaments es nur zu deutlich bestätigen. Ein solcher besitzet also fast alle Eigenschaften, welche diesem Temperamente zukommen. (Siehe I. Thl. über Temperamente.) Auch sind solche meistens gute und fleißige Menschen, die der Wahrheit aber manchmal nicht treu sind. Der Liebe sind sie mittelmäßig zugethan."

„Ein ganz weißes und schlechtes Haar haben solche Leute, welche eine schwache Natur haben. Sie sind friedliebende Gemüther, erzeigen sich gegen andere sanftmüthig, und sind besonders sehr furchtsam."

„Ein gelbes Haar, so weder braun noch weiß, auch nicht roth ist, haben diejenigen, welche eine mittelmäßige Constitution haben. Solche Leute besitzen einen guten Verstand, sind sehr schamhaft und furchtsam, aber fleißig in ihren Verrichtungen, und leben überhaupt ziemlich tugendhaft."

„Diejenigen, welches ein braunes Haar tragen, lieben die Ehre und einen guten Namen,

men, sind friedfertig, und haben Gemüthsgüte, und überhaupt auch gute Eigenschaften. Suchest du dir einen Freund, so wähle dir einen solchen, der ein zartes, braunes, oder auch ein sogenanntes blondes Haar besitzet." *)]

„Gar zu vieles Haar auf einem Haupte zeiget ein zorniges, grimmiges Gemüth, einen

*) Ein wucherndes blondes Haupthaar ist nicht nur ein gutes physiognemisches Zeichen, sondern giebt auch solchen Personen einen gewissen Reiz oder Anziehung. Dieß ist die hochblonde, feuergelbe Farbe, wenn sie einen blendenden Goldglanz giebt, die das Alterthum an den gallischen Völkern so sehr bewunderte, und die römischen Damen durch Kunst zu erreichen suchten --- die gepriesenen Crines rutili der Alten, worüber Joh. Arnzeim eine eigene Abhandlung unter dem Titel: de tinctura et colore comarum geschrieben hat. Laureau in seiner Histoire de France avant Clovis (Paris 1786.) bemerkt bey der Betrachtung der Constitution der ursprüngl. Bewohner Frankreichs, daß sich die röthlichen Haare der Gallier heut zu Tage nur noch bey den Engländern wiederfänden. Vergleiche das Journal London und Paris I. Jahrgang Nr. VIII, S. 318. ---

unkeuschen Sinn, und große Verwegenheit an. Diese Menschen stürzen sich daher oft leicht aus einem Unglück in das andere."

„Homo pilosus fortis est aut luxuriosus, ist zur allgemeinen Regel geworden." —

„Ein Haar, welches, besonders wenn es abgeschnitten ist, strak oder steif ist, und gleichsam gerade zugehet oder abhängt, zeigt einen rohen und groben Menschen an. Auch zeigen jene Haare nicht viel besseres an, welche gleichsam einwärts sich biegen. Aber im Gegentheil ist es ein sehr gutes Zeichen, wenn sie sich außwärts locken; denn es wird dieses immer nur von einem feinen und weichen Haare zu erwarten seyn. Und daß diese einen guten und gefühlvollen Menschen anzeigen, sagte ich schon oben."

„Huart sagt: Sind die Haare schwarz, stark und dicht, so zeugen sie von einer guten Einbildungskraft und einem guten Verstande. — Sind sie aber zart und weiß, so zeugen sie von nichts als einem guten Gedächtniß." Beydes nach meiner Meynung zu wenig oder zu viel gesprochen. Was erstere gewiß anzeigen, sagte ich schon anderswo. Diese

aber bedeuten offenbar eine feine, schwache Organisation. —

XIX. Abschnitt.

Zum Physiognomischen gehören ferner auch noch mancherley Nebenumstände und Aeußerungen des Menschen, die über seinen Charakter einen großen Aufschluß geben, z. B. Minen, Geberden, der Gang, die Sprache, seine Gesellschaft, sogar die Kleidung, Wohnung u. s. w.

Wir wollen uns bey einem jeden dieser Punkte deshalb etwas aufhalten.

Was die Minen betrift, sagt ein physiognomischer Schriftsteller, so sind sie eigentlich verschiedene Töne, die durch eine individuelle Physiognomie können angestimmt werden. — Durch sie offenbart sich das Physiognomische, und besonders in Ansehung des Hauptcharakters, im hellesten Lichte, und der Physiognom weis den Zeitpunkt, wenn dieß Licht aufgehet, wohl zu nutzen. Das, was ihm in der ruhigen Physiognomie noch zweifelhaft, dunkel und unerklärbar schien, wird ihm öfters dadurch

auf einmal entschieden und aufgehellt. Die Minen legen ihm den in der ruhigen Phisiognomie versteckten Charakter baar vor Augen, daß er mit Zuverläßigkeit sagen kann: das ist er — Z. B. es kommt ihm ein Mensch zu Gesicht, dessen Physiognomieton ihm zum Hochmuth zu stimmen scheint; allein er findet doch noch Bedenken, ihm diesen Charakter mit Zuverläßigkeit beyzulegen. Unterdessen aber stellt sich die Physiognomie dieses Menschen in eine Mine, die bey keinem andern, als bey einem Hochmüthigen statt finden kann, so wird der Physiognom in seiner Meynung bestärket, und er kann nun mit Gewißheit sagen „der Mensch ist hochmüthig" und aus diesem Hauptcharakter die übrigen Nebencharaktere entwickeln, wovon ich noch weiter unten reden werde.

Ein jeder Mensch nimmt diejenige Physiognomie am leichtesten und öftersten an, die mit seinem Charakter am meisten übereinstimmt, und durch denselben am häufigsten hervorgebracht wird, wie z. B. der Hochmüthige die stolze, der Mokante die höhnische, der Neidische die schadenfrohe, der Verliebte die süße, der Misanthrop die saure, der Geizige die

hungrige, u. s. w. worüber man Engels Mimik nachlesen kann. Wir haben deswegen auch oben schon gesehen, daß und wie durch die öftere Wiederholung einer Mine sich ein gewisser Charakter im Physiognomischen fixiren könne.

Ferner sagt sehr richtig Gellert in seinen Vorlesungen, das, was sich der Welt in der Mine am meisten empfiehlt, oder beschwerlich macht, ist der Charakter des Geistes und Herzens, der durch das Auge und Gesicht redet. Ein heiteres, bescheidenes, sorgenfreyes, edles, sanftmüthiges, großdenkendes Herz; ein Herz voll der Herrschaft über seine Sinne und Leidenschaften; — dieses Herz erzugt meistens die bescheidene, gefallende, einnehmende und bezaubernde Mine, die gesetzte, edle, erhabene und majestätische Mine, das Sanfte und Leutselige der Gesichtszüge, das Aufrichtige und Treuherzige des Auges, den Ernst der Stirne mit Heiterkeit gemildert, das Freundliche des Blickes mit Schamhaftigkeit verbunden; und die beste Farbe des Gesichtes oder die beste Mine ist die gute Farbe des Herzens und des Verstandes. —

Die Mine trügt, werden Sie sagen. Ja, meine Herrn! man kann diese nachäffen; aber selten, ohne daß man die Nachäffung durch den Zwang verräth; und die Wahrheit in der Mine läßt sich eben so leicht unterscheiben, als die Wahrheit eines richtigen und eines blos schimmernden schönen Gedanken. Die Schminke wird nie die Haut selbst, so fein sie auch aufgetragen ist. Ferner irret mich auch dieses nicht, daß Gesichter mit guten Minen oft ungesittete Herzen haben. Ich schließe vielmehr daraus, daß diese Personen viel natürliche Anlage zu denen Eigenschaften gehabt, deren Merkmahle in ihrer Bildung anzutreffen sind. Endlich mag es wahr seyn, daß oft unter einem drohenden trozzigen Auge ein liebreicher Charakter verborgen ist. Diese Mißhelligkeit kann entweder von übel angenommenen Gewohnheiten der Mine und einem schlechten Umgange, oder daher entstehen, daß der Charakter, den sie verkündiget, Naturschuld ist, oder von den ersten Jahren an unser eigenes böses Werk auf zeitlebens gewesen ist, ob wir es gleich nachher unterdrückt haben. Daß böse und lasterhafte Neigungen aus dem Herzen gern in die Mine übergehen, dessen versichert uns eine untrügliche Erfahrung; wenigstens

von gewissen Lastern. Und was ist die schönste Bildung des Gesichtes, wo sich die gehäßigen Züge der Wollust, des Zorns, der Falschheit, des Neides und Geizes, des Stolzes und der Unzufriedenheit eingedruckt haben? Was ist aller äußerlicher Anstand, wenn ein unedles oder leichtsinniges Herz durch die Mine hervorblickt? Das sicherste Mittel daher, sein Gesicht, so viel in unserer Gewalt steht, zu verschönern, ist, keine böse Leidenschaften darinnen herrschen zu lassen. Das beste Mittel, keine leere und einfältige Mine zu haben, ist, daß man richtig und fein denken lerne. Das beste Mittel einen edlen Reiz über sein Gesicht auszubreiten, ist, daß man ein Herz voll Religion und Tugend habe, welche Zufriedenheit in demselben ausbreitet.

Mit dem Naiven in der Gesichtsbildung hat es daher eben die Beschaffenheit. Es ist allezeit das Ungesuchte, Kunstlose im Aeußerlichen, das ohne Absicht innerliche Vortreflichkeit verräth. Da die Gesichtszüge, Minen und Geberden der Menschen Zeichen ihrer Neigungen und Empfindungen sind; da jeder Zug im Gesichte eine Neigung, und jede Mine eine Bewegung des Herzens bedeutet, die ihr entspricht; so wird dem Inbegriff aller Züge und aller Geberden der

Charakter des Naiven zugeschrieben, wenn sie gleichsam ohne Vorsatz, ohne Ansprüche, ohne Selbstbewustseyn ein glückliches und übereinstimmendes System von Neigungen und Empfindungen verrathen. Daher das Naive in dem Charakter des Kindes, wenn unter den sonst einförmigen Zügen eines kindischen Gesichtes zarte Keime der Sanftmuth, der Liebe, Unschuld und Holdseligkeit hervorsprossen. Moses Mendelsohn in seinen Philosoph. Schriften, II. Bd. III. Artik.

Geberden.

Unter den Geberden verstehe ich hiermit die verschiedenen Bewegungen und Stellungen des Körpers und einzelner Gliedmassen desselben, in so ferne sie etwas Charakteristisches haben, oder Aeußerungen dessen sind, was in der Seele vorgeht.*)

Die Geberden sind eben das bey dem Physiognomischen des Körpers, was die Minen bey

*) Nempe gestus est in corporis vel totius vel partium ejus motu quodam et confirmatione temporaria, affectionibus animi vel veris vel quas fingere volunt, accommodata, easque exprimens.

Cicero de Nat. Deor. L. II. c. 12.

dem Physiognomischen des Gesichtes sind. Auch durch sie ist man im Stande, Charaktere zu erforschen, und sich von der Richtigkeit des Erforschten zu überzeugen. Der Stolze, der Zornsüchtige, der Eitle, der Geck, der Dummkopf, der Mensch von schlechter Erziehung, und noch hundert andere Gattungen von Menschen geben ihren Hauptcharakter dadurch unvermerkt und auf das untrüglichste zu erkennen. Ja, man kann daher einen Menschen, den man auch zum erstenmale sieht, aus der Art, wie er ein Compliment machet, schon in etwas beurtheilen. Vorzüglich sind Frauenzimmer in diesem Theile der Physiognomik treffende Bemerkungen zu machen, öfters frappant glücklich, wie schon vor mir ein gewisser Schriftsteller richtig angemerket hat.

Noch mehr, diese Geberden-Sprache ist oft verständlicher und deutlicher, als die Mundsprache; „denn in gar vielen Fällen, sagt eben „so richtig hierüber der große Kunstrichter Sul„zer, in seiner Theorie der schönen Künste, Ar„tikel Geberden, sind die Geberden eine so „genaue und lebhafte Abbildung des innern Zu„standes des Menschen, daß man ihre Empfin„dungen dadurch weit besser erkennet, als der

„beredteste Ausdruck der Worte sie zu erkennen „geben würde. Z. B. Keine Worte können we„der Lust, noch Verdruß, weder Verachtung noch „Liebe und Sehnsucht so bestimmt, so lebhaft, „vielweniger so schnell ausdrücken als die Ge„berden.“*)

Doch was brauche ich viele Citationen, um zu erweisen, daß die Geberden, oder welches einerley ist, die Stellungs- und Bewegungsarten des Körpers, und seiner einzelnen Theile, einen unzertrennlichen Zusammenhang mit den Charaktern haben, welche sie ausdrükken, und daß sie mithin außerordentlich physiognomisch seyen? — Die ganze allgemeine Erfahrung überhebt uns ja dieses Beweises, und

*) Und ein französischer Schriftsteller: Le geste, qui est la voix du corps entier, a une expression, que l'accent n'a point. Le geste parle avec une précipitation et une érnergie, qui rendent quelque fois le langage un moyen foible et inutile, le geste de la colére, le geste de la frayeur, le geste du suppliant terrassent l'ame, tant ils la penêtrent. L'animal est saisi d'effroi à un geste menaçant, et ce que la parole n'a jemais su faire, un geste l'execute en un clin d'oil &c.

Mercier.

ruft uns, so zu sagen, mit lauter Stimme zu: Zůndet doch keine Lichter an, wo die Sonne scheint.

Wer würde wohl einer Pantomime mit Vergnůgen zusehen und Geschmack daran finden, wenn die Kőrperstellungen und Bewegungen, die Minen und Geberden der Schauspieler nicht so bedeutend, ausdrucksvoll, charakteristisch, oder mit einem Worte, so physiognomisch wåren, daß man den Mangel der Sprache, so zu sagen, nicht bemerkte?

Wir reden ohne Mund, mit Augen,
mit der Hand,
Mit greiffen an ein Ohr, und was
sonst mehr bekannt."

Opitz 2. B. der Poet. W.

Dieß hat sowohl in der Pantomime, als in der Physiognomie seine vőllige Gůltigkeit.

Aus diesem allen folget, daß 1) geschmackvoll aufgeführte Pantomimen, worinnen die Carricatur und Grimassen nicht allzu sehr herrschen, für den Physiognom allerdings eine sehr lehrreiche Schule sind.

2) Man kann auch aus dem, was uns einige Schriftsteller von den Pantomimen in Rom erzäh-

len, abnehmen, wie weit die Sprache der Geberden sich erstrecken könne.

3) Natürliche Geberden, auf welche man nicht studirt, sind allemal nachdrücklich, wenn man nur einigermaßen mit Empfindung dieselben ausdrücket oder hervorbringt.

4) Je fälscher und verstellter der Mensch, desto unnatürlicher und gezwungener seine Geberden.

5) Es ist daher eine richtige Bemerkung von Dürrer in den Discoursen der Mahlern, (Zürch, 1722, 4. Thl. 8. Disc.) daß, weil die Menschen freundlich thun, wenn sie zornig sind, lachen, wenn sie traurig sind, ihre Geberden in fantastische Wendungen und gezwungene Krümmungen degeneriren müssen.

6) Der Weise geberdet sich weislich; und der Thor, wie ein Thor. Goldne Worte der Schrift! Wer sollte sich also nicht der Sittsamkeit und Eingezogenheit in seinen Geberden befleißen? Schon ein alter Philosoph und Heid sagt daher: Status, incessus, sessio, accubitio, vultu, oculi, manuumque motus teneant illud decorum, natura ipsa duce et magistra. Quibus in rebus duo maxime fugienda sunt, nequid ef-

foeminatum aut mole, et nequid durum aut rusticum sit.

Cicero.

Die Art und Weise, wie ein Mensch stehet, ist daher auch schon mit seinem Charakter übereinstimmend, und man darf nur auf jene Acht haben, um auch diesen kennen zu können. Der Aufrichtige, Redliche stehet da wie ein Mann; der Stolze stolz wie lein Pfau, der Demuthsvolle mit niedergeschlagenen Augen, und zur Erde gebeugtem Körper. — Wer nicht fest auf einem Platze stehen, und treffend langsam seine Blicke wenden kann, ist selten standhaft und ausführend. Man betrachte nur einen äußerst dummen, schlaffen und faulen Menschen. Welch eine nichtssagende, seelenlose, einfältige Stellung! Nie schöner kann man diese und andere Affekten oder Charaktere ausdrückende Stellungen geschildert und gezeichnet finden, als in Engels vortreflicher Mimik. Fig. VII. S. 114.

Auch könnte hier etwas gesagt werden über das Schnippen mit den Fingern; unterdessen will ich hierüber den nachdenkenden Leser nur auf eine neuere beliebte Quartalschrift verweisen, nämlich Pözile für studirende Jüng-

linge und ihre Führer. S. 29. Nr. II. Coburg, 1801, wo für den Physiognom eine wichtige Stelle und Quelle zum Gebrauch und Nachdenken enthalten ist.

Sprache und Stimme.

Charakteristisch sind beyde im höchsten Grade — das ist unleugbar. Da sie aber ins Unendliche abwechseln, und genaue wörtliche Beschreibung hier wegfällt, so ist es allerdings schwer, etwas vollständiges davon sagen zu können. Das Hauptsächlichste, was ich darüber sagen möchte, ist folgendes:

1) Der Klang der Stimme eines jeden Menschen hat etwas Musikalisches; folglich wird dadurch sein Charakter auf die nämliche Art ausgedrückt, wie durch die Musik Leidenschaften ausgedrückt werden.

2) Jede Leidenschaft stimmt den Ton der Sprache anders: ein Zorniger redet nicht in dem Tone wie ein Verliebter oder Gutmüthiger — ein Schwermüthiger nicht in dem Tone wie ein Aufgeräumter. Der Ton der Leidenschaft fixirt sich edlich eben so in der Sprache, wie das Physiognomische im Gesicht, wenn die

Leidenschaft herrschend wird. Der Sprachton eines Schwermüthigen ist schwermüthig, der eines Lustigen lustig, der eines Grobians grob, der eines Bescheidenen bescheiden ꝛc.

3) Man ist sogar im Stande, oft aus dem Klang der Sprache, Nation, Religion, Metier, Alter, Familie, Stand, Lebensart zu unterscheiden. Wie untrüglich z. B. giebt nicht den Juden blos sein Sprachton zu erkennen, wenn man ihn selbst auch nicht mit Augen sieht? Wie auffallend und eigen ist nicht der Sprachton eines Bauern? Werdet ihr nicht das Kind, den Jüngling, den Mann, den Greis, das Weib, wenn ihr auch keinen von ihnen sehet, ohne Bedenken an ihrem Sprachtone, an der Stimme unterscheiden können? Wie herabgestimmt ist nicht der Sprachton eines Herrenhuters? Wie musikalisch klingt nicht die Sprache eines Sängers? Wie unterschieden endlich ist nicht der Sprachton jeder Provinz, ja sogar jedes kleinen Städchens oder Distriktes?

4) Es giebt, sagt wieder sehr richtig Sulzer, eine Sprache des Herzens, eine Sprache der Natur, und eine Sprache der Leidenschaft. Nämlich sowohl die Leidenschaften als die Sitten haben einen eigenen Charakter im Tone und

Ausdruck, ein eigenes Gepräge, das sich den Reden eindrückt. Und Seneca, Br. 115. Der Ton der Stimme verräth den Menschen. Das nämliche sagen auch fast mit nämlichen Worten Sokrates, Cicero, Epictet, Plutarch; und Cassiodorus, Ambrosius (L. I. offic.) Chrysostomus (hom. 2 in Psalm. 50.) Bernardus (de paff. Dni. c. 26.) Ephrem in serm. Ascet. de vita relig. &c. Rede, sagte Sokrates zum Charmides, damit ich dich sehe. —

Unterdessen will ich doch auch einige allgemeine specielle Regeln dem Leser mittheilen, die in der Physiognomik sowohl als Menschenkenntniß sehr nothwendig sind.

„Die große Geläufigkeit der Zunge, so wie auch das Stammeln, ist ein Zeichen von Zorn, Uebereilung und Lebhaftigkeit. Doch haben gemeiniglich große Schwätzer ein schwaches Urtheil, und sind eigensinnig."

"Man merke besonders auf den Gegenstand des Gespräches; denn von was man öfters redet, dieß liebt man. Wenigstens ist es einem gewöhnlich. Der Jäger wird am liebsten von

der

der Jagd, der Soldat von dem Kriege, der Gelehrte von Büchern, der Verliebte von seinem Mädchen reden. Navita de ventis, de tauris narrat arator."

Es gründet sich dieses auch schon in einer andern Rücksicht auf einen untrüglichen Ausspruch der Bibel, (Matth. XII.) nämlich „wovon das Herz voll ist, davon gehet der Mund über." Und in der That, wenn der Mund Thorheiten, Lügen und Lästerworte vorbringt, wie kann in dem Herzen Weisheit, Rechtschaffenheit und Güte verborgen seyn?

„Sogar die Sprache eines ganzen Volkes ist als Spiegel des National-Charakters anzusehen. Die neue Erscheinung des umgeänderten Sprachgebrauchs in Frankreich unter der Herrschaft der Jacobiner ist ein neuer abermaliger Beweis; denn der unschuldige Monsieur ist eine Injurie geworden, und Tu hat dem Vous Platz machen müssen. „Aus der Sprache kann man vermuthen, was an dem Volke ist, und aus dem Charakter desselben kann man auf den Bau der Sprache schließen," sagt Herr von Dalberg mit seiner gewöhnlichen Scharfsinnigkeit sehr schön und richtig. Vergleiche "Für

deutsche Sprache, Litteratur und Culturgeschichte," eine Schrift der deutschen Gesellschaft in Berlin, 1795. Beyträge zur deutschen Sprachkunde, erste Sammlung, — eine Probe, wie die Sprache eines Volkes dessen Denkungsart und Sittlichkeit schildert, vom Herrn Prof. Meierotto. — Warum sollte dieß nicht auch auf einzelne Individuen mit Recht anzuwenden seyn? —

„Man merke bey dem Gespräche eines Menschen vorzüglich auch auf seine Mine und Geberden! Es wird sich daraus leicht sehen lassen, ob seine Worte aus dem Herzen gehen. Aus den Reden eines Menschen, sagt der vortrefliche Herr von Dalberg, wird man zwar abnehmen, für was er will gehalten seyn, aber das, was er wirklich ist, muß man aus dem mimischen Vortrag seiner Worte, und aus seinen Geberden, also aus Bewegungen, die er nicht will, zu errathen suchen. Erfährt man aber, daß ein Mensch auch seine Gesichtszüge wollen kann; so traut man seinem Gesichte von dem Augenblicke dieser Entdeckung an mit Recht nicht mehr, und läßt jene auch nicht mehr für einen Ausdruck seiner Gesinnungen gelten."

„Eine tiefe und starke Stimme zeigt Stärke

des Körpers an, eine hohe und helle aber Furcht und Schwachheit.„

„Ist dieselbe sehr dumpf und finster, so verspricht sie nicht viel Gutes. Johnson bemerkt daher über Kaliban in dem bekannten Schauspiele, der Sturm betitelt, vierter Auftritt, „daß das Dunkle und Finstere in seiner Sprache ein Ausdruck seiner finstern, bösartigen Denkungsart, und derselben sehr angemessen sey."

„Besonders bey Frauenzimmern soll der Menschenbeobachter die Bemerkung und Lehre, welche Sir Rowland Meredith giebt, nicht außer Augen lassen: „nämlich durch die Zärtlichkeit und Härte der Stimme könne man von dem Herzen und den Sitten eines Frauenzimmers ziemlich urtheilen. — Und ein großer, in allgemeinem Ansehen stehender, Arzt giebt sogar eben die Art der Stimme bey dem weiblichen Geschlechte unter andern auch als ein Zeichen der Jungfrauschaft an: Weiber nämlich sollen eine gröbere und rauhere Stimme als Jungfrauen haben — und diese sollen, sobald sie aufhören Jungfrauen zu seyn, ihre helle reine Stimme alsbald verändern, und einen unange-

nehmen Ton bekommen. Zacchias. l. IV. c. 2. qu. 2. n. 17."

„Schnelle und schleichende Reden sind für den Ausdruck der Standhaftigkeit nicht sehr vortheilhaft."

Besonders aber verdient hier auch aus Gellert eine Stelle, welcher sich über die Stimme des Menschen also herausläßt, angeführt zu werden. „Die Stimme, sagt er in s. Vorlesungen, ist oft der freywillige Ausdruck unsers Charakters: und sie wird also auch das Gute und Fehlerhafte desselben an sich nehmen. Es giebt einen gewissen Ton, der das Leere des Verstandes verräth; man würde ihn verlieren, wenn man denken lernte. Es giebt einen schläfrigen und trägen Thon; man würde ihn verlieren, wenn man munter und lebhaft denken lernte, und seinen Verstand und Witz mehr anstrengte. Es giebt etwas hastiges und übereiltes in der Stimme; man würde es am ersten mäßigen, wenn man die Schnelligkeit seines Geistes oder die Heftigkeit seiner Begierden mäßigte. Wer kennt nicht das Trotzige und Gebieterische der Stimme, das Weibliche, das Klägliche? Nur die Quelle des Herzens gebessert, so

wird sich die Stimme auch bessern. Zu viel Dreistigkeit, oder zu viel Furchtsamkeit macht beydes die Stimme im Umgange unangenehm; und je bescheidener der verständige Mann ist, wenn er einmal den Schauplatz der Welt gewohnt ist, desto angenehmer wird seine Stimme seyn. So bald die Stimme die Fehler der Gewohnheit, übler Gesellschaft, oder des Temperamentes verliert, und durch Uebung sich bildet, so wird sie die seyn, die sich für uns schicket; sie mag ihrer Natur nach zu dieser oder jener Klasse gehören. Das Leben der Stimme bleibt allzeit das Herz mit seinen guten Neigungen und Empfindungen. Um gut sich auszudrücken, muß man Geschmack haben; und um den richtigen Ton zu unsern Worten zu finden, muß man eben diesen Geschmack, eben dieses feine Gefühl haben.“

Endlich gebe ich mit Lavater folgende Regel für den Physiognom: „Bezeichne dir (wie die Italiener in ihren Pässen und Signalements) die Stimme des Menschen; die Höhe, Tiefe, Stärke, Schwäche, Dumpfheit, Klarheit, Rohigkeit oder Annehmlichkeit, — Natur oder Falschheit der Stimme. — Forsche, welche Töne und Physiognomien am öftesten beysammen seyen!

Du wirst sicher, wenn du feines Gehör hast, dazu gelangen, aus der Stimme auf die Klasse der Eigenschaften und des Temperaments und des Characters zu schließen.

Mehrere Regeln und Bemerkungen über die verschiedenen Stimmen kann man finden in Pernetty, S. 295.

XX. Abschnitt.

Von dem Gange des Menschen.

Ich behaupte, daß auch auf den Gemüths-Charakter des Menschen und wenigstens gewiß auf das Temperament desselben von dem Gange zu schließen sey.*)

Beweise? — Wie nachläßig und träge ist nicht der Gang eines Pflegmatikers! Und wie

*) Es ist schon eine alte Bemerkung des Cardanus, daß sich der Charakter des Menschen in seinem Gange spiegle. Ja es bedarf gar keines Seherauges, um auch unter den verschiedenen Nationen zu bemerken, daß sogar auch Volkscharakter und Gang in einem engen Verhältnisse mit einander stehen. Der Franzos geht geschwind und hüpfend, der Spanier gravitätisch, der Engländer mit Art und Würde ꝛc.

munter der eines ordentlichen geschäftigen Mannes! — Der Gang eines Bauern, eines Soldaten, der Gang eines Hochmüthigen, Trotzigen, Unverschämten, — und der eines Bescheidenen, Gefälligen, Höflichen — wie unterschieden?

Richtig sagt die Gemahlin des Herkules von Lykus: Qualis animo est, talis incessu, (Senec. Trag. Herc. fur. Act. II. S. 2.) Dieses glaube ich, läßt sich auch von den Handlungen überhaupt sagen; indem sie nämlich hitziger oder langsamer geschehen, wo der Mensch seine Ideen leicht und ohne Anstoß entwickelt, da ist sein Gang, seine Handlung freyer und schneller, mehr nach einer ungeänderten Direction hin; langsamer, gehinderter, wo die Folge der Ideen schwürig. Im plötzlichen Zweifel stehet man ganz still.

Regeln.

„Ein Hochmüthiger hat einen frechen und gravitätischen Gang. Der Geitzige einen negligenten und geschleppten."

„Der Wollüstige, wenn er ein Sanguineus ist, gehet hurtig; wenn er aber ein Phlegmaticus ist, verdrossen."

„Stolz und Eitelkeit gehen mit langsamen Schritten und mit aufgerichtetem Haupte; Windbeutel gehen zwar auch mit geradem Haupte, aber mit geschwinden Schritten.“

„Die auf den Fersen mit schweren gravitätischen Schritten daher gehen, werden Stelzentreter genannt. Daß solche Leute stolz und hochmüthig seyen, wird ohnehin jeder, der auch kein Quintchen von Menschenkenntniß besitzt, einsehen; dieß um so mehr, wenn man sie in Gesellschaft reden höret: denn sie bringen lauter Schwulst hervor, wie ein bekannter Dichter von solchen sagt:

Loquitur ambullas et sesquipedalia verba.

„Ein gerader majestätischer Gang zeuget meistentheils auch von einem großen Charakter und großem Geiste. Kein Mann von Ansehen und Range, wenn er besonders auch Adel des Herzens und Geistesgröße besitzt, wird einen leichtsinnigen und unscheinbaren Gang führen. Virgil schon sagt:

Vera incessu patuit Dea.

„Die Himmelskönigin — die große Juno
„kommt; an ihrem Gange
„Erkenn' ich Sie.“

Auch eine neue beliebte Zeitschrift scheint diese Eigenschaft — ich weis nicht, soll ich sagen des Großthuens oder der wirklichen Hoheit und des Adels? — bey großen Damen unserer Zeit anzunehmen. „Hoheit, heißt es dort, Hoheit athmeten ihre Minen; Hoheit ruhte auf ihrem Gewand; Hoheit bezeichnete ihr Gang, — nichts als Hoheit. —

S. Zeitung für die elegante Welt. Jahrg. 1801. 36. Vergl. Wielands Grazien, fünftes Buch; gleich im Eingange von D. Petrarca.

„Daß ein zu langsamer weichlicher, oder auch zu übereilender Gang ein Zeichen der Unbeständigkeit sey, lehrt uns schon Cicero de offic. Lib. I. cavendum est, sagt er, ne aut tarditatibus utamur in gressu mollioribus, aut in festinationibus suscipiamus nimias celeritates, quae cum fiunt, anhelitus moventur, vultus mutantur, ora torquentur, ex quibus magna significatio fit, non esse constantiam."

Der heil. Basilius sagt eben hierüber: Incessus esto nec segnis, ne animum dissolutum declaret; nec rursus insolenter incitatus, ne consternatos animi impetus significet.

Habitus enim mentis, setzt der große Kirchenlehrer Ambrosius dazu, in corporis statu cernitur. Hinc homo aut corde levior, aut jactantior, aut turbidior; aut contra gravior et constantior et purior æstimatur.

XXI. Abschnitt.

Kleidung.

Ich komme zur Kleidung. Auch sie ist für den Physiognom sehr interessant, um die Charaktere der Menschen desto besser zu erforschen. Die Griechen haben es zum Sprichwort: „das Kleid zeiget den Mann.“ — Erst oben genannter Schriftsteller sagt: „Es giebt ganze Kleider, einzelne Theile, sogar Farben des Gewandes, besondere Arten des Schmuckes, die völlig charakteristisch sind, und sogleich den Stand, oder die Würde, oder eine ganz besondere Verhältniß derselben, oder eine ganze Handlung genau bezeichnen.“ Kurz, es ist schon durch die Erfahrung erwiesen, daß das Temperament und der Charakter eines Menschen einen großen Einfluß auf seine Kleidungsart habe, weil diese dem Willen der Seele am meisten unterworfen ist, und daß man folglich von dieser viel auf

jenen schließen könne. So z. B. liebt der Sanguinikus meistentheils Modekleider, auch solche, die helle und hohe Farben haben, als hell oder hochroth, rosenfarb, hellgrün, violet rc., so wie der Melancholikus und Phlegmatikus bey seiner alten Tracht bleibt und vorzüglich das Schwarze und dunkle Farben liebt. Es ist ein gewisses Buch über Physiognomik schon lange im Drucke heraus, wo fast alle Farben und Kleidungsarten, die jedem Temperament vorzüglich eigen sind, aufgestellt werden; doch ich glaubte, die Sache sollte nicht übertrieben werden, damit sie nicht ins Lächerliche falle. Ferner, wie lüderlich und negligent ist nicht die Kleidung einer Buhldirne? Jedermann, wer auch nicht das geringste von dem Physiognomischen versteht, erkennet sie daran. — Wie fantastisch ist nicht die Kleidung eines jungen Gecken? Hält man es nicht für einen Beweis der Eitelkeit eines Menschen, wenn er alle neue Moden zuerst trägt? — Man lese die Schilderungen, die uns Zachariä von der Kleidung des Renommisten und des Stutzers giebt. — Sind sie nicht unverbesserlich, und so naiv, daß man beyden nach Maaßgab ihres Charakters keine andere Kleidung zu geben wüßte, als die ihnen

der Dichter gegeben hat? — Der Student würde sich schämen, das Kleid eines bejahrten Profeßors, und der Profeßor, das Kleid eines Studenten zu tragen — Und warum? — Blos darum, weil ein jeder glaubt, es mache mit seinem Stand, Alter und Charakter einen Widerspruch. Wie hohnlächeln nicht die jungen Frauenzimmer über eine funfzigjährige Dame, die die Eitelkeit hat, sich noch nach der neuesten Mode coefiren zu lassen, und sich zu schminken? — Glaubt man wohl, daß ein Mensch von negligentem, lüderlichem Anzuge von ordentlichem, rechtschaffenen Charakter seyn könne? Auch wird man sich wohl nicht betrügen, wenn man dieß glaubt!

Laßt uns also schließen, und als ausgemacht und richtig annehmen: Viele Charaktere, als Stolz, Einbildung, Eitelkeit, gesetztes Wesen, Ehrbarkeit, Wohlstand, schlechte Lebensart, und noch hundert andere, offenbaren sich auch großentheils durch die Kleidung sehr deutlich; und lassen sich, wenn das übrige Physiognomische dazu stimmt, mit großer Zuverläßigkeit daraus beurtheilen. So viel hiervon.

XXII. Abschnitt.

Gesellschaft und Umgang.

Daß man auch daraus den Menschen beurtheilen, richtig beurtheilen könne, ist schon eine uralte Bemerkung; daher ist es zum Sprichworte gekommen: „Sage mir, mit wem du umgegehest, und ich will dir sagen, wer du bist. — Und gleich und gleich gesellt sich gern."

Noscitur ex socio, qui non cognoscitur ex se.

Der Gelehrte geht nur gerne mit Gelehrten, der Trunkenbold mit Zechbrüdern, der Tugendhafte mit Tugendhaften, der Edelgesinnte, der Guthmüthige, der Friedfertige, und im Gegentheile der Lüderliche, der Böse, der Gassentreter — kurz ein jeder mit seines Gleichen um.

Ich brauche also hierüber wohl gar nichts mehr zu sagen; und es ist gar nicht gleichgültig, mit wem man Umgang habe; und der Physiognom und Menschenbeobachter kann ein gegründetes Urtheil auf den Herzenscharakter des Menschen daraus fällen. Ja sogar sagt Lavater: Häufiger Umgang und enge Verbindung bildet die Menschen so sehr einander ähnlich, daß sich nicht nur die Gemüther an einander abschleifen,

sondern auch ihre Stimmen und Gesichter etwas ähnliches bekommen —

Deswegen sagt auch Porzia im Shakespear, daß Personen, die ihre Zeit mit einander zubringen, und deren Seelen an einem gleichen Joch der Liebe ziehen müssen, nothwendig eine große Aehnlichkeit in den Lineamenten ihrer Sitten und Gemüthsart haben. Ich stelle mir also vor, da dieser Antonio ein Herzensfreund von meinem Gemahl ist, er könne nicht anders als ihm ähnlich seyn. —

XXIII. Abschnitt.

Aufenthalt und Wohnung.

Hier will ich blos ausheben und hersetzen, was hierüber sehr richtig und gut in dem Physiognomischen Cabinet für Freunde und Schüler der Menschenkenntniß, Seite 176. gesagt wird. Es ist wohl unläugbar, heißt es dort, daß sich ein jeder Mensch da am liebsten aufhalte, wo seine Neigungen am stärksten befriediget werden; und folglich kann man mit Zuversicht aus seinem liebsten und gewohntesten Aufenthalt auf seine Neigungen, und mithin auf seinen Charak-

ter schliessen. Ein Schwermüthiger hält sich am liebsten in der Einsamkeit auf. Ein aufgeräumter kann ohne Gesellschaft nicht seyn. Man verspricht sich nicht viel von einem Studenten, der immer auf den Dorfschenken liegt. Ein Mann, der im Weinhause, so zu sagen, seine Wohnung aufschlägt, ist allemal ein Mann von sehr niedrigem Charakter, der keine Arbeitslust hat, seine Geschäfte vernachläßiget, verschwenderisch und unordentlich. — Der Gelehrte ist nirgends lieber, als auf seiner Studierstube, der Kaufmann auf der Börse, oder in seinem Comtoir, der Oekonom im Feld, der Landedelmann auf der Jagd, u. s. w.

Jeder Mensch richtet seinen beständigsten Aufenthalt, sein Landguth, sein Haus, sein Zimmer jederzeit seinen Neigungen oder überhaupt seinem Charakter gemäß ein. Ist er ein Liebhaber von der Pracht, der Ordnung, der Reinlichkeit, des Wohlstandes, der Zierlichkeit ꝛc. so wird man allenthalben Spuren davon erblikken, und eben so, wenn er das Gegentheil ist. — Man kann z. B. mit Zuverläßigkeit einem Menschen die Liebe zur Ordnung absprechen, wenn in seinem Zimmer alles in einer chaotischen Verwirrung ist. (Ich werde unten am Ende in den

charakter-Schilderungen einen solchen Menschen genauer beschreiben) Meubles, Schildereien, Instrumente, Bücher, kurz alles, alles, was man darinnen antrift, verkündiget durch seine Beschaffenheit einen Theil des Charakters von dem Bewohner; und ihn daraus zu beurtheilen, wird eben keine große Physiognomik erfordert. —

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich noch mehrere oder alle Gattungen und Umstände herzählen und erklären wollte, die dem Physiognom oft große Aufschlüsse geben; denn die Weitläuftigkeit der Materie, und die Furcht aus dem eigentlichen Gebiete der Physiognomik in das große Reich der Menschenkenntniß überzutreten, nöthiget mich hier an der Grenze stehen zu bleiben. Es ist unläugbar, daß man einen Menschen aus seinem Betragen, aus seinen Handlungen, aus den Anekdoten, die man von ihm erfährt, und auch aus vielen Aeußerungen sehr gut beurtheilen kann; z. B. aus der Musik, welche, und ob er solche liebet, wie er sich dabey verhält, ob er eine sanfte oder rauschende, ob er das Clavier, oder die Mandorin oder Trommel, oder ein anders Musikal-Instrument lieber an-

höret

höret oder selbst spielet; denn aus allem diesen kann man sein Temperament und seinen Gemüthscharakter schon großen Theils erkennen, (Siehe die im ersten Theile angebrachte Temperamenten-Tabelle). Daher sagt ein gewisser Schriftsteller zwar spöttisch, jedoch sehr schön, daß er glaube, es gebe kein Instrument in der Welt, daß das Gefühl von Zernebs Seele besser ausdrücken könne, als eine Trommel; denn Zernebs liebste Musik war der Trommelschlag, und — würklich sein Charakter war wild. — Wer gar keinen Geschmack an Musik hat, den möchte ich würklich nicht zum Freunde haben; und man will es für ein sehr schlimmes Zeichen von einem Menschen halten, (s. Shakespear 3 B. 1 St. 153.) wenn er bey den schmelzenden Tönen einer zaubernden Nachtigallsstimme, oder einer harmonischen Musik und Melodie (und ich setze dazu, bey so vielen das Herz entzückenden Natur-Phänomenen) nichts empfindet, da ein anderer gefühlvolle Mensch darüber ganz entzücket ist. — Oder auch sogar aus der Schrift des Menschen, nämlich der Art zu schreiben, was die Züge der Buchstaben betrifft, oder wie man im gemeinen Leben sagt, aus der

Hand. — Lavater wenigstens will die Möglichkeit behaupten, auch aus dieser den Charakter des Menschen einiger Maßen beurtheilen zu können. Ich unterdessen will mein Urtheil hierüber suspendiren. Daß sich aber durch die Schreibart, (Stilus) d. i. durch die Art des Ausdruckes, und durch die Wortfügungen, deren sich jemand im Schreiben bedienet, Charaktere des Scribenten offenbaren, halte ich für etwas ausgemachtes, und richtiges. —

Daß man daher auch mit Recht aus Inschriften in den Stammbüchern und Mauern, Fenstern ꝛc. auf den Gemüths-Charakter und die Denkungsart der Schreibenden schließen könne, ist kein Zweifel. Denn manche verrathen offenbar wilde Leidenschaften, andere dagegen weiche Geistesstimmung, milde Heiterkeit und zärtlichen Sinn; und wieder andere fades Wesen, Dummheit, Verstand, Größe des Geistes, und so weiter.

Man vergleiche unter andern hierüber eine schöne Stelle in der oben schon genannten Quartalschrift, Pözile genannt, und von Hrn. Facius in Coburg, 1801. herausgegeben, nämlich Nro. III. S. 6. —

Endlich rechne ich hieher auch die Art so wohl, als die Gattung des Tanzes. Denn daß überhaupt das Tanzen (das nämliche gilt auch von dem Singen) die natürliche Wirkung einer bewegten exaltirten Seele sey, wußten ja die Griechen schon. Aber auch eben so gut, daß bey Personen von gebildetem, edlen Sinn diese Folge des exaltirten Geistes mit Schönheit und Anständigkeit verbunden, und das Gegentheil nur bey rohen und ungebildeten Menschen anzutreffen sey. Um sich augenscheinlich zu überzeugen, betrachte man nur etwas aufmerksamer mit einem physiognomischen Auge den Tanz eines Bauern und eines Höflings oder Städters. Vergl. Athen. Deipnos. L. XIV. C. VI. p. 628. Auch Engels Mimik, und Sulzers Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, Art. Tanz.

Selbst ein erbitterter Antagonist der Physiognomik (in Georg Christ. Lichtenbergs auserlesenen Schriften, Seite 240.) giebt diesen Weg den Charakter der Menschen zu erforschen als nützlich und richtig an, und der sich vielleicht wissenschaftlich behandeln ließe; „nämlich aus bekannten Handlungen eines Men-

„schen, und die zu verbergen er keine Ursache zu „haben glaubt, andere nicht eingestandene zu „finden. Eine Wissenschaft, welche Leute von „Welt in einem höhern Grade besitzen, als die „armen Tröpfe glauben können, die ihr Opfer „täglich werden. So schließt man von Ord- „nung in der Wohnstube auf Ordnung im Kopfe, „vom scharfen Augenmaaße auf richtigen Ver- „stand, von Farben und Schnitt der Kleider in „gewissen Jahren (und Umständen) auf den „ganzen Charakter mit größerer Gewißheit, als „aus hundert Silhouetten von hundert Seiten „von eben demselben Kopfe. Wer sagt, ich bin „ein hitziger Kopf, wenn ich anfange — ist ein „gutes Lamm; und der fromme Schwärmer, „der jeden Augenblick ausruft: ich bin ein schwa- „ches Werkzeug — würde sich unversöhnlich „beleidigt glauben, wenn man ihm antwortete: „das haben wir längst gedacht. — Verschwie- „genheit hat ihre unzertrennlich verschwisterte „Tugenden. — Wer gegen sein Gesinde gut ist, „ist meistens im Grunde gut. rc." Die guten Romanen- und Schauspieldichter, besonders Le Sage und Shakespeare enthalten solche Züge in Menge wie weggeworfen. — Und Sei- te 232. „Was unserm Urtheile aus Gesichtern

„so oft Richtigkeit giebt, sind die, weder phy„siognomischen und pathognomischen, untrügli„chen Spuren ehemaliger Handlungen, ohne „die kein Mensch auf der Straße oder in Gesell„schaft erscheinen kann. Die Liederlichkeit, der „Geitz, die Bettelei ꝛc. haben ihre eigene Livrée, „woran sie so kenntlich sind, als der Soldat an „seiner Uniform. Eine einzige Partikel verräth „eine schlechte Erziehung, und die Form unse„res Hutes, und die Art ihn zu setzen, unsern „ganzen Charakter oder Umgang und Grad von „Geckerey. Es wird mehr aus Kleidung, An„stand, Compliment beym ersten Besuche, und „Aufführung in der ersten viertel Stunde, in „ein Gesicht hinein geklärt, als die ganze übrige „Zeit aus demselben wieder heraus."

Man lese unter andern doch wieder nur ein Beyspiel hierüber, das uns diese neuere Quartal-Schrift, Pözile genannt, und zwar Nro. III. Seite 10. liefert. — Besonders auch de la Chambres Menschenkenntniß.

XXIV. Abschnitt.

Einige für den Physiognom und Menschenbeobachter interessante Bemerkungen über das Lachen, und Lächeln ꝛc. des Menschen.

Man hatte schon im vorigen Jahrhundert außer allgemeinen Physiognomien auch Physiognomiken des Lachens, (der Handschrift so gar) der Körperflecken, mehrere Podoscopieen, Metoposcopieen, Melomantieen und Haematoscopieen, die von der Kenntniß des inneren Menschen reden sollten. Die Sache hat etwas wahres und richtiges an sich, nur darf sie nicht übertrieben werden, und ins Kleinliche und Kindische ausarten — sonst wird sie lächerlich und verliert den Schein der Wahrheit. Was ich von dem Lachen und Lächeln denke und selbst beobachtete, sey mir erlaubt, hier dem günstigen Leser mitzutheilen.

„Schon Salomon sagte, daß die Art zu lachen, zu handeln ꝛc. einen Menschen zu erkennen gebe. Und in der That, wo ist der Mann, der mit einem unbesonnenen Gang, einem offenstehenden Mund, unmäßigen Lachen ohne Grund,

für einen Mann von Klugheit und Ueberlegung kann gehalten werden? — Der Thor, steht geschrieben, „erhöhet im Lachen seine Stimme, der Weise aber lacht mäßig.“ Ein Dummkopf trinkt, isset, sieht, lacht, hustet, spuckt und geht, nicht wie ein Mann von Geist, sagt daher auch sehr richtig La Brujere.“

„Es giebt uns folgende Lehre ein neuerer Schriftsteller, nämlich Mangelsdorf, Prof. der Geschichte zu Königsberg, in „seinem Hausbedarf aus der allgemeinen Geschichte der alten Welt für seine Kinder,“ wo es im 1sten Thl. S. 278 also heißt: Geübte Menschenkenner unterscheiden am Lachen den Schleicher vom geraden, biedern und offenen Manne. Stoßt ihr auf Menschen, welche ohne baare Dummköpfe zu seyn, das Lachen gänzlich in ihrer Gewalt haben, da seyd behutsam, und haltet mit euerem Zutrauen zurücke.“

Ob und in wie weit diese Regel in Rücksicht des Lachens bey Frauenzimmern anzuwenden sey, will ich zur Beurtheilung überlassen. „Wenigstens ist so viel richtig, daß besonders das weibliche Geschlecht im Durchschnitte genommen zum Lachen aufgelegt sey: das Lachen steht zu ihrem

Befehl, und die Thränen fließen, wann sie nur wollen."

„Ich bemerkte oft, daß es gewisse Leute giebt, die am liebsten über andere lachen. Solche Leute halten meistens viel auf sich. Die Ursache erläutert weitläufig Home, S. 497. wegen dem Vergnügen, daß wir über Anderer Thorheiten oder Fehler uns erhaben sehen." Pernetty giebt folgende 3 richtige Regeln:

„Ein Mund, der immer bereit zum Lachen ist, ist das Zeichen eines blödsinnigen, unbeständigen, leichtgläubigen, leichtsinnigen und eitlen Menschen, der zwar ein gut Herz hat, aber nicht verschwiegen ist."

„Wenn man laut und sehr leicht lacht, und währendem Lachen gewöhnlich hustet oder gähnet; so zeugt es von Leichtgläubigkeit, Neid und Unbeständigkeit."

„Ein Mann, der selten, kurz, und nicht um jede Kleinigkeit lacht, ist fest in seinen Entschlüssen, seiner Fassungskraft, vorsichtig, rechtschaffen und geduldig."

„Das Lachen, sagt Huart, ist es, welches die Beschaffenheit der Einbildungskraft verräth

und, setzt Lavater hinzu, des Verstandes, des Herzens, der Kraft, der Liebe, des Hasses, des Stolzes, der Demuth, der Treue und der Falschheit. Hätte ich, sagt er, Zeichner, die auf die Züge und Umrisse des Lachens lauerten! Eine Physiognomik des Lachens wäre das interessanteste Lehrbuch der Menschenkenntniß. „Wer gut lacht, ist gut.“ Man sagt von Jesu, er habe nie gelacht. Ich glaube es; hätte er aber nie gelächelt, so wäre er kein Mensch gewesen. Christus Lächeln enthielt gewiß die Grundlinie der einfaltvollsten Bruderliebe.“

„In nichts zeigt sich Redlichkeit und Unredlichkeit so sehr, als im Lachen, Lächeln, Nichtlachen und Nichtlächeln.“

„Einen Bösen erkennt man an seinem Lachen,“ Seneca.

„Alle Thoren haben immer eine kitzelnde Begierde zu verlachen, und möchten gerne auf der Seite der Lachenden seyn. — Diese Empfindung ist richtig; und wenn Höbbesens Erklärung des Lachens wahr ist, daß es aus einem Stolze entsteht, so sehen wir den Grund davon ein. Es spielt auf den Zustand der Idioten und Unklugen an, die beständig lachen.“

Aus Popes Versuche von der Kritik.

Man vergleiche hiemit die so eben oben hierüber angeführte Bemerkung Homes.

„Deswegen giebt auch der große Cardinal Mazarini in seinen vernünftigen Lebens- und Staats-Regeln folgende weise Lehre:" Laß dich nicht leicht zum Lachen bewegen, obschon ein anderer auch etwas lächerliches vorbringet. Denn das Lachen ist ein Zeichen der Verwunderung; wer sich aber über alle Dinge verwundert, das ist ein Zeichen der Einfalt und Thorheit, und weiß ich nicht, was das übermäßige und laute Lachen, für ein niederschlechtiges Gemüth anzeiget. Ein ehrbarer Mann kann nicht leichter als hiedurch seinen Respekt verlieren."

„Eben derselbe bemerkt auch, daß, wenn beym Lachen ein Grübchen im Kinne sich zeiget, dieß Leute andeuten soll, welche dem Lügen gemeiniglich ergeben seyen."

„Solche Leute, die bey jeder unbedeutenden Sache meistentheils uns anlächeln, sind sehr oft hinterwärts falsch gegen uns." Eine von mir schon recht oft richtigbefundene Wahrheit. —

„Aber eben so richtig ist es, daß das sanfte, arglose Lächeln der Lippen bey einem offenen Gesicht, Güte des Herzens verkündiget. Ein solcher Mensch hat so etwas Sanftes und Einnehmendes, daß man ihn auch gewiß lieb gewinneu muß.“ — So viel hiervon. Mehreres kann der Physiognom hierüber benutzen und vortheilhafte Anmerkungen machen aus Sulzers Theorie der schönen Künste, III. Thl. Artik. Lächeln. So hat auch Riedel, wie die Alten schon, als Aristoteles, Cicero ꝛc. das Lächerliche erklärt haben, nach der Erklärung mehrerer Neuern, in dem VIII. Absch. seiner Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, Jena 1768. S. 97. unter dem §. „Vom Lächerlichen und Belachenswerthen“ gesammelt. Endlich findet man hierüber auch gute Bemerkungen in Lavaters vermischten physiognomischen Regeln, Leipzig bey Friedr. Gotth. Jacobäer, 1802, nach dem Tode des Verfassers herausgekommen, vorzüglich §. 82. vom Lächeln.

XXV. Abschnitt.

Physiognomische Syllogistik.

Doch alle diese Merkmahle und Regeln sind einzeln und ohne Verbindung mit andern nicht hinreichend, und zuverläßige Folgen, den Charakter des Menschen mit Gewißheit daraus zu bestimmen, so wie ich anderwärts schon angemerket habe. Nein, es wäre lächerlich, behaupten zu wollen: dieser Mensch hat eine solche oder solche Nase, oder ein solches und solches Aug; also hat er auch diese und jene Eigenschaft, einen solchen oder solchen Charakter. Nein, Freunde! Ein einziges physiognomisches Kennzeichen ist nicht immer hinreichend, ein zuverläßiges Urtheil sprechen zu können; sondern man muß alle Umstände zusammen nehmen, und es gehören mithin, um nicht sich zu trügen, mehrere dergleichen Merkmahle dazu.

Vorzüglich ist zu diesem Ende hier auch die so genannte Syllogistik zu kennen und zu studiren.

Syllogistische Regel.

Durch diese syllogistische Regel nämlich entdecken wir auch Temperament, Neigungen,

Leidenschaften und den Hauptcharakter eines Menschen von einander. Man fragt dabey nicht allein nach den eigenthümlichen Zeichen, sondern schließt von dem Temperament auf die demselben eigenen Leidenschaften und Neigungen, oder umgekehrt; oder auch von einer Neigung oder Leidenschaft, welche man an jenem Merkmahle erkannt hat, auf das Daseyn einer andern, die sich gar nicht durch solche Zeichen äußert. Weiß man nun, daß ein Mensch zu dieser oder jener Leidenschaft oder Gewohnheit geneigt ist, so kann man auch mit Grund die andern Neigungen bey ihm vermuthen, welche aus jener entstehen, ob er gleich kein charakteristisches Zeichen derselben an sich hat, woran man darauf schließen könnte; z. B. daß, wenn einer einen natürlichen Hang zum Geitz hat, er ein Knicker ist, daß er heimtückisch und versteckt ist, daß er aus Furchtsamkeit immer in einem gewissen sanften und unterwürfigen Tone sprechen wird, daß ihn seine Furchtsamkeit argwöhnisch und mistrauisch machen wird, daß er ein unzuverläßiger Freund ist. „Aristoteles giebt folgendes Beyspiel:" Wenn ein Mensch, sagt er, klein und zum Zorn geneigt ist, so ist er auch neidisch. — Ich vermuthe

aber, daß der Text fehlerhaft ist, und daß man statt klein (μικρος) lesen müsse πικρὸς, verdrüßlich, unzufrieden. So sind auch Stolz, Ungeduld, Unbesonnenheit, Uebereilung, Gefährtinnen des Zorns; wer sich von diesem hinreißen läßt, wird auch zuverläßig jenen nicht entgehen. Oder, was die Schlußfolge aus den Temperamenten betrift; weiß ich zum Beyspiel, daß ein Mensch melancholischen Temperaments ist, so ziehe ich nun die Folgerung daraus, daß er eine Neigung zur Traurigkeit, zur Einsamkeit ꝛc. habe, indem jenes Temperament diese Neigung hervorbringt. Und dieß ist die Schlußfolge von der Ursache zu den Wirkungen, und umgekehrt, von den Wirkungen zu den Ursachen. Diese Bemerkungen sind wichtig und geben für den Physiognom oft die größten Aufschlüsse.

Kennt man also die Ursachen uad ihre Kräfte, so kann man daraus auf ihre gegenwärtigen oder zukünftigen Wirkungen schließen; und wenn man diese Wirkungen wahrnimmt, und weiß, worauf sie sich beziehen müssen, so kann man ihre noch fortdauernden oder vergangenen Ursachen errathen. Sie bezeichnen einander wechselweise, und die Kunst, Menschen zu kennen, bedient sich ihrer mit vollem Rechte.

Unterdessen mache ich doch eine hier zu beobachtende Anmerkung, die zwar auch vor mir schon ein gewisser Schriftsteller machte, nämlich: im Allgemeinen sind die Folgerungen aus den Ursachen weit unzuverläßiger, als die aus den Wirkungen. Denn wenn man weiß, daß eine Ursache dieses oder jenes bewirken kann; so folgt ja daraus noch nicht, daß sie es auch wirklich bewirkt, weil immer noch mehrere Hindernisse dazwischen kommen können. Aber wenn man die Wirkung sieht, so muß nothwendig die Ursache vorhergegangen seyn. Deswegen läßt sich zum Beyspiel weit sicherer von äußerlichen körperlichen Anzeigen auf das Temperament, als von dem Temperament auf die Neigungen schließen; denn diese Anzeichen sind Wirkungen des Temperaments, das Temperament aber ist die Ursache der Neigungen. —

XXVI. Abschnitt.

Mehrere Zeichen von unterschiedlichen Neigungen, Eigenschaften, und Körper- und Geistes-Anlagen, zur leichtern Uebersicht.

Ich habe so eben gesagt, daß man nicht zuverläßig aus einem einzigen Zeichen des Ge-

sichtes oder sonstigen Merkmahle eines Menschen auf dessen Charakter schließen könne; wohl aber, wenn mehrere derselben an einem und demselben Menschen zusammen kommen, und eben dasselbe anzeigen. Ich will daher mehrere derselben über jede Neigung, Herzens- und Geistes-Eigenschaft anführen, und zwar größtentheils aus dem P. Ricquetius ausheben, der auch über Physiognomie viele und treffende Bemerkungen gemacht hat.

„Zeichen eines unbedachtsamen, sich übereilenden Menschen sind:“ Ein kleines, zugespitztes Haupt, eine kleine und runde Stirn; zusammenlaufende Augbraunen, ein geschwinder Gang, eine geschliffene geschwinde Zunge; gelbröthliche Fleischfarbe, ein kleiner Körper überhaupt, ein anzugreifend trockenes Fleisch. Aus allen diesen zeigt sich das cholerische Temperament.

„Zeichen eines groben, ungeschickten und dummen Menschen:“ Starkfleischigter Hals, Angesicht, Brust und Arme; ein zu rundes, oder breites oder ungewöhnliches Hinterhaupt. Eine große, fleischigte Stirn, blasse und sogenann-

nannte Bocksaugen, und einen stieren oder stumpfen Blick; gleichsam verstopfte Nasen, große oder auch gar zu kleine und aufgerichtete Ohren; starkes und vieles Lachen: ferner, kurze Hände, breite Augen-Pupille, ein gar großes Haupt, eine unten sehr dicke, starke Nase, dicke Lippen, und kurze Finger und Zehen.

„Zeichen eines vernünftigen und scharfsinnigen Menschen:“ Ein weiches Fleisch, zarte Haut, mäßige Statur, weißlichte Farbe, blaue schwarze oder gelblichrothe Augen, glatte weiche Haare, lange Hände und Finger, ein sanfter Anblick, schön zusammenlaufende Augenbraunen, mäßiges Lachen, eine hervorragende gewölbte Stirne, eine große, etwas gebogene, oder sogenannte Habichts-Nase.

„Zeichen eines in Rücksicht seiner körperlichen Kräfte starken Menschen:“ Dickes und starkes Haar, große Knochen, alle äußere Theile des Körpers groß und stark — ein kurzer fleischigter Hals, ein fester Nacken, eine kurze, feste mit dicken Haaren bewachsene Stirn, die Gliedmaaßen an Händen und Füßen stark, mehr dick als lang; fleischigte und muskulöse

Waden, ein fleischigter, doch nicht fetter Körper, eine starke, klingende Stimme, ein sich gleicher, weder zu geschwinder, noch zu langsamer Gang.

„Zeichen eines in Rücksicht des Geistes starken, oder tapfern Mannes.“ Ein spitziges Kinn, großer Mund, eine reine, starke, langsame doch sich gleichbleibende Stimme; eine gerade Figur, breite Schultern, graue, mäßig eröfnete Augen, ein lang aushaltender scharfer Blick, ohne die Augenlieder auf- und zu zu machen; eine seltene Körperbewegung in Rücksicht der Stellung oder der Geberden; mehr lächeln als lachen, und dieß nur selten, am seltensten weinen, oder ein Zeichen eines Schmerzens. Ein sich schön und natürlich über der Stirne legendes und wachsendes Haar. Eine gleichsam viereckigte mäßige Sirn, eine ziemlich große oder Habichts-Nase, dünne kleine Lippen, und endlich ein sich gleicher mehr langsamer als geschwinder Gang.

„Zeichen eines kühnen Menschen sind:“ Ein hervorragender Mund, ein abschröckendes Gesicht, eine rauhe Stirn, lange und gebogene Augenbraunen, eine lange Nase, lange Zähne,

kurzer Hals, sehr lange Arme, eine breite Brust, graue, röthliche und unruhige, hin- und her blitzende Augen.

„Zeichen eines furchtsamen, verzagten Menschen:“ Eine blasse, bleyfärbige, auch schwärzliche Farbe; schwache, oft blinzelnde, auch starre und bleiche Augen, weiches Haar, langer, magerer Hals, eine hohe, nachläßige Stimme, ein kleiner Mund, rundes Kinn, kleine Lippen, lange und dünne Hände, alle übrigen äußern Theile klein. —“

„Zeichen eines halsstarrigen eigensinnigen Menschen:“ Eine hohe, gerade Stirne, ein fester unbeweglicher Hals, der kurz und dick ist; eine geschwinde Sprache, ein unmäßiges Lachen, mit Blut unterloffene Augen, kurze Hände, und ein perpendikuläres Angesicht.

„Zeichen eines geschwätzigen Menschen sind:“ Ein langes Kinn, eine spitzige Zunge, röthlichte Augen, spitzige Nase ꝛc.

„Zeichen eines dem Zorne ergebenen Menschen:“ Eine braune, gelbrothe, schwärzliche Farbe, starke offene Nasenlöcher, eine starke Stimme, ein dicker, mit starken Adern versehener Hals, starkes Bart-Haar, ein fester Schritt,

mit Blut besprengte Augen; lange, breite, ungleiche Zähne, welche nicht in Ordnung stehen, und alle äußern Theile stark. —

„Zeichen eines sanftmüthigen und guten Menschen:" Ein weiches und anzugreifen feuchtes Fleisch, eine angemessene Körper-Größe, niedergeschlagene und schöne, reine, blaue Augen, eine langsamere Bewegung und Stimme, weiche und blonde Haare.

„Zeichen eines geilen und wollüstigen Menschen:" Blaßröthliche Farbe, mit Haaren bewachsene Schläfe, kahles Haupt, fette und schiefe Augen, eine große Nase mit weiten Nasenlöchern, ein fetter Leib, mit Haaren bewachsene Hände rc.

„Zeichen eines gefräßigen und unmäßigen Menschen sind:" Ein großer Mund und Leib, weite offene Nasenlöcher, sehr lange Finger rc.

„Zeichen eines mäßigen Menschen:" Ein kleiner nicht ausgedehnter flacher Mund, hohle, haarleere Schläfe, hellblaue oder gelblichte Augen, die von mäßiger Größe sind, ein nicht großer Leib.

„Zeichen eines betrübten und traurigen Menschen:" Eine runzlichte Stirne, eine Falte zwischen den zusammengekrümmt laufenden Augenbraunen, niedergeschlagene, trockene, matte Augen, ein langsamer Gang, ein tiefsinniger, auf ein gewisses Objekt gehefteter Blick.

„Zeichen eines hoffärtigen Menschen sind:" Gebogene Augbraunen, die man oft in die Höhe zu ziehen pflegt; weit offene Augenlieder, eine hohe breite Brust, ein in die Höhe gerichtetes Haupt mit aufrechtem Halse, helle, blitzende große Augen. Mehrere Zeichen hierüber, in der noch unten vorkommenden charakteristischen Schilderung des Stolzes und Hochmuths.

„Zeichen eines schamhaften Menschen:" Nur wenig eröffnete, sonst niedergeschlagene Augen, mäßig röthlichte Ohren, gählings über das ganze Gesicht ausgegossene Röthe, eine sanfte, langsame Sprache, ein modester Gang, ein etwas gebogener Körper.

„Zeichen eines unverschämten Menschen:" Frech- offene, herumirrende, feurige, glänzende Augen, rothe Augenlieder, ein rundes rothes Angesicht, eine fast cirkelrunde Stirn, ein ge-

schwinder Gang, rothe Haare, ein hohes freches Lachen.

Anmerk. Hier ist der Ort noch zu bemerken, daß ein und das nämliche physiognomische Zeichen in Verbindung mit andern dergleichen Zeichen auch allerdings einen andern Charakter andeute. So z. B. behauptet Hippokrates, daß ein Mensch mit rothen Haaren, einer spitzigen Nase, und mit kleinen Augen — bös; — hingegen ein Mensch von eben diesen Haaren, mit großen Augen und gebogener Nase, gut sey; — daß ein Kahlkopf auf einem großen Körper, dessen Stimme hell ist, gütig und sanft sey; — daß kleine Augen in einem großen Kopf einen zornigen Menschen anzeigen, große schwarze Augen hingegen mit einer dicken, breiten und gebogenen Nase an einem dicken Kopf, Güte bedeuten.

Hippokrates in seinem zweyten Buche von den Volkskrankheiten.

Mehr von allen diesen siehe und vergleiche unten in den charakteristischen Schilderungen. —

XXVII. Abschnitt.

Ueber Thier- und Menschenphysiognomie.

Zur Erforschung des Charakters und der Leidenschaften und deren wahrscheinlicher Erkenntniß, trägt auch die Betrachtung der Aehnlichkeit zwischen den Gesichtstheilen der Menschen und der unvernünftigen Thiere vieles bey. Es gestatten es aber die Umstände nicht, mich in weitläufige Betrachtung und Ausführung dieser angenehmen Lehre einzulassen; doch will ich diesen Punkt nicht ganz unberührt lassen. Wer aber mehr darüber lesen will, den verweise ich auf den Herrn von Buffon, und Lavaters physiognomische Fragmente, wo man viele schöne Bemerkungen hierüber finden kann; vor diesen hat Porta nach Aristoteles hierüber das meiste geleistet. —

Daß die Angesichter der Menschen und Thiere bey manchen sehr genau übereinstimmen oder ähnlich sind, das kann Jeder, der nur mehrere Menschen, als sich selbst gesehen hat, und etwas genauer dieselben betrachtet, leicht

erkennen. Daß aber auch bey solchen ähnlichen Menschen und unvernünftigen Thiergesichtern auch die Neigungen und Leidenschaften übereinstimmen, erweiset ebenfalls die Erfahrung. Ich will, um es recht sonnenklar zu zeigen, einige Beyspiele anführen.

Ein Esel hat ein grosses Haupt mit langen und dicken Ohren und herabhangenden Lippen, dicke Füße mit einem faulen und langsamen Gang und eine unannehmliche Stimme. — Wer nun diese Zeichen der Aehnlichkeit hat, der hat auch ähnliche Sitten, und ist ziemlich einfältig, träg, eigensinnig und ein Hans ohne Sorgen, der sich um nichts Großes bekümmert, sich das Unrecht, das man ihm anthut, nicht sehr zu Gemüthe ziehet, und daher auch gemeiniglich ein ziemliches Alter erreicht. — Er ist also sehr phlegmatisch, und etwa im untersten Grade sanguinisch und melancholisch. —

Ein Bock ist von sehr schweflichter und flüchtiger Natur. Das erste beweiset sein heftiger Gestank, und das andere sein öfteres freywilliges Scherzen. Er ist daher sehr geil und zornig. — Ein Mensch, dessen Angesicht

dem Bocke sehr ähnlich ist, ist also auch zum Zorn und zur Geilheit geneigt, und folglich sanguinisch und cholerisch. —

Das Schaaf — welche Entferntheit von aller menschlichen Gesichtsgestalt! welche unaktive, blos duldsame Stupidität! Der oben abgerundete Kopf ist unempfänglich für Alles, was Schärfe, Scharfsinnigkeit und Verstand heißen mag; in der schöngerundeten Linie des Mundes ist Mildheit, und so wenig Wildheit und Grausamkeit, als in der feinen Form und ordentlichen schönen Lage der Zähne; und wirklich auch Menschen, die dem Schaafe ähnliche, abschiefe Stirne und Köpfe haben, sind stupid oder nicht selten Tohren und Simpeln Das Melancholische- Phlegmatische ist ihr herrschendes Temperament.

Der Löwe — wie viel Majestät in dem Gesichte desselben! Welche Kraft — welche nicht kleinliche, falsche, heimtückische, lauernde, Nein - Grausamkeit — die ihrer Stärke und Ueberlegenheit bewußt ist! — Die wahre Physiognomie der Despoten, der Tyrannen. Ihr Temperament ist offenbar cholerisch, zuweilen mitunter melancholisch.

Der Fuchs und die Katze — Man bemerke hier nur blos den spitzigen Winkel, welchen die schiefabgezogenen Augen etwa mit diesen Linien gegen die Nase, und vorzüglich beym Fuchse gegen die spitze Schnurre formiren! — und ich will sonst nichts sagen. Welche List — welche Falschheit! Nichts zu sagen von dem zugespitzten, hohnlächelnden Munde! — Kurz, Leuten mit solchen Augen und Munde trauet nicht! Sie haben eben den Charakter dieser Thiere, sind listig, falsch, heimtückisch, schadenfroh, unbarmherzig, wie jene.

Ferner man betrachte das Schwein. Falschheit in dem spitzigen, oben verdeckten Auge — Sinnlichkeit und Unfläthigkeit in dem aufgeworfenen Rüssel — Bosheit in einem solchen zusammengebissenen Maul. —

Das Reh — welche Horchsamkeit, welche Furcht, und auf seine Schwäche mistrauische Schüchternheit, in der Spannung aller Gesichtsmuskeln, — und im herausliegenden Auge, eben so wie bey den Ochsen, Haasen und vielen andern unvernünftigen Thieren: welches Thierische, welche Dummheit! —

Die feurigen Augen des **Tiegers** mit den scharfen Winkeln, die breite, doch flache Nase, der ununterbrochene Zusammenhang der Nase, oder vielmehr des Analogons der Nase — mit dem Maul, besonders aber, so wie überhaupt bey Thieren diese Linie des Mauls ◡◡ fürchterliche Thierheit und Grausamkeit, verschlossen aller Liebe und Geliebtheit, zeigt.

Menschen mit **Affen** ähnlichen Physiognomien sollen gemeiniglich sehr brauchbar, thätig geschickt mancherley Dinge anzuordnen, listig und von sehr zweydeutiger Art seyn, — und so weiter.

Doch bemerke ich hierüber noch folgende Punkte:

1) Der Affe ist dem Rufe und der Erfahrung nach, noch das menschenähnlichste Thier; denn es giebt wirklich eine Art von Menschen, die besonders in den Augen, im Gesichte sehr ins Aeffische fallen. Ihr Charakter äußert sich aber eben auch in einem großen Grad von Seelenlosigkeit, Mangel an Theilnehmung, Unherzlichkeit.

2) Man hüte sich sehr, daß die Einbildung nicht ausschweife, um dieser allenthalben und allenfalls auffallenden, in der Natur gewiß nicht gegründeten Thierähnlichkeit willen, die Charaktere sowohl, als diese Physiognomie durchaus ähnlich zu glauben. Die Menschheit hat immer einen der Thierheit schlechterdings unerreichbaren Vorzug. Auch die schlechteste Physiognomie ist noch eine Menschenphysiognomie; Menschheit bleibt immer Ehre und Zierde des Menschen.

3) Die schlechteste, thierartigste Physiognomie kann, Kraft ihrer Vervollkommlichkeit und wirkliche Vervollkommung des Menschen, immer wieder, wenigstens bis auf einen gewissen Grad, verbessert und veredelt werden.

4) Der Fuchs thut sich hervor durch Schlauheit, der Bär durch Stärke, der Affe durch Geschicklichkeit, u. s. w. Daher wundre dich nicht, wenn der Bär dich drückt, der Fuchs betrügt, der Affe äfft. Es ist ihre Natur so. Nur gebrauche deine Vernunft, daß sie dir nicht schaden können. Die Anwendung dieser

Regel auf die thierähnlichen Gesichter und Charaktere der Menschen ergiebt sich von selbst.

Nebst den oben hierüber angeführten Büchern verdienen endlich hier noch auch angeführt zu werden: Similitudinum ab omni animalium genere desumptarum libri VI. ex optimis quibusque authoribus sacris et profanis, graecis et latinis, per Othonem Uvermyllerum collecti 1555. und Archiv für Zoologie und Zootomie, herausgegeben von C. R. Wiedemann, Prof. zu Braunschweig, 1. Bd. 1. St. 1800., wo man besonders im zweyten Stücke die Schädelbeschreibungen mehrerer Thiere findet. Endlich aber leistete über diese angenehme Materie in unsern Zeiten das Vollständigste Dr. Gall, so wohl in seinen herausgegebenen Werken, als in seiner vortreflichen Schädelsammlung, und seinen hierüber von ihm selbst zu hörenden Vorlesungen. Und endlich über die verschiedene Form der Affenschädel, mit Originalzeichnungen, Gotthelfs Fischers Naturhistorische Fragmente 1. Bd. 1801. Nr. IV.

XXVIII. Abschnitt.

Physiognomische und mimische Charakterschilderungen.

Der Stolze und Hochmüthige.

Denjenigen, der bey der Verachtung aller andern nur sich selbst zu erheben bemüht ist, heißen wir einen Hoffärtigen. Grüßet ihr ihn, so thut er, als ob er euch nicht sähe, und würdiget sich kaum, euch zu antworten.

Gang, Kleidung, Minen und Leibesstellung sind überaus gravitätisch. Er gehet mit niemanden um, als mit Höhern, und redet von nichts als von Prinzen und Fürsten und wichtigen Staatssachen. Dabey macht er vielbedeutende Minen, eine breite Lippe und eine große Unterkehle. Auch ist seine Aussprache nicht wenig gezwungen. — Er bildet sich ein, das er ein wirkliches Vorrecht vor andern Menschen habe; denn er ist stolz auf sein Geld, auf seinen Adel, auf seine Ritterschlösser, auf seine Pferde, auf seine Diener. Er sieht den größten Theil der Menschen verächtlich

an. Weil bey ihm Geld und Adel der Maßstab sind, nach welchem er die Menschen mißt, so hat niemand einen Werth in seinen Augen, der nicht Geld hat und von Adel ist. — Die Menschen, mit denen er Umgang sucht, sind Dummköpfe oder Schmeichler — Dummköpfe, die ihn immer bewundern, Schmeichler, die ihm immer recht geben. In der Satyre ist er Meister; alles ist ein Gegenstand seiner satyrischen Zunge: nur vergißt er sich selbst ꝛc. Siehe Eckartshausen in seinen moralischen Grundsätzen S. 31. u. f.

Der entnervte Wollüstling und heimliche Onanist.

Sehet einmal in den Spiegel, den die Wollust immer mit sich tragen muß, und erschrecket! Schon der Jüngling sieht sich durch solche entnervt und kraftlos; er bekommt eine dumme verzerrte Mine, erloschen ist die Flamme seines Blickes, dürr sein junges Angesicht, nackend sein Haupt, zitternd seine welke Hand, nächtlich sein sonst so helles Auge, und marklos und gekrümmet sein Rücken, u. s. w. Doch,

weitläufiger machte ich ja schon oben Schilderungen hierüber, nämlich Absch. XVII. Von der Farbe des Gesichts, wo ich die Kennzeichen des Onanisten aus den besten und neuesten Aerzten anführte. — Schon Seneca sagte: „Der Wollust Kennzeichen sind Weichlichkeit, Entnervung, Ueberladung von Wein und Salben, Gesichtsblässe, Schminke und Arzneymittel." —

Der Liederliche.

Weder wäscht er sich, noch putzet er den Bart. — Sein Kleid ist zerlappet, und die Perruque siehet aus, als ob sie von den Mäusen gefressen wäre. Schuhe und Strümpfe sind ganz lichtgrau und durchlöchert. Die Wäsche ist beklecht und voll Bierflecke. Die Hosen und Kleider sind so zerlumpt, daß das Hemde weit heraus henget. — Abends und Morgens singt er:

Brüder! laßt uns lustig seyn; und dergleichen.

Wenn Weynachten und Ostern kömmt, versezet er die Betten, damit er Kuchen backen und Gebratenes essen kann. —

Sein

Sein Haus ist der Tempel der Unordnung. In seiner Stube liegt alles durch einander, der Kamm und das Messer, das Brod, die Perruque und Haare, der Speynapf, der Bierkrug, der Käs und das Schnupftuch, die Butter, die Strümpfe und Puder — diese sind alle beysammen, theils unter- theils ober dem Tische, theils auf der Bank, theils hinter dem Ofen ꝛc.

Der Süffling oder Trunkenheitliebende.

Ein Versoffener, der so zu sagen, ein Handwerk daraus macht, wird dieß Laster dermaßen gewohnt, daß er ganz krank ist, wenn er nicht die Schenke besuchen kann. — Er läßt eine Flasche Wein oder dergleichen in den Hals laufen, ohne daß er schlinget. — So bald die Dünste ihm den Kopf drehend machen, wird seine Zunge belebet, und gleichsam von sich selbst beweget, ein lustiges Sauflied zu brüllen, und durch das viele Schreyen nicht allein die Lunge durch dem Schlunde auszuschleifen, sondern auch immer voller und unsinniger zu werden.

Natürlige Folgen, als sichere Zeichen der Trunkenheit sind: Trübe oder blöde Augen,

zitternde oder lahme, vom Schlage getroffene Hände, eine finnigte, aufgedunsene Nase, ein kupferrothes Gesicht, Zipperlein, Geschwulst, Wassersucht. —

Der Falsche.

Dieß Laster ist nichts anders, als die Bemühung eines Boshaften, der mit einer verstellten Redlichkeit euch zu schaden sucht. Ein solcher ist zweyzüngig. Er redet wie ein Engel, und ist heimtückisch wie ein Basilisk. Ein solcher Mensch wird euch fleißig besuchen, über die Maße schmeicheln; und mit einem hohen Schwur betheuern, daß er euer bester Freund sey, und wenn es bey ihm stünde, wollte er euch die Sonne zuwenden, und das Herz im Leibe mit euch theilen. Zuweilen thut er überaus vertraulich und suchet mit zweydeutigen Reden euch auszuforschen. Er fragt nach den geringsten Umständen, und es ist nöthig, daß ihr alle Worte genau abzirkelt. --- Gestern, sagt er einmal, gestern habe ich eurer an einem Orte bestens gedacht, und für euch recht gut gesorgt; ihr seyd

da recht gut angeschrieben. Allein er suchet euch nur Schlingen zu legen, und durch allerhand Liebkosungen recht sicher zu machen. Er thut recht freundlich, und ist aller Leute Freund, um desto besser ihr Feind zu seyn. --- Aus Naumanns sittlichen Schilderungen.

Meißner giebt daher in seiner Menschenkenntniß folgende richtige Regel: Gegen den, der alles an dir lobt, sey äußerst behutsam!

Deswegen hat auch der Italiener in seiner Sprache sehr schön und mit Grund folgendes Sprichwort:

Chi ti fa carezze più che non suole, t'inganna: Wer dir ungewöhnliche Liebkosung bezeuget, betriegt dich.

Und:

Dio mi guardi da quella gatta, che dinanzi mi lecca, e dietro mi graffia.

Gott behüte mich für solchen Katzen,
Die vorne lecken, und hinten kratzen. --

Sein Aug, sein Blick will Freundlichkeit lächeln, aber man siehet es ihm an, daß er sich Gewalt anthun muß. Denn das Herz, das aus dem Blicke reden soll, ist gerade das Gegentheil. Feinheit zur Anlegung und Ausführung verdeckter Pläne, kann man weder seiner Stirne noch der scharfen Nase absprechen. Das Auge ist schielend und hohnlächelnd, der Mund verzerrt. --- Mehr hierüber sieh im Menschenspigel von Fischer, oder praktisches Handbuch der Physiognomik, ersten Theil, S. 17., und dritten Theil §. über Verstellung, Schmeicheley und Lüge. ---

Der Speichellecker und sein hoher Gönner.

Man findet nachfolgende Schilderung nebst der Zeichnung desselben in dem physiognomischen Almanach. Vortreflich gezeichnet! Ganz nach der Natur! Ein Auftritt, den man täglich in den Vorsälen der Großen der Erde sieht! Chodowiecky hat die Scene auf einem öffentlichen Spaziergange dargestellt; wahrscheinlich trift hier der kriechende Höfling seinen hohen Gönner unvermuthet an, und säumet nicht, unterthänigst seinen demüthigen Bückling

zu machen, und sich der Gunst seiner Exzellenz zu empfehlen. Wie kriechend er dasteht, der elende Mensch! alle Muskeln seines Körpers sind gespannt; von der Zehenspitze des vorgestellten rechten Fußes an, bis zur Stirne ist alles gespannt. Die rechte Hand vorzüglich ist merkwürdig. Sie dreht sich wie man will; wie die Blicke oder die Worte des Gönners es verlangen. Und der runde Hut bey dem Degen. --- Aber vorzüglich merkwürdig ist das Gesicht! die verdrehten Augen; die eingefallenen Wangen; die vorstehenden Backenknochen; die übergebogene Nase; die vorstehende Unterlippe; das falsche hämische Lächeln, welches so deutlich beweiset, daß er den Mann heimlich verachtet, dem er Schmeicheleyen vorsagt. Das Zucken der linken Schulter verdient auch nicht übersehen zu werden.

Nicht weniger merkwürdig ist der hohe Gönner, der Mann mit dem Federhut, mit dem Tigergesichte, mit dem Ordensbande und dem Sterne. Verächtlich sieht Er auf das elende Geschöpf herab, das sich zu seinen Füßen legt. Mit der linken Hand gewährt Er die Bitte, und mit der rechten schlägt Er sie ab. Den Fe-

derhut rührt Er nicht an, um für das Compliment zu danken. Mit dem wegwerfenden Lächeln des Stolzes und mit dem Achselzucken des ausgelernten Hofmanns betrachtet Er den Schmeichler und geht an ihm vorüber. ---

Wer wendet nicht gerne seine Blicke ab von solchen Menschen! wer denkt nicht, bey einem solchen Auftritte, wenn er den Menschen sich so sehr unter den Menschen erniedrigen sieht: Des Protégés si bas, des protecteurs si bêtes!

Der scheinenwollende Weise oder Pedant, auch Stutzer.

Der Hochmuth, wenn er mit Mangel am Verstande verbunden ist, macht in Gesellschaft in seiner Aufführung die wunderlichsten Krimassen. Er räuspert sich, indem er zu reden anfängt, --- er verdreht die Augen, wischt den Mund, gucket in die Hand, beißet die Lippen ab, oder klaubet an den Fingern die Nägel. Er dehnet den Hals, schüttelt den Kopf oder streichlt sein Haar. Er runzelt die Stirn, und sieht bald gegen den Himmel, bald auf die Erde. Er streichet die Augbraunen, oder den

Bart, fechtet mit den Händen, und leget, wenn er bald müde ist, den Zeigefinger an die Nase. Er macht bald saure bald freundliche Minen, in denen allzeit etwas trotziges herrscht. Er beweget den Leib, scharret mit dem Fuße, geberdet sich bald hitzig bald sanft -- und wenn er endlich seine Meinung mit einer hochweisen Mine und doktoralischen Stimme herausstößt; so trift bey ihm ein, was Menke schreibt: Da werfen sich die Wörter auf der Zunge.

Der Thörichtverliebte.

Alle seine Minen, seine Blicke, seine Leibesstellungen sind zärtlich, und drücken seine Gedanken, seine verliebten Worte, sein ganzes Herz vollkommen aus.

Mehr hierüber lese man in dem Menschenspiegel, oder praktischen Handbuche für jene, welche die Menschen aus den Gesichtszügen zu beurtheilen wünschen, I. Theil, §. Das süße Herrchen.

Die Koquette.

Sieh die Buhlerblicke versuchenden, geistlosen, doch feurigen, mattschielenden Augen, den lächelnwollenden Mund, die gezwungene, freche Stellung des ganzen Körpers! Sieh den gierigen, angespannten, doch stumpfen seelenlosen Blick, die frech emporgerissenen Augenbraunen! Wessen Gesicht ist dieß? Es ist die abgeschmackteste Koquette, die ihre jugendlichen Reize um Geld und Sinneslust bereits schon verbuhlet hat. ---

Der Unschuldige mit einem guten Gewissen.

Die Unschuld, die edle Einfalt befürchtet nichts, argwohnt nichts, weil sie andere nach sich beurtheilt; handelt eben deswegen oft unvorsichtig und verwegen. Sie ist immer frohen Sinnes, die Seelenruhe leuchtet aus den offnen Augen, und ist über das ganze Gesicht verbreitet.

- - - Dort stehen sie, so wie ein Mann steht,
Welcher den Unterdrücker erduldet, und in sich den Vorzug

Und die Erhabenheit seiner Tugend und Unschuld empfindet;
Ernst in seinem Gesichte, tief in der Seele den Himmel. —

Klopfstock.

. . . . So freudig ist kein Held,
Der sich, des Siegs gewiß, dem Feind entgegen stellt.
Es schwärze sich die Luft, mit Feuerschwangern Wettern,
Der Himmel waffne sich, die Erde zu zerschmettern,
Der Abgrund stehe bloß, wenn alles kracht und bricht,
Und in einander stürzt: Die Unschuld bebet nicht.

Lichtwer.

Der Schurk. Böses Gewissen.

Des Schurkens Mund verstummt in Gesellschaft eines redlichen oder großen Mannes, und er getraut sich kaum zu reden oder seine Augen zu eröffnen: sein böses Gewissen erlaubt

es ihm nicht; denn seine bösen Gesinnungen oder Thaten stehen wie es ihm scheint, jedermann lesbar auf seiner Stirne abgedrückt. Daher auch sein baldiges Selbstgeständniß, oder seine Selbstverrathung. Wie viel sagt nicht sein ängstiger Blick! Wie bestürzt schlägt er sogleich die Augen nieder, wenn man ihn gerade ins Auge sieht! Wie gedemüthigt oder furchtsam steht er da — er, der arme Sünder! oder wie ängstig, aus Besorgniß, daß er entdeckt werden möchte! Daher kommts, daß ihm das Blut so ganz ungefehr, ganz unvermerkt in das Gesicht steigt; daher hat er immer etwas an seinem Kinn, an seinen Wangen, an seinem Kleide zu machen, zu verbergen, und macht bald diese, bald jene Stellung oder Bewegung mit dem Körper oder mit seinen Fingern ꝛc. Auch zeigt sich meistens das böße Gewissen in schreckhaften Vorfällen.

Sie schreckt der schwächste Blitz, und jeder
Donnerschlag,
Der durch die Wolken rollt, als käm ihr
lezter Tag.

Hi sunt, qui trepidant etc. Iuvenal. Sat. XIII. v. 223.

Mehrere Merkmahle des bösen Gewissens und des Schuldigen gab ich schon oben bey der Nützlichkeit unserer Kunst für den Richter an. Man lese Engels Mimik, 22ten Brief.

Der verlarvte Unkeusche

Am besten schildert denselben Naumann in seinen sittlichen Schilderungen auf folgende Art: „Ein Mensch, der sich schamhaft stellet, da er doch ein unzüchtiges Gemüth hat, verräth sich insgemein selbst durch die ungewöhnliche Sorge, andern eine große Meinung von seiner Mäßigkeit und Enthaltung beyzubringen. — Er pflegt von sich selbst ohne Ruhm zu melden, das schöne Geschlecht gehe ihm ganz und gar nicht zu Herzen; er bleibe gegen alles Frauenzimmer kaltsinnig und gefroren, wenn es gleich noch so viel Liebreiz hätte, und er wisse gar nicht, wie ein Mensch so närrisch seyn könne, um seine Ruhe, seine Ehre, sein Geld, sein Vermögen seine ganze Glückseligkeit einer tollen Leidenschaft aufopfern zu können. Izt wird er ein rechter Gesetzprediger, wenn er wieder die Unverschämtheit der heutigen Welt eifert. ꝛc. —

Es giebt noch mehr Umstände, in denen er sich in zwo Gestalten sehen läßt, in denen er sich selbst so unähnlich und gewissermaßen wieder so ähnlich wird, daß man Mühe hat, seine Leichtsinnigkeiten von der wahren Tugend zu unterscheiden. Er suchet zum Beyspiel die Keuschheit einer ehrlichen Person, von der niemand etwas unrechtes weiß, mit Gewalt verdächtig zu machen; da er hingegen eine bekannte Ehebrecherin oder Hure so stark vertheidigt, als ob er ihr Sachwalter wäre. — In Gesellschaft der Frauenzimmer schlägt er die Augen nieder — und redet keine drey Worte. — Aber diejenigen Mädchen, mit denen er bekannt ist, u. s. w.

Der verstellte Ehrgeizige.

Der Ehrgeizige giebt sich tausend Mühe, seine Ehrsucht auf alle Art zu verbergen, und unter der Larve einer angenommenen Demuth seinem heimlichen Stolze desto feiner zu willfahren. Einen Mann von der Art werdet ihr zwar in einer altmodischen oder ganz gemeinen Kleidung erscheinen sehen. Aber wehe euch, wenn er in euer Haus kömmt, und ihr ihm nicht bis an die

Thüre entgegen tretet, mit tiefen Reverenzen, Handküssen, Lobsprüchen und andern Ehrenbezeugungen bewillkommet. Auf das geringste Ceremoniel wird er scharf acht geben, und an seiner verdrüßlichen Mine werdet ihr gleich merken, daß etwas ist versäumet worden. — Wenn ihr ihm etwa schmeichelt oder ihn herherausstreichet und lobet, so wird er entweder als böse sich anstellen, und mit einem Eide bekräftigen, daß ihm nichts unerträglicher zu hören sey, als wenn man ihn lobe; oder er wird mit einer freundlichen Mine eure Höflichkeiten auf so eine Art von sich ablehnen, daß es nicht sein rechter Ernst zu seyn scheinet. Bey Tische setzt er sich an den lezten Ort und er wird sogar von sich verächtlich sprechen, um zu hören, was ihr dazu saget. —

Der Heuchler und Scheinheilige.

Die Scheinheiligkeit ist die natürliche Tochter der Heucheley; sie ist die eitle Bemühung eines lasterhaften Menschen, der durch eine zustrenge Beobachtung des äußerlichen Ceremoniels und der leichten Pflichten des Christenthums alle Menschen überreden will, daß er die

Frömmigkeit gleichsam gepachtet habe, unterdessen er heimlich die größten Laster ungescheut ausübet, und innerlich ganz anders ist, als er äußerlich sich anstellet. In der Kirche kniet er mit zusammengefalteten und erhabenen Händen, schlägt sich mit dem Buche an die Brust, seufzet, bekreuzet sich wohl zehnmal, und plappert mit dem Munde, als ob er eine Maschine wäre. Das Gebet und die Gesänge dehnet er länger als die andern, damit ja die andern seinen Eifer und seine Andacht hören, ja er überschreyet deshalb wohl gar die Orgel. In Gesellschaft redet er sehr leise und freundlich — leitet immer das Gespräch auf seine Selbstverläugnung, Almosen rc. und schwäzet von heiligen Dingen mit einer gewissen Ehrfurcht, die nur ihm eigen ist. Er klaget auch über die gottlosen Zeiten, über die Sünden der Jugend, über die Lauigkeit und Undankbarkeit der Weltkinder. Endlich läßt er sich gar verlauten, daß derjenige kaum selig werden könne, der nicht so strenge und fromm, wie er, lebe.

Der Unentschlüssige und Gedankenvolle.

In einem solchen Zustande unternimmt man allerley, ohne etwas zu Stande zu bringen, und oft weiß man es nicht einmal, was man thut. ꝛc.

So schildert uns Ovid die Byblis, da sie an ihren Bruder ein Billet-doux schreiben wollte:

Et meditata manu componit verba trementi,
Dextra tenet ferrum; vacuam tenet altera ceram.
Incipit; et dubitat: Scribit; damnatque tabellas.
Et notat, et delet: mutat; culpatque, probatque,
Inque vicem sumtas ponit, positasque resumit,
Quid velit, ignorat; quidquid factura videtur
Displicet. In vultu est audacia mista pudori.

Metam. IX, 520.

Der Träge.

Er lebt nur, damit er esse und trinke, Toback schmauche und schlafe. Von Arbeit weis er nichts, und sogar die mindeste Bewegung ist ihm verhaßt. Das Nachdenken über irgend eine Sache überläßt er andern. Denn wollte er sich auch dazu bequemen; so ist seine Seele doch zu sehr in Fleisch verwandelt, als daß sie nur im mindesten dazu geschickt wäre. Hat er irgend etwas Gutes an sich, so entspringt dieses gewiß aus der Bequemlichkeit. Denn wenn eine Bewegung dazu erfordert würde; so thäte ers ganz sicher nicht. Er ist daher nicht schmähsüchtig, dazu müßte er ja viel reden; und dieß ist ihm beschwerlich. Er verabscheut Zank und Rauferey, nicht weil es sittlich bös ist, sondern weil es sich mit seiner Behaglichkeit nicht verträgt. Ist einmal sein Magen vollgestopfet, so lebt er ohne alle Sorgen, und gönnt der ganzen Welt Gutes, und ist übrigens der gleichgültigste Mensch von der Welt.

Sein Auge ist matt, vom Schlafe trüb, stumpf und unbeweglich. Das Gesicht ungeformt fett, der Mund keuchend und aufgeworfen.

Fischers Menschenspiegel, oder Handbuch für jene, welche die Menschen aus den Gesichtszügen zu beurtheilen wünschen.

Selbst in der Stellung giebt sich ein solcher zu erkennen. Eine solche nichtssagende, seelenlose Stellung eines äußerst schlaffen, dummen und faulen Menschen schildert sehr schön Engel in seiner Mimik. S. 114. Fig. VII.

Der Taugenichts.

Aufgedunsene welke Backen, großes schwammigtes Maul, mittlere, eher kleine Figur, Sommerflecken im Gesichte, flaches unlocksames Haar, widersprechende gebrochene Falten in der Stirnhaut, schnell gegen die Stirn sich senkender Schädel, Augen, die nie natürlich-ruhig auf einen Fleck hinschauen dürfen, und abwärts gewinkelt sind. -- Sehe da die Skizze zu einem Taugenichts.

Der Simpel.

Er hat seine gute Seite, so wie jedes auch noch so arge Ding; er ist besonders folgsam und fleißig, und getreu, nur muß man ihn zu ge-

winnen suchen. — Sein Blick ist unbeweglich, matt, geistlos, abgespannt, ohne Forschkraft, ohne Heiterkeit, eher etwas finster und schüchtern. Lange haftet er auf einen Gegenstand, aber ohne Thätigkeit, ohne Leben. Die abgestumpfte Nase, und die meistens bey ihm hervorstehenden Lippen, oder wenigstens eine derselben zeigen den Mangel an Geisteskräften, so wie der ganze hervorstehende untere Theil des Kopfes Ungeschicktheit und Unwissenheit verräth. —

Harte Charaktere.

Perpendikulare, knotenreiche Stirnen, sehr hoch oder sehr kurz. Sehr spitzige, kleine, kurze — oder rohrrunde Nasen, mit weiten Nasenlöchern. Scharfeingeschnittene, lange, unterbrochene Wangen- oder Nasenzüge. Untere Zähne merklich hervorstehend, unter oben langen oder sehr kurzen.

Der Dummkopf.

Er giebt sich meistens auch schon in Gesellschaft durch seine Rohheit, Grobheit, Starrsinn und Ungeschicktheit zu erkennen. Uebrigens ist sein Blick matt, mürrisch, stiere, hin-

geworfen, unbeweglich, ohne das Mindeste von Kraft und Leben, zum Theil abgestumpft, düster und verschoben; die Nase ist stumpf, der Mund etwas verzerrt, offen und aufgeworfen. Alle seine Gesichtszüge sind roh, verschoben und unregelmäßig.

Vergleiche Lavaters vermischte physiognomische Regeln, ein Manuscript für Freunde. Leipzig, 1802. Erst nach dem Tode des Herrn Verfassers herausgekommen.

Der Hypochondrist.

Ein beklagenswürdiger Mensch! Sein kränkelndes Wesen hat ganz sein Aeußeres entstellt, und sein siecher Körper hat die Oberherrschaft über seine Seele ganz an sich gerissen. Sieh das Verzerrte, das Ausgetrocknete und Entnervte in seinem Gesichte! Sieh das Abgemattete, Erliegende, Aengstige in jeder seiner Minen! Seine Seele hat, so wie sein Körper, alle Schnellkraft und alle Thätigkeit verlohren. Nur die Empfindung eines qualvollen Lebens hat sie noch, sonst keine. Habe Geduld mit ihm, der du um ihn bist. Er war sonst ein guter Mensch, wie du selbst weist; seine Leiden haben

ihn darniedergebeugt, haben ihn zum mürrischen, finstern Mann gemacht. Habe Mitleiden mit ihm, und wünsche dir, in keine ähnliche Lage zu kommen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er selbst Verwüster seiner Gesundheit gewesen sey. Da ihn aber die Natur schon mit einem nicht gar zu großen und standhaften Geist begabt hat, so konnten die Leiden seines Körpers ihn um so leichter niederdrücken, und seine Seele für alle Trostgründe unempfindlich machen. Um desto mehr verdient er das Mitleid der Menschen. — Sein Blick ist übrigens abgespannt, trüb, mehr hingegeben als starr, zum Theil auch ängstlich und unruhig. Alle Züge des Gesichtes sind verzerrt, alle Theile desselben ausgetrocknet, und in eine andere Lage gebracht. Aus dem Menschenspiegel.

Anlage zur Hypochondrie und andern ähnlichen Nervenkrankheiten merkt man nach einem, in allgemeinem Ansehen stehenden, neuern Arzte an folgenden: wenn man eine sehr veränderliche Gemüthsstimmung hat, so, daß man plötzlich ohne Ursache still und traurig, und eben so plötzlich ohne Ursache ausgelassen lustig werden kann — wenn man öfters mit Magen- und

Verdauungsbeschwerden auch Blähnugen geplagt wird — öfters Beängstigungen, Klopfen im Unterleibe, Drücken, Spannen ꝛc. empfindet, wenn man frühe und nüchtern sehr müde, verdrossen und unbrauchbar ist, wenn man große Neigungen zur Einsamkeit, zum Nichtreden, oder eine Schüchternheit, ein gewisses Mißtrauen gegen Menschen verspürt ꝛc.

Hufeland in s. schon öfters angeführten gelehrten Werke, womit man auch Kämpfs Untersuchungen über die Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleibe haben, vergleichen kann.

XXIX. Abschnitt.

Physiognomie des großen und edlen Mannes.

Die Augen liegen etwas tief unter stark und schraff hervorragenden Augenbraunen, auch ist das Weiße im Auge nicht zu übersehen. — Der Kopf ist etwas kleiner, als er sonst gewöhnlich auf Körpern solcher Größe zu seyn pflegt. — Die Nase ist etwas klein, zugespitzt und aufgeworfen. Gerade eine solche Nase erscheint in Lavaters Fragmenten als ein Zeichen eines

großen Mannes. Die Oberlippe ist etwas hinaufgedrängt, die Unterlippe voll und aufgeworfen, der Kinn spitzig, der Contour des Kopfes blos mäßig, mehr hager als voll. Die Stellung immer sich gleich, aufrecht, gerade. (Freylich vielleicht oft aus Lebensart, z. B. bey dem Soldat). Auch trägt er den Kopf etwas zurückgeworfen, als wenn er jenseits in die andere Welt blickte. Wirklich merket man auch dieses schon an den bloßen Silhouetten großer Männer. Und es erhöhet auch in der That die männliche Würde.

Jeder große Mann hat einen Blick, den Niemand als er mit seinen Augen machen kann. Der König in Preußen (Friedrich) soll das Zeichen des großen Mannes im Auge, des Königs aber in Gesichtszügen getragen haben. Frauenzimmer haben nie etwas großes im Auge, allein etwas schönes, liebenswürdiges, ein gewisses Wohlwollen, eine gütige Theilnehmung, Gefälligkeit, Anständigkeit.

Man betrachte auch nur das Portrait eines solchen großen Mannes! Die wesentliche Vorstellung des großen Geistes, die Adlersaugen, das gedankenreiche Feuer des Urbildes blitzt aus dem Gemälde.

Das Edle im Menschen, sagt sehr richtig Platner, ist vornehmlich die Folge von jenen körperlichen und geistigen Eigenschaften, welche das Verehrungswürdige ausmachen; z. B. Gesichtsbildungen, in denen Hoheit und Würde mit Gefälligkeit und Anmuth — Köpfe, in denen große Kenntnisse und Einsichten mit einer blühenden Einbildungskraft, — Herzen, in denen erhabene ernsthafte Tugend mit Gütigkeit und Menschenliebe, — Sitten, in denen männlicher Ernst mit Freundlichkeit und Leutseligkeit verbunden sind. — Denn es ist eine sehr wahre und richtige Bemerkung eines gewissen andern Schriftstellers, daß das ernsthafte Aussehen der Freundlichkeit keinen Abbruch thun, und die Majestät dennoch in jedem Zuge des Angesichtes ihren Platz behaupten könne; womit man auch vergleichen und nachlesen kann: Herrn Carl von Dalberg über Anmuth und Würde, und eine sehr schöne und gelehrte Abhandlung vom Herrn Pr. Heydenreich: „Welcher Ausdruck von Geist kann in der Gesichtsbildung des schönen Mannes liegen, ohne die Wirkungen der Schönheit aufzuheben oder zu stören?“

Kurz, ein edles Exterieur zeigt etwas Edles in der Seele an, wie man auch Schönheit mit Tugend und Vollkommenheit zu verbinden pflegt. Und in der That, der feine Beobachtungsgeist eines Menschen, die Sanftmuth seines Charakters, die Größe seiner Seele, ein edler Stolz in seinem Betragen, die Schönheit seiner Gesichtszüge, die Schlankheit seines Wuchses, die Majestät seiner Bewegung, das genaue Verhältniß aller Theile seines Körpers und Angesichtes etc. soll dieß nicht Schönheit heißen? — soll dieß nicht eine schöne Seele andeuten? — Ein solches edle Aeußere schildert z. B. Meißner an der Bianca Capello, wo Bonaventuri zu seinem Freund Martelli also spricht: „Diesen königlichen Wuchs! diesen edlen Stolz im Blick und Gang!*) Diesen für jeden Pinsel unnachahmlichen Reiz auf der Stirn und Wange, diese göttliche Sanftmuth ihres Auges, diesen Fuß, diesen niedlichen Fuß,

*) O quam te memorem virgo? namque haut tibi vultus
Mortalis; ne vox hominem sonat. --- ---
Und Vera incessu patuit Dea.

Virgilius.

der jeden Schritt zum Tanze erhebt, vielleicht gar dieses zauberische Lächeln ihres Mundes — dieß, dieß sahst du jemals und fragst noch: du wirst doch nicht? — —"

Und eben dort der Großherzog: „So ein Angesicht voll Würde, so einen Liebreiz, solch eine Harmonie in jedem kleinsten Zuge, so ein sternhelles Auge sah ich nimmer. Nie, nie hörte ich zwar ein Wort von ihr; aber der versteht nichts, der ihre sprechende Mine nicht versteht; in ihr steht das schönste Bild der ganzen weiblichen Tugend ausgedrückt; in ihr."

Alle Schriftsteller bemerken und schildern bey Beschreibung großer Männer in ihrem ganzen Aeußern etwas großes, etwas vorzügliches, einen gewissen Adel, das den Adel des Geistes verräth. Man lese nur hierüber den Suetonius, Curtius, Sallustus, oder Cornelius Nepos (de vita excellentium Imperatorum) oder Caracteres historiques des Empereurs par Mr. Weguelin, und andere Geschichtschreiber; und man wird überall dergleichen Züge und Schilderungen bey ihnen antreffen. So heißt es beym Iphycrates des Cornelius Nrpos: „Fuit autem et animo magno, et

corpore, imperatoriaque forma, ut ipso aspectu cuivis injiceret admirationem sui." Aehnliche Stellen bey dem Alcibiades, Pomponius, Pausanias, Hannibal ꝛc.

Uebrigens kann ich mich nicht enthalten, hier eine schöne und vielleicht nicht unnütze Bemerkung aus einem gewissen Schriftsteller anzuführen. „Nämlich, schon der Gedanke an einen großen und edlen Mann erhebt die Seele und unterdrückt sinnliche, eigennützige, eitle Leidenschaften. Wenn er aber erst selbst vor uns steht! — Seine Züge; seine Minen und Geberden deutlicher und eindringender als Worte, vermögen schon vieles! Wer darf in Gegenwart eines großen Mannes etwas niedriges auch nur denken? Der Schlechte scheuet seinen Blick, der Schwache unterdrückt wenigstens vor ihm die Empfindungen, die seiner nicht würdig sind, und selbst des Bessern Seele wird durch seine Gegenwart gereinigt und angefeuert."

Ein Grund, warum die alten Römer so viel auf die öffentliche Aufstellung der Portraite oder Statüen ihrer Helden, Feldherrn, Gelehrten oder überhaupt jener hielten, die sich um die Republik verdient gemacht hatten.

Zum Schlusse über diese Materie merke man noch

V Prognostica bonæ Indolis.

Facies aperta et recta.

Vox clara nec corrupta.

Manus in Lineis bene constituta.

Mores probi et affabiles.

Spiritus magni et celeres.

XXX. Abschnitt.

Vergleichung der angeführten physiognomischen Regeln mit der Beschreibung der Physiognomien verschiedener Großen, Gelehrten, und so wohl berühmter als berüchtigter Menschen.

Heinrich IV. König von Frankreich,

War von mittlerer Statur, geschickt und munter. Er hatte einen gut gebauten Körper, eine dauerhafte Gesundheit — eine breite Stirne, lebhafte und tiefdringende Augen, eine Adlersnase, ein angenehmes Gesicht, und doch dabey ein ernstes kriegerisches Ansehen. Wahrheits-

liebe, Herzensgüte, Ehrsucht, Ruhm, weise Staatskunst machten seinen Charakter aus. Sieh hierüber die Memoires des berühmten Rosin oder Herzogs von Sully.

Rudolph von Habsburg

lebte in der Mitte des 13ten Jahrhunderts. Er schien zum Herrscher gebohren zu seyn. Groß und schlank war er, aber blaß im Gesichte, und in ihm brannte ein männlicher Muth. Eine Fassung für die erschütterndsten Zufälle, eine immer gleiche Stimmung des Geistes hielt ihn allenthalben sich selbst bewußt, und weder in den Gefahren seiner Kriege, noch in den Arbeiten seines mühesamen Lebens verließ ihn die heitere Ruhe eines gleichgültigen Gemüthes. Er scherzte gerne, war mäßig, leidenschaftslos, kraftvoll, und hatte gegen Religion eine ungemessene Ehrfuchrt ꝛc.

S. Große's Geschichte der Schweiz, 1. Band. Halle, 91. Pantheon der Deutschen, 1. 2. und 3. Theil, 1794. 95. und 1800.

Kayser Joseph II.

Er hatte einen wohlgebauten Körper von mittlerer Größe, der in allem Munterkeit und

Feuer verrieth. Sein schönes blaues Aug, seine unbeschreiblich angenehme und doch majestätische Mine wurde in frühern Jahren schon allgemein bewundert; in den spätern Jahren hatten die beständigen Anstrengungen seines Körpers fast alles dieses verwischt; denn er war hart und mäßig. — Sein Temperament war äußerst lebhaft; schnell ergriff er und eben so schnell verwarf er wieder, immer geneigt zu wirken, zu herrschen, zu zerstören und zu bauen. Rasch war er in seinem Gange, seinen Geberden, in allem, was er that. Weichlichkeit und ängstliche Sorge für sein Leben waren ihm fremd. — Da er so oft hintergangen wurde, da er seine Absichten so oft verbergen mußte, da er allenthalben Widerstand fand, und ihm nur so weniges gelang; so bekam sein Charakter allmählich einen Zusatz von Mistrauen und Eigensinn. Seine Heftigkeit machte ihn zum Jähzorn geneigt, und die Sinnlichkeit hatte nur von einer Seite Gewalt über ihn.

Uebrigens ist noch hier sein sehr glückliches Gedächtniß, seine schnelle Beurtheilungskraft und sein reichhaltiger Witz anzuführen. Leuchtet nicht dieses alles aus seinen Portraiten heraus?

Man sehe mehr von ihm in S. J. Pezzl's Charakteristik Josephs II., vergl. mit Nekrolog auf das Jahr 1790 von Friedrich Schlichtegroll herausgegeben.

Kayser Karl V.

Sepulveda sagt von ihm, daß er nicht listig, nicht betrügerisch, sondern ein Liebhaber der ganz einfachen, ungekünstelten Wahrheit gewesen sey. Ein anderer minder glaubwürdiger Mann setzt sogar bey, daß er zu treuherzig, zu gutmüthig, zu wenig mistrauisch gewesen, so, daß ihn seine Feinde, die Franzosen, gerne für dumm und einfältig hätten passiren gemacht. — Aber sein Temperament ist uns Bürge dafür, daß List und Verstellung keine Züge seines Charakters seyn konnten. So viel ist wenigstens sicher, daß er bey all seiner Ehrbegierde, die nicht zu miskennen ist, mehr von dem phlegmatischen als irgend einem andern an sich gehabt. Nicht allein seine weiße Gesichtsfarbe, seine in das Gelbliche fallenden Haare, seine bläulichten Augen, sein breitschultriger Körper, seine etwas herabhangende Un-

terlippe, seine Eßlust*) erweisen solches, sondern auch sein ernsthaftes majestätisches Aussehen, sein weniges Lachen und Reden, seine Herrschaft über Geberden und Leidenschaften, seine Gleichgültigkeit bey Sachen, durch welche andere in die größte Bewegung pflegen versetzet zu werden, endlich seine Langsamkeit in den Entschließungen, dabey aber auch seine an Starrsinn gränzende Anhänglichkeit an die einmal gefaßten, und ein Ausharren dabey trotz den größten Schwierigkeiten, das fast ohne Beyspiel ist, wenn einmal das Temperament durch Beleidigung, Ehrbegierde, durch feste Ueberzeugung oder durch irgend etwas bewogen war.

Aus Ignaz Schmidts Geschichte der Deutschen.

Kranz und andere Geschichtschreiber sagen, daß Karl der Große sieben Fuß groß gewesen sey, einen runden Kopf, große lebhafte Augen, eine lange Nase, einen männlichen Anstand, ein munderes fröhliches Ansehen, eine starke und reine Stimme, einen festen

*) Cibum paulo immoderatius sumebat sagt von ihm Sepulveda.

Gang, dicken vollkommenen Bauch und einen kurzen Hals hatte, und daß diese Beschaffenheit des Körpers an Ihm einen hohen vortreflichen und großmüthigen Charakter anzeige; zu Folge der Bemerkung des heil. Ambrosius, welcher sagt, daß die Schönheit des Körpers ein Bild von der Schönheit der Seele sey. Die Geschichte und Erfahrung denke ich, beweiset es auch so hinlänglich. —

Christina, Königin von Schweden.

Christina war mit dem Muthe eines Helden, und dem Genie eines großen Mannes geboren; sie hatte den Verstand eines Staatsministers, und das Herz einen gutes Königs. Nach ihrem eigenen Geständnisse war sie mistrauisch, argwöhnisch, im höchsten Grad herrschsüchtig, hitzig, stolz, ungeduldig, tadelsüchtig und spöttisch; ihr hitziges Temperament machte sie gegen die Liebe sehr empfindlich: aber, wenn man ihr glauben darf, sie ließ sich nie von ihrer Neigung hinreißen, und zwar aus Stolz, weil ihre Sache nicht war, jemanden unterthänig zu seyn. Sie wollte sich nur durch große Handlungen berühmt machen; und in Kleinigkeiten

keiten zeigte sie einen seltsamen Eigensinn. Zur Freyheit und zu den Wissenschaften hatte sie eine vorzügliche Liebe. Uebrigens bemerke ich, daß sie in ihre Reden viele Schwüre einmengte, sehr laut lachte, und mit schnellen Schritten zu gehen pflegte. Einer der neuern Schriftsteller schildert uns mit einigen Zügen ihre Gestalt und ihren Charakter auf folgende Weise:

A sa mine galante et fière
d'Amazone et d'avanturière,
A ce nez de consul romain
A ce front altier d'héroïne,
A ce grand oeil tendre et hautain,
Soudains je reconnus Christine &c.

Ludwig der Eiserne.

In der Beschreibung von Gotha und der umliegenden Gegend, von A. Klebe, 1796 herausgegeben, finde ich von ihm S. 180 also: „In dem Landgrafenzimmer (zu Wartburg, einer alten Veste bey Eisenach) befindet sich auch noch ein Gemälde Landgraf Ludwigs des Eisernen, in Lebensgröße. Die schönen und grossen Züge sind daran noch ziemlich genau zu erkennen.

Ludwig XVI. König von Frankreich.

Wem ist das Portrait und die Geschichte dieses unglücklichen Königs nicht bekannt? Wie harmonirt seine Physiognomie mit seinen Charakterzügen! Man lese hierüber den Revolutionsalmanach, auch Geschichte und Charakterzüge Ludwigs XVI. mit einem Kupfer. 8. Berlin, 1795.

Fleschier.

Unter andern sagt er selbst von sich in seiner eigenen Schilderung, daß seine Gesichtsbildung nicht betrüge; und auf den ersten Anblick nicht alles, was sie werth ist, verspreche. Man kann aber in seinen Augen und an seinem Gesichte, ich weis nicht was, bemerken, welches für seinen Geist und seine Redlichkeit stehet. (Verfasser verglich sein Portrait, das in seinen Lob- und Trauerreden vor dem Titelblatt zu sehen, mit diesen Worten, und muß würklich gestehn, daß es diesen Charakterzügen ganz entspricht.) Er hatte auch einen guten Kopf, der zu allem fähig war, was er unternahm. Er redete wenig, man merkte aber gar wohl, daß er viel dachte. Sein Herz besaß Hoheit und

Großmuth. Auch war er aufrichtig und glaubte (darum) leicht, daß jederman eben so sey ꝛc.

Kayser Julian der Abtrünnige.

Von seinem grausamen und gottlosen Charakter brauche ich wohl nicht erst viel zu sagen, weil er ohnehin allzu bekannt ist. Seine mit diesem übereinstimmende Physiognomie und ganzes Aeußere will ich, damit die Ausdrücke nichts in der Uebersetzung verlieren, aus einem lateinischen seltenen historischen Werke anführen: S. Gregorius Nazianzenus, heißt es dort, cum Iulianum Apostatam, antequam imperio potiretur, Athenis vidisset, notassetque cervicem non consistentem, humeros subinde jactatos, oculos errabundos et vagos, et furibundum quid minitantes, pedes instabiles, et genibus nutantes, nasum contumeliam et contemptum spirantem, vultum deridiculum et ridiculum, risum immoderatum et corpus cachinno concutientem, nutum, sive annueret sive renueret, ratione carentem sermonem consectum et respiratione concisum, interrogationes incompositas, et responsiones illis nihilo meliores; ex iis notis, crudelitatem ominatus est et exclamavit: Deus bone! quantum malum romanum favet imperium.

Feldmarschall von Loudon.

Loudon (so bezeugt Pezzl, der ihn selbst kannte und beobachtete) war von mittlerer Größe, und sehr mager; er hatte röthliches Haar, und starke Augbraunen, die bey beschäftigtem Geiste aus dem Gesichte wegstanden, und ein verschlossenes Gesicht. Das beste Gemälde von ihm ist das von Füger in Lebensgröße. In seinem Hause, wo er keine Uniform trug, war er immer sehr bürgerlich und unmodisch gekleidet. Sein Temperament war sichtbar das cholerisch-melancholische; denn sich selbst überlassen, war er kalt und suchte die Einsamkeit; aber stark erschüttert, feurig, unaufhaltsam — durchbrechend, so bald ihn Anlässe dazu auffoderten. Daher kam es, daß es schien, als wohnten zwey Seelen in ihm; denn Loudon auf seinem Landhause, und Loudon an der Spitze der Armee waren zwey ganz verschiedene Wesen. Seine Mine war immer ernsthaft, verschlossen und nachdenkend; selten verbreitete sich ein Lächeln über seine düstre Stirne, und laut Lachen hörte man ihn nie. Er sprach übrigens wenig und langsam, war sehr schamhaft, trank sehr mäßig Wein, aß aber viel und hastig.

Mit eben dieser Beschreibung stimmt fast auch Gellert überein: Einer meiner ersten und liebsten Bekannten, schreibt dieser in einem seiner Briefe, war der General Loudon, ein Mann von besonderm Charakter; ernsthaft, bescheiden, halb traurig, fast wie ich, der wenig redete, fast wie ich, aber richtig und wahr redete; nichts von seinen Thaten und wenig vom Kriege sprach, der aufmerksam zuhörte, und in seinem ganzen Betragen, in seiner Art sich zu kleiden, eben die gefällige Einfalt und Anständigkeit zeigte, die in seinen Reden herrschte. Er ist nicht groß von Person, aber wohl gewachsen, hager, und hat nachsinnende, tief im Kopf eingeschlossene lichtgraue Augen ꝛc.

Wie groß als Held übrigens Loudon gewesen war, brauche ich nicht erst zu beschreiben. Wer seine großen Thaten und seinen Charakter umständlicher lesen will, kann sie unter andern finden in dem Nekrolog auf das Jahr 1790, 2tem Bande, gesammelt von Friedr. Schlichtegroll.

Herzog von Alba.

Einer der größten Feldherrn des sechzehnten Jahrhunderts. Ernst, Strenge, auch

mitunter Grausamkeit, Unerbittlichkeit, Ueberlegung, Scharfsichtigkeit, Verstand, Unerschrokkenheit, Stolz und etwas Eitelkeit machen seinen Charakter aus. Seine Physiognomie ist folgende: Er hatte lebhafte, aber finstere Augen, einen scharfen schröcklichen Blick, einen ernsthaften Gang und ein heroisches Aeußere, doch ein edles Ansehen, einen festen Körper, eine abgemessene Rede, und ein beredtes Stillschweigen. —

Maupeau.

Tyrann, Minister und Kanzler unter Ludwig dem XV., König in Frankreich. Rachsüchtig und verstellt im höchsten Grade, nach Beschaffenheit der Umstände. Sein Anblick flößte Lachen und Fröhlichkeit ein, denn er überließ sich auch der Gesellschaft als ein wahrer süsser Herr. Er sprach sehr gut, war einschmeichelnd, geschmeidig und eifersüchtig, den allgemeinen Beyfall zu erhalten. Seine schwarzen kühnen Augen verriethen Geist und Leben; dabey hatte er aber etwas strenges in der Physiognomie, welches Einige Bosheit nannten. — Sein Temperament zeugte von Galle; grün und gelb war seine Gesichtsfarbe, daher

ihn der Marschall von Brissac im Scherze la Bigarrade nannte.

Mehr von ihm kann der wißbegierige Leser finden in dem Buche, betitelt: „Blicke auf Menschen, oder: Auffallende Scenen aus dem Menschenleben,“ zur Charakteristik einzelner Nationen und Menschen, S. 366.

Thrasikles.

„Wie der Mensch mit vorgestrektem Bart und aufgezogenen Augenbraunen in stolzer Selbstgefälligkeit einherschreitet, mit dem trozigen Blick eines Titanen, und mit krausem aufgebuften Stirnhaare, ein leibhafter Boreas oder Triton, wie sie Zeuxes zu malen pflegte.“ — So schildert Lucian den Philosophen Thrasikles, der frühe nüchtern von der Tugend so emsig spricht; da verkündet sein ganzer Anstand, sein Gang und seine Kleidung den sittsamsten und nüchternsten Weisen. Aber ganz anders wird er sich abends beym Weine verhalten. —

Heinrich, der Famöse, von Frankreich.

Ein gewisser Schriftsteller schildert uns sein Aeußeres auf folgende Weise: Obschon frey-

lich etwas poetisch: „Seine Mine und Augen waren wie ein wüthendes Meer in Bewegung; er redete schnell, und seine Stimme tönte wie die heulenden Wellen.“

(Anmerkung. Man muß mir vergeben, daß ich diese Physiognomie- und Charakter-Schilderungen aus einigen Gründen, und so wie sie mir in die Feder flossen, ohne Rangordnung und Classification hersetze.) —

Jesus.

In einem berühmten und gelehrtgeschriebenen Werke Sandini, betitelt: „Historia Familiæ Sacræ“ finden wir von ihm folgende Beschreibung: Si Nicephorus Callisto credere libet, egregio Jesus vividoque vultu erat, corporis statura ad palmas prorsus septem. Cæsariem habuit subflavam ac non admodum densam, leniter quodamodo ad crispos declinantem, supercilia nigra, non perinde inflexa. Ex oculis fulvis et subflavescentibus mirifica prominebat gratia; *) acres ii erant et nasus longior. Barbae capillus flavus, nec admodum demissus, proli-

*) Nisi habuisset et in vultu quiddam oculisque sidereum; nunquam eum statim secuti fuissent

xiores verò tulit capitis capillas. — Porro tritici referens colorem, non rotundam aut acutam habuit faciem, sed qualis matris Ejus erat, paulum deorsum versus vergentem ac modice rubicundam, gravitatem atque prudentiam cum lenitate conjunctam, placabilitatemque iracundiae expertem prae se ferendem. Persimilis denique erat per omnia divinae et imaculatae suae Genitrici.

Und würklich stimmt mit dieser Beschreibung sein Portrait überein, welches Lentulus gemalt, und uns hinterlassen hat, und wovon ich eine Copie auf Holz gemalt besitze, die ich in Meusels neuen artistischen Miscellaneen Jahrsg. 1800. etwas genauer beschrieben habe.

Maria, die Mutter Jesu.

Nicephorus beschreibt uns ihre Gestalt und Gesichtsbildung in seinem zweyten Buche,

Apostoli, nec qui ad comprehendendum Eum venerant, corruissent.

S. Hieronym. Ep. 140.

Und: Quoddam divinum radiabat in vultu Ejus, quod omnes Eum reverebantur.

S. Thomas.

23. Cap. nach Epiphanius auf folgende Art: Statura fuit mediocri, quamvis sint, qui aliquantulum mediocrem longitudinem excessisse dicant. — Colore fuit triticum referente, capillo flavo, oculis acribus, subflavas tanquam oleae colore pupillas in eis habens.

Supercilia ei erant inflexa et decenter nigra, nasus longior, labia florida, et verborum suavitate plena, facies non rotunda aut acuta, sed aliquando longior, manus simul et digiti longiores.

Fast auf die nämliche Weise giebt uns von Ihr auch Cedrenus in s. Historiarum Compendio Nachricht.

Petrus und Paulus, die zwey grosen Apostel.

Ihren herrlichen Charakter wissen wir aus ihren Schriften, und der biblischen Urkunde. Ihre Physiognomie und Gestalt betreffend, so finden wir dieselbe von dem Erstern in obengenanntem Werke also: Petrus equidem non crassa corporis statura fuit, sed quae aliquanto esset erectior, facie subpallida et alba admodum;

capilli et capitis et barbae crispi et densi, sed non admodum prominentes fuere; oculi quasi sanguine respersi et nigri, supercilia prope evulsa; nasus autem longior ille quidem, non tamen in acumen desinens sed pressus, simusque magis.

Paulus, ein ganz feuriger Mann, war von einer mittelmäßigen Leibesgestalt, ein wenig ein- oder vielmehr vorwärts gebogen, vom Gesichte weiß, und schien älter als er war; er hatte einen kleinen Kopf, lebhafte Augen, gebogene Augenbraune, einen starken Fuß, eine etwas lange und sogenannte Habichts-Nase, und einen nach der Gewohnheit der Juden langen und dicken Bart, der schon bereits grau wurde. — Aus seiner Schilderung in dem Buche: L'Esprit de St. Paul. Falsus Lucianus (in Dial. Philopatris) nennt ihn ἀναφαλαντίαν und ἐπίῤῥινον, d. h. einen Menschen mit einem Kahlkopfe und einer ziemlich großen Nase. —

Ignatius von Lojola.

Er war von kurzer gedrungener Statur, hatte eine breite, hervorragende Stirn, eingesunkene Augen und eingerunzelte Augenlieder von vielem Weinen: mäßig lange Ohren, eine

an der Wurzel erhabene, und an der Spitze herabhangende Nase. Seine Farbe war lebhaft, und sehr ehrwürdig seine Glatze. Ein anmuthiger Ernst, Ruhe und Heiterkeit waren auf seinem Gesichte verbreitet. Er hinkte zwar ein wenig, (welches von der üblen Einrichtung seines Beines herkam, das im Kriege von einer Stückkugel getroffen und zerquetschet wurde) aber mit vieler Grazie, und wußte so zu gehen, daß man es kaum merkte.

Demuth, die feurigste Andacht und Frömmigkeit, durch nichts abänderliche Ausführung seiner Entschlüsse, Eifer für die Religion und Ehre Gottes fast bis zur Schwärmerey, bewunderungswürdige Nächstenliebe. Diese Tugenden machten vorzüglich seinen Charakter aus, den man besser in folgenden zwey Büchern wird ersehen können: vita Ignatii Loiolae autore Petro Ribadeneira, und Historische Gemälde in Erzählungen, aus dem Leben berühmter Menschen, 2. Band.

Nic. Fabricius de Peiresc.

Ein Kabinets-Mann, von oben bis unten dazu gebildet. — Die Gesichter, die sich von

den Augen herab bis zum Kinn also spitzen, wie dieser Mann, haben immer länglichte, nie aufgeworfene Nasen, nie große weit offene, gewaltig hervordringende Augen. Ihre Standhaftigkeit ist mehr Eigensinn, und sie wirken immer mehr durch intrikante Pläne, als durch sich selbst.

Cain, der Brudermörder,

hatte ein mageres eingefallenes Gesicht, als das Zeichen des Neides, und gieng mit niedergesenktem Haupte, — der gewöhnlichen Kopfhaltung bey einem bösen Gewissen, welches sich nicht getraut, die Augen aufzuschlagen. (Sieh Genesis IV. Kap.) Immerwährende Angst und nagendes Gewissen bezeichneten sein Gesicht und seine Geberden. Ich sagte schon anderswo mehr hierüber. —

Judas, der Verräther der Heilandes.

Man sagt, er habe ein rothes Haar gehabt; und man findet ihn und Cain auch wirklich immer so an alten Tapeten und Gemälden gemalt. Auch soll er klein von Statur gewesen seyn. Sieh Historiam Familiae sacrae Sandini ꝛc.

Rütgerodt von Einbeck.

Ein lebendiger Satan! Ein unaufhörlicher Giftmischer und Mörder! Ein Geitzhalz ohne seines Gleichen! Ein Hurer ohne Maaße! Ein Dieb ohne alle Nothdurft! Mörder seiner eigenen Frau, stiller in sich vergrabener Bosheit voll. — Alles dieß ist auf seinem Bilde zum Theil, war im lebenden Gesichte ganz zu lesen. Sein Auge nichts ansehend, an nichts theilnehmend, zitterte hin und her, starrte ins Schattenreich seiner Diebstähle, spuckte unter den Gestalten der Erschlagenen. Sein Rachen glich einem offenen Grabe, und seine entsetzlichen Zähne waren Pforten der Hölle. Er war Menschenscheu und hatte ein etwas verdächtiges Gesicht. — Doch wer mehr von ihm zu wissen verlangt, der lese: „Historische Gemälde in Erzählungen, aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen."

Caßius.

Dieser Caßius hat einen hageren hungerigen Blick, er denkt zu viel, und solche Leute sind gefährlich. — Ich wollt', er wäre fetter; zwar fürcht' ich ihn nicht, aber doch wenn Cäsar sich fürchten könnte; so kenn' ich keinen an-

dern Mann, vor dem ich mich so sehr fürchten würde, als diesen magern Caßius. Er ließt viel, er ist ein großer Beobachter und sieht mit einem Blick durch das äußerliche Betragen der Menschen in ihr Innwendiges. Er liebt keine Schauspiele, er hört keine Musik, er lächelt selten; und wenn er lächelt, so thut ers mit einer Art, als ob er sich selbst aushöhnte, und seinen Geist verachte, daß er sich bewegen lassen, über irgend etwas zu lächeln. Solchen Leuten ist niemals wohl ums Herz, so lang sie Größere sehen als sie selbst sind, und also sind sie allerdings gefährlich. Ich sage vielmehr, was gefürchtet werden sollte, als was ich fürchte, denn ich bin immer Cäsar.

Aus Shakespear, im Julius Cäsar, I. Act. IV. Auftr.

Antonius und Dolabella.

Beyde waren fett und von dickem Körper. Deswegen glaubte Cäsar in ihrer Freundschaft sicher zu seyn, und sich ihnen anvertrauen zu können; so wie er im Gegentheile sich fürchtete, auf die Handlungen des vorigen, nämlich des magern Caßius sich zu verlassen. Denn es

ist bekannt, daß die dicken Leute das Präjudicium für sich haben, daß sie gutmüthige Menschen seyen. Omnis pinguis bonus. Es macht aber auch ein gewisser Schriftsteller hierüber folgende Bemerkung:

Fette und Dummheit werden als unzertrennliche Gefährten betrachtet; alle Eigenschaften der körperlichen Masse, wenn sie auf die Seele angewendet werden, zeigen Trägheit, Schwerfälligkeit, Dummheit und dergleichen an." Blanchart.

Agamemnon, Cato und Sylla.

Achilles warf dem Agamemnon vor, daß er Hundsaugen habe, — als wäre er unverschämt. Allein wie mußten wohl die Augen des Achilles beschaffen seyn, wenn er Zornig war?

Von Sylla und Cato, dem Censor, sagt die Geschichte, daß sie lebhafte, mit rothen Flecken besäete und gleichsam funkelnde Augen hatten. —

Achilles.

Die Physiognomie des jungen Achilles ist besonders schön; (nach dem Bildniß desselben

im

im Herkulan gefunden) er steht ruhig und gelassen, sagt Winkelmann, Geschichte der Kunst, S. 567. Aber sein Gesicht giebt viel zu denken; seine Züge versprechen den künftigen Helden ꝛc. Lehrbegierde, auf der Stirne eine edle Scham wegen dem Vorwurf der Unfähigkeit. Er ist zugleich nach dem Sinne des Aristoteles (Rhetor. L. I.) schön; und die Süßigkeit und der Reiz der Jugend sind bey ihm mit Stolz und Empfindlichkeit vermischt. S. Le Pitture antiche d'Ercolano e contorni. „Abbildung der Gemälde und Alterthümer in dem Königlich-Neapolitanischen Museo zu Portici, welche seit 1738. so wohl in der im Jahre Christi 79 verschütteten Stadt Herkulanum, als auch in Pompeji und in den umliegenden Gegenden ans Licht gebracht worden." Mit ihrer Erklärung von Christoph von Murr, Tab. VIII. Theil I.

Homer, Plato, Neuton.

Ich erklärte in den Regeln der Physiognomie und zwar im Artik. von der Stirne, daß eine große, viereckigte, offene Stirne einen Mann von Geist und Verstand, guter Fassungskraft, und guten Anschlägen anzeiget. Wirklich haben

solche Stirne die Antiken von Homer, Plato ꝛc. auch die Gemälde und Portraite von allen großen und gelehrten Männern, als Neuton ꝛc.

Gottfried von Bouillon.

Mailly rühmt von Gottfried von Bouillon, bekannt wegen seiner Kreuzzüge: „Er besaß so viele vorzügliche Eigenschaften, daß man aus ihm mehrere Helden hätte bilden können. Seine große Tapferkeit und Kühnheit ward durch die Klugheit gemildert, wodurch er in der That ein großer Feldherr ward. Die Fabel trennt die großen Eigenschaften, die die Menschen besitzen, und stellt sie uns nur immer einzeln dar, als Herkules Stärke, Achilles Tapferkeit, Nestors Weisheit, Ulysses Klugheit, Aeneas Frömmigkeit; aber die Geschichte, gewöhnlich nicht so glücklich wie die Fabel, hat doch wenigstens einmal den Vorzug, in Einer Person alle diese Eigenschaften vereinigt zu zeigen. Alles dieses verräth auch schon sein Aeußeres; denn er war wohlgebildet, beredt, freymüthig ꝛc. und besaß alles, was ihn liebenswürdig machen konnte. —

Nero.

Bekanntlich einer der grausamsten Kayser, hatte grünlichte Augen; und ein gewisser Schriftsteller (ich erinnere mich nicht mehr seines Namens) sagt, sie seyen auch groß und abscheulich gewesen.

Catilina.

Sallust setzt unter die Charakterzüge des Catilina auch seinen bald schnellen, bald langsamen Gang, und leitet diese Unförmigkeit des Ganzen von seiner Gewissens-Unruhe her. (Bell. Catilin. C. XV.) Animus impurus Diis hominibusque infestus neque vigiliis neque quietibus sedari poterat: ita conscientia mentem excitam vexabat. Igitur colos ei exsanguis, foedi oculi, citus modo, modo tardus incessus — *)

Demosthenes.

Es ist besonders in seiner Physiognomie auffallend ausgezeichnet die gegen die Zähne sehr

*) Vergleiche Ciceronis Oration. in Catilinam; item in Verrem, Pisonem, Marc. Antonium etc. wo er in verschiedenen Stellen in Rücksicht ihres Charakters auch ihre Physiognomie und ihr Exterieur uns schildert.

angezogene Unterlippe. Viele wollen daher seine drey Hauptfehler eines Redners leiten, nämlich eine schwache Stimme, schwere Zunge und einen kurzen Odem, wie Plutarch versichert. Plutarch, Demosth. p. 848. Durch anhaltenden Fleiß und Uebung überwand er jedoch, wie bekannt, diese Naturfehler, so daß er der beste Redner wurde.

Leibnitz.

Einer der größten Philosophen und Gelehrten Deutschlands, ... der das, was er war, durch seinen ganz unermüdeten Fleiß geworden war. Er saß Tage und Nächte nach einander auf einem Stuhl, ohne nur aufzustehen, schlief zwischen durch einige Stunden, und arbeitete immer fort. Einen sehr auffallenden Ausdruck von der ganz unermüdeten Anstrengung und erstaunlichen Thätigkeit, haben würklich die besten Gemälde, die noch von ihm übrig sind.

Mehr von ihm sieh in dessen Lebensbeschreibung, die man unter andern auch finden kann in „Merkwürdigen Begebenheiten und Charakterzügen aus dem Leben berühmter Menschen,“

zweyter Band, 1798. Im Pantheon der Deutschen, erster — dritter Theil; 1794. 95. und 1800. —

Cicero.

Alles an seinem Gesicht gleich beschnitten, befeilt, geschärft. Sein äußeres Ansehen war jenes, was man das Mittel zwischen Größe und Gemeinheit nennen möchte. Sein Aug war scharf und ernst, seine Stirne gerade aufwärts stehend, sein Mund trocken, die Nase etwas spitzig. In seiner Jugend war er voll Feuer, und auch noch im Alter hatte er eine Lebhaftigkeit des Geistes, die einem politischen Redner so nöthig war. Alles dieß harmonirt mit seinem persönlichen Charakter, den wir aus seinen Schriften kennen.

Blosius.

Gelehrtheit und Frömmigkeit machten seinen Charakter aus; seine Physiognomie aber war folgende: Fuit Blosius, dum vixit, statura mediocri, facie oblonga, utcumque macilenta, colore pallido subfusco, oculis grandiusculis, coelum ac Deum spirantibus, naso aliquantulum

aquilino, barba rariore et canis aspersa, toto vultu ad pietatem modestiamque composito.

Ausgezogen aus seiner Lebensbeschreibung.

Sulzer.

Von der Höhe des Scheitels an bis zum Halse, — vorne und hinten — alles spricht; alles spricht Eines! spricht tiefe, verschlossene, feine, *) feste Weisheit. — Alles zeigt einen Mann, der unter hunderttausenden (ich dürfte auch diese Summe verzehnfachen) seines Gleichen nicht hat — Alles den ruhigen, stillen Planmacher, den wartenden, nie verführbaren, immer führenden, immer aufs Ziel gehenden Planausführer — Den Mann von Licht und Kraft und That, der sogleich durch sein bloßes stilles Daseyn — die Augen des Kenners auf sich ziehen würde. Denn der Bogen seiner Stirn,

*) Wie sollte ich den Leser und Gelehrten nicht an sein unvergleichliches Werk: „Allgemeine Theorie der schönen Künste“ von J. G. Sulzer, in 4 Bänden, erinnere? Wer ihn noch nicht kennt, der lese nur dieß Werk, und er wird über seine feine Weisheit und seinen tiefen Sinn staunend ausrufen: Dieser Mann ist mehr als ich.

der scharfe vorstehende Augenknochen, seine bedachenden Augbraunen — seine Tiefe über dem Aug, und das Vorstehen des Augapfels, seine scharfverschlossenen Lippen, das angenehm vorstehende Kinn — die Erhöhungen endlich und die Vertiefungen am Hinterhaupt — Alles dieß spricht dasselbe. — So schildert uns diesen Mann, selbst Lavater in seinen physiognomischen Fragmenten, verkürzt herausgegeben von Armbruster, wo man im 2. Bde., Seite 293. zugleich auch den bestgetroffenen Schattenriß dieses gelehrten Kunstrichters sehen und vergleichen kann. —

Kant.

Herder in s. Briefen zur Beförderung der Humanität, Samml. 6. S. 172 — 174. sagt von ihm: „Ich habe das Glück genossen, einen Philosophen zu kennen, der mein Lehrer war. Er, in seinen blühendsten Jahren, hatte die fröhliche Munterkeit eines Jünglings, die, wie ich glaube, ihn auch in sein greisestes Alter begleitet (Wirklich trift es ein). Seine offene, zum Denken gebaute Stirn, war ein Sitz unzerstörbarer Heiterkeit und Freude; die gedankenreichste Rede floß von seinen Lippen, Scherz

und Witz und Laune stehen ihm zu Gebothe ꝛc. —

Ferner sagt ein anderer ungenannter Schriftsteller von ihm: „Man stellt sich gemeiniglich vor, daß die Größe eines berühmten Mannes sich auch in seiner Gestalt wahrnehmen lasse. Kämen Sie aber, voll von dieser vorgefaßten Meinung zu Kant, so würden Sie erstaunen, ein kleines, hageres Männchen vor sich zu sehen, welches immer gebückt einhergeht, u. s. w.

S. Kant's Leben. Eine Skizze, in einem Briefe eines Freundes an seinen Freund. Aus dem Englischen, Altenburg, 1799.

Anmerk. Die äußere Gestalt außerordentlicher Menschen ist nicht immer durch den Reiz sinnlicher Schönheit anziehend; und wenn ihr auch dieser zukömmt, so hat sie ihn doch mit Vielen gemein. So wissen wir auch, daß Bucklichte und Lahme meistens mehr Geistesfähigkeit als andere haben, wovon ich schon an einem andern Orte etwas sagte: „Unterdessen bringt doch die „Schönheit der Seele, sagt Lessing, auch „in einem ungestalten Körper Reize, so „wie ihre Häßlichkeit dem vortrefflichsten

„Bau und den schönsten Gliedern desselben, „ich weis nicht was eindrückt, das einen „unerklärbaren Verdruß erwecket.“

Und ein anderer scharfsinniger und im allgemeinen Ansehn stehender Schriftsteller: „Eine „schöne Seele gießt auch über eine Bildung, „der es an architektonischer Schönheit man„gelt, eine unwiderstehliche Grazie aus, „und oft sieht man sie selbst über Verbre„chen der Natur triumphiren. Alle Bewe„gungen, die von ihr ausgehen, werden „leicht, sanft und dennoch belebt seyn. „Heiter und frey wird das Auge stralen, „und Empfindung wird in demselben glän„zen. Von der Sanftmuth des Herzens „wird der Mund eine Grazie erhalten, die „keine Verstellung erkünsteln kann. Keine „Spannung wird in den Minen, kein „Zwang in den willkührlichen Bewegun„gen zu bemerken seyn, denn die Seele „weis von keinem. Musik wird die Stim„me seyn, und mit dem reinen Strom ih„rer Modulationen das Herz bewegen.“

Carl von Dalberg über Anmuth und Würde. S. 76.

„Auch die schlechtesten Außengestalten können „oft große Geister beherbergen. Genie „und Tugend können in mancherley Arten „von Mißgestalten, so wie in den ärmsten „Hütten wohnen. Wie es aber Hütten „giebt, in denen kein menschliches Geschöpf „aufrecht stehen kann; so Köpfe und For„men, in denen kein Genie, keine Groß„muth sich aufrichten oder aufrecht halten „kann.“ Lavater.

Ludw. Jul. Fr. Höpfner.

Einer der größten Gelehrten in der Jurisprudenz, dabey ein Mann von gutem feinem Geschmack, und weichem Gefühle, voll von Menschenliebe und Religion. Doch ausführlicher kann man seinen herrlichen Charakter lesen in seiner Lebensbeschreibung, herausgegeben von H. B. Wenck, 1797. wo auch sein zum Sprechen gut gezeichnetes Portrait beygefüget ist. Könnten es doch meine physiognomischen Leser sehen! Ja gewiß würden sie schon daraus diesen seinem herrlichen Geistes- und Herzenscharakter auf dem ersten Augenblick erkennen.

„Höpfner, heißt es dort S. 16, gehört „zu den wenigen Menschen, für die schon das

„Aeußere spricht. Ein Körper von mehr als „mittlerer Größe, weder zu wohlgehalten, noch „zu mager, überall sanfte Umrisse, und eine ein„ladende allgefällige Mine, die Vertrauen er„weckte, und nichts Arges fürchten ließ. Ein „äußerst feines und reizbares Nervensystem, „das alle Eindrücke leicht annahm und treulich „behielt. Auch nur das Profil betrachtet, möch„te wohl der physiognomische Seher Stoff ge„nug zu Deutungen darinn finden; und die (et„was gebogene, vorne feine und zarte zugespitz„te) Nase, besonders — Lavater würde sie „vermuthlich in das Cabinet der klugen Nasen „aufgenommen haben."

Julius Cäsar.

Man kann ihn als den größten Feldherrn aus allen, die vor ihm gelebt hatten, betrachten. Cäsar war groß von Person, weiß von Farbe, hatte lebhafte Augen, eine erhabene Stirne, überhaupt eine glückliche und einnehmende Gesichtsbildung. Mit diesen körperlichen Vorzügen vereinigte er eine natürliche Feinheit im Umgange. Er war freundlich, einnehmend, behandelte seines Gleichen mit Würde, seine Untergebenen mit Freundschaft. Sein Blick durch-

drang alle Tiefen. Er war zum Herrscher gemacht; und würklich Ehrgeitz war sein Charakter. Doch mehr von ihm findet man in verschiedenen Geschichtschreibern; denn ich will ja nicht seine Lebensbeschreibung geben, sondern nur darauf aufmerksam machen, wie sein Charakter mit seiner Gesichtsbildung harmoniret; so wie überhaupt dieses der Endzweck dieses Abschnittes ist. —

Parrein.

Präsident des Tribunals zu Paris. Er ist klein, heißt es von ihm im Revolutions-Almanach, J. 1798. S. 91. und sein nichtsversprechendes Gesicht wird von einer Menge Federbüschen und einem großen Hut beschattet, den er die Quere setzt, um sich ein recht fürchterliches Ansehen zu geben, (ich gebe hier zugleich in Rücksicht dieser Gewohnheit einen Wink für manchen Stutzer unserer Zeiten). Uebrigens ist er hitzig, argwöhnisch und streng; seine Aussprüche sind fast beständig Todesurtheile, — doch hat er auch eine Vorliebe für Künste und Künstler.

Lafaye und Bruniere.

Ebenfalls alldort zwey Richter. Trotz seines schwarzen Knebelbarts hat Lafaye ein

offenes Gesicht, welches Verstand verräth. Sein Zugang steht jedem offen. Er spricht wenig, aber er empfängt die, welche ihm ihren Kummer und ihre schwachen Hoffnungen anvertrauen, wenigstens mit Güte und ohne Rohheit. Im Ganzen stimmt er immer mehr für Gefängniß, und selten für Hinrichtung. — Bruniere ist ein vertrauter Freund von Lafaye. Er ist groß, und obgleich von einem furchtbaren Anblick und einem dicken Knebelbarte. Aber zum Glück hält man ihn für den gelindesten und sanftmüthigsten unter den Richtern. Und würklich hat er fast nie zum Tode verurtheilt, sondern seine Stimme ist immer für den gelindesten Ausspruch. —

Bonaparte, der erste Consul der französischen Republik.

In einem allgemeinen öffentlichen Blatte heißt es von seiner Gesichtsbildung also: „Das Gemälde von Bonaparte, welches der berühmte Mahler Masquier verfertigte und deswegen absichtlich nach Paris reisete, giebt einen vortheilhaften Begriff vom Originale, in wie ferne von den Gesichtszügen auf den Mann

zu schließen ist. Eine schmächtige und in allen Theilen regelmäßige Figur; kein so feuriges Auge, als man uns beschrieb, sondern eines, aus welchem ruhige Entschlossenheit spricht. Die weißen Falten an der Wurzel der Stirn haben etwas Tiefes und Verhaltenes, aber bey weitem nicht den misantropischen furchtbaren Anstrich, welchen alle bisherige Portraits gaben. Vielmehr sieht man einen Zug von Kummer sich hervordrängen, welcher dem blaßgelben Korsengesichte ein ungemeines Interesse giebt." S. Bamberger Zeitung. Nro. 224. 12. Aug. 1801. und ebend. 1802. Nro. 1. S. 4. Entschlossenheit ruht auf seiner Stirne, Ruhe in den Augen, und Sanftmuth auf seinem schön geformten Munde. Seine Sprache ist vielmehr leise als laut, und ohne alle Affektazion, so wie seine ganze Haltung, die man eher vernachläßigt als darstellend nennen könnte." — Noch schöner findet man seine Physiognomie beschrieben in der fränkischen (Würzburg.) Staats Zeitung 1804. Nro. 20. Uebrigens vergl. Lebensbeschreibung des Generals Bonaparte, nebst dessen Portrait in ganzer Figur in Fol. 24 Zoll hoch in Kupfer gestochen. Leipzig bey Baumgärtner. —

General Cüstine

hatte so wohl in seiner Physiognomie als seinem Betragen etwas Wildes, wozu er auch die leztern Jahre, um sich ein recht martialisches Ansehen zu geben, einen Schnurrbart, der fast bis zu den Ohren reichte und sich mit den Backenhaar vereinigte, wachsen ließ. Wir kennen ihn auch würklich als einen Mann, der sein Waffenglück durch Verrätherey und Kleinmuth, nicht durch Tapferkeit und Feldherrn-Talente errungen, und dem seine Expressungen und Großsprechereyen einen Ruf erworben haben, der so bald in Deutschland nicht verhallen wird.

Aus öffentlichen Zeitungen.

General Pichegrü.

Er ist ohngefähr fünf Fuß fünf Zoll lang, sein Bart und seine Augenbraunen sind schwarz und dicht; er hat schwarze Augen, eine starke Nase, großen Mund, schöne Zähne, und eine kleine Stirne. Seine Physiognomie hat etwas männliches und charakteristisches. Er hatte eine gute Erziehung, — und er verrieth bald eine seltene Leichtigkeit in Erlernung der Kenntnisse seines militärischen Standes. — Uebri-

gens kommt jedermann darinn überein, daß Pichegrü einen unerschütterlichen Muth (die Eigenschaft des cholerischen Temperaments) und eine unermüdete Thätigkeit besitzt, und daß ihn in der Hitze der Schlacht, seine Kaltblütigkeit *) nie verläßt. Er ist ein Mann von der größten Menschlichkeit, und hat davon häufige Beweise gegeben. Seine Siege haben ihn weder stolz, noch aufgeblasen gemacht u. s. w.

Aus dem Revolutions-Almanach Jahrg. 1796, S. 283. wo man auch mehreres von seinem Charakter nachlesen kann.

Barthelemy.

Dessen gutgetroffenes Portrait nebst seinen treffenden und damit harmonirenden Charakterzügen siehe ebendort, Jahrgang 1796. und 1798.

Jo-

*) Selbst in seinem Gefängnisse und vor seinen Richtern hat ihn diese Gleichmuth nie verlassen; und die Art seiner Selbstentleibung, so wie die Kälte, womit sie ausgeführt wurde, ist ein vollkommener, wiewohl Schaudern erregender, Beweis dieser in anderer Hinsicht so vortreflichen Heldentugend.

Johann Paul Marat.

Die Grausamkeit und Schandthaten dieses Ungeheuers in Frankreich sind zu bekannt, als das ich nur eine Erinnerung hierüber zu machen nöthig hätte. Seine Physiognomie ist, wie schon einmal gesagt wurde, die eines Adlers. Uebrigens war er klein von Person, hatte etwas Katzenartiges und Hämisches im Auge, und sah sehr blaß und bleich aus, theils die Folge seines liederlichen Wandels (denn er starb auch bekanntlich an einer schändlichen Krankheit) theils die Spuren seines langen Aufenthaltes, in einem feuchten unterirrdischen Gewölbe, als ihn la Fayette überall aufsuchen ließ. — Diese Schilderung von ihm giebt uns der Revolutionsalmanach von 1794.

C. F. Dümouriere.

Ein in der neuern französischen Kriegsgeschichte sehr bekannter General, und außerordentlicher Mann; nur mögten einige seiner Handlungen nicht auf dem Probiersteine des Biedermannes versucht werden dürfen. Er ist thätig, unermüdet, aufwiegelnd und besänfti-

gend, ein wahrer Proteus, ein Kameleon, das nirgends Farbe hält ꝛc. und alle diese guten und bösen Eigenschaften sind in einem schwachen und unansehnlichen Körper concentrit, der keine 5 Fuß mißt. Ebendort, wo man auch dessen gutgetroffenes Bildniß sehen kann.

Wedekind.

Doctor und Professor, und Churfürstlicher Leibarzt, Illuminat und Mitglied des Mainzer Jacobinerclubs. Er hat, heißt es, in seiner Gestalt und seinem Aeußerlichen etwas Unedles und Hämisches. Mehr von ihm kann man finden im genannten Almanach, S. 135.

Robesbierre, Danton, Mirabeau.

Der erstere wird in der neuesten Geschichte der Staaten und der Menschheit, September 1794, S. 260. also geschildert:

„Robespierre declamirte vortreflich und gefiel allgemein; welches um so bemerkenswerther scheint, da seine Stimme nichts weniger als einnehmend, und nur mit Anstrengung

in einer geringen Ferne hörbar war. Uebrigens mangelten seinem Körper alle die Eigenschaften, an welchen der große Haufen Behagen findet. Er war schwächlich, von gelber Gesichtsfarbe, kurzsichtigen und blinzelnden Augen, und überhaupt von einer finstern, zurückstoßenden Physiognomie. Den Kopf bewegte er konvulsivisch, bald rechts bald links. Sein Gang war lebhaft, seine Länge fünf Fuß." —

Man bemerkte, daß er nie einem Manne gerade ins Gesicht sah.

Merlin von Douay sagt in seiner Schilderung des Robespierre: Wer gerne Aehnlichkeiten zwischen Gesichtern und moralischen Eigenschaften, zwischen Menschen- und Thierphysiognomien sucht, bemerkte, daß Danton die Züge einer englischen Dogge, Marat die eines Adlers, Mirabeau die eines Löwen und Robespierre die einer Katze hatte. Allein dieß leztere Gesicht änderte seine Physiognomie. Anfänglich hatte es die unruhige, aber ziemlich sanfte Mine der Hauskatze, dann die trotzige Mine der wilden Katze, und zulezt den grausamen Blick einer Tigerkatze. Sein böser und grausamer Charakter ist übri-

gens ja zu bekannt. S. Revolutionsalmanach 1799. Seite 86. ꝛc. auch Jahrg. 1795. S. 338. —

Don Quixote.

Cervantes hat uns sein Portrait in der Vorrede zu seinen Novellas exemplares eigenhändig gezeichnet und hinterlassen, so wie es auch auf folgende Art in dem Leben und Thaten des weisen Junkers Don Quixote von Mancha F. J. Bertuch anführt: Der Mann da mit dem Adlergesichte, mit kastanienbraunen Haaren, mit der ofnen freyen Stirn, mit den lebhaften Augen, mit der gebogenen, doch wohlgestalten Nase, mit dem Silberbarte, der vor kaum 20 Jahren noch golden war, mit dem großen Knebelbarte, mit dem kleinen Munde — worinnen er überhaupt nur noch 6 Zähne hat, davon aber, leider! keiner mehr auf den andern paßt — von mitteler Statur, lebhafter Gesichtsfarbe, mehr weiß als braun; der ein wenig gebückt geht und nicht gar leicht auf den Füßen ist — — dieses ist der Mann, gewöhnlich Miguel de Cervantes Saavedra genannt..

Daß Don Quixote das Bild und der Spiegel des Schwärmers jeder Art sey — scheint mir nicht nöthig, als eine so bekannte Sache, angezeigt zu werden.

Hölty.

Einer unserer besten und beliebtesten Dichter, geboren 1748. — Stark von Wuchs, niedergebückt, unbehülflich, vom trägem Gange, blaß wie der Tod, stumm und unbekümmert um seine Gesellschaft, hatte er auf den ersten Anblick ganz die Mine der Einfalt. Nur in seinen hellblauen Augen schimmerte ein treuherziges, mit etwas Schalkhaftigkeit vermischtes Lächeln, welches u. s. w.

So wird er nebst seinem damit übereinstimmenden Charakter in der Sammlung deutscher Dichter geschildert, welches Werk also in dieser Rücksicht hierüber gelesen und hiemit verglichen werden kann. —

Gellert.

Was Gellerts körperliche Bildung betrifft, war er mittelmäßig von Person, und wenn er sein sinkendes Haupt aufrecht hielt,

mehr lang als kurz, ansehnlich aber hager. Er hatte eine edle Bildung, eine hohe freye Stirn, beseelte blaue Augen, eine hohe gebogene Nase, und einen wohlgebildeten Mund, eine ernste halb traurig Mine, aus welcher aber immer seine wohlwollende Seele hindurch schimmerte. Jeder Augenblick, wo er weniger litt, der unvermuthete Besuch eines Freundes, eine gelungene, edle That verbreitete ein angenehmes Lächeln über sein Gesicht. Seine Sprache war deutlich und biegsam, aber hohl, und näherte sich dem Tone der Wehmuth, wodurch sie oft so rührend wurde, daß Niemand ihrem Eindrucke widerstehen konnte. Fast alle Bildnisse von ihm haben etwas ähnliches. So harmonisch sind nun Gellerts moralischer und physischer Charakter. Ebendort.

v. Haller.

Der Hr. von Haller, zu Bern 1708. aus einem alten Patriziergeschlechte geboren, war wie uns Zimmermann berichtet, ein überaus langer, ansehnlicher Mann, sein Gesicht schön, worauf Annehmlichkeit mit einem scharfsichtigen, gedankenreichen Wesen zu sehen

war. Er besaß ein äußerst cholerisches und reizbares Temperament, war nicht leicht zu versöhnen, in Religionssachen zwar ein großer Vertheidiger der Intoleranz; aber in Wissenschaften unermüdet, forschend, gelehrt, und einer der berühmtesten Dichter und Arzt. — Andere berichten uns von ihm, daß die englische Krankheit ihm schon seit der Geburt anhieng, und ihm einen beständig elenden und gebrechlichen Körper mittheilte; nichts destoweniger hatte er doch schon in der Knospe seines Alters in ihrer ungewöhnlich frühen Entwicklung den großen und vielfassenden Geist, der nachher sich immer reifer und fruchtbarer in ihm entfaltete. Er soll eine glückliche Gesichtsbildung besessen haben Uebrigens war seine Physiognomie wegen angewöhnter Spannung der Muskeln größtentheils ernsthaft, voll Ausdruck, und nach der lebhaften Abwechslung im Denken verschieden. Er hatte auch, welches ich nicht übergehen will, ein schwaches Gesicht, die Gewohnheit einer äußerst kleinen fast unleserlichen Schrift, und endlich eine immer zunehmende Leibesdicke.

Doch hören wir noch einen bewärthen Schriftsteller, Björnståhl, der ihn selbst gesehen und unter andern auf folgende Art beschreibet: „Er selbst ist ein lebendiges Wörterbuch, hat ein unglaubliches Gedächtniß, unermeßlich viel gelesen, einen scharfen Verstand und ein gutes Herz: von Wuchs ist er groß, hoch und ziemlich dick, hat einen großen Kopf, rundes, volles Gesicht, und hohe Stirne, große, blaue Augen voll Feuer, spricht mit einem freundschaftlichen Tone, und sieht lächelnd aus, sagt oft artige und gedankenreiche Einfälle, kurz, er ist recht ein großer, schöner Mann, was man französisch un bel homme nennt."

So viel von diesem großen Gelehrten.

Bodmer.

Wo werdet ihr unter einer Million Dummköpfen dieses scharfsehende Auge, diese dichten und gleichsam ein Dach formirenden, vielbedeutenden Augbraunen, diese erhabene, schöngewölbte Weisheitsstirne finden, wie wir solche auch nur in seinem Portraite sehen — und doch sind sie in der matten Copie noch tausend-

mal unter dem Original — Wer sich der Aehnlichkeit mit diesem Bilde nähert, hat sicher Einbildungskraft, Geschmack an Natur und Schönheit des Nützlichen und die Gabe zu wirken und darzustellen mit leichter und leiser, schneller und unbetäubender Kraft, wie Bodmer hatte. Eine solche in der Mitte etwas bucklichte und vorne fein zugespitzte Nase, ist wahrhaftig weise, und auf einen so geschlossenem Munde und einer solchen lächelnden und vorragenden Unterlippe schwebt naiver, attischer Scherz.

Voltaire.

Sie sind vielleicht begierig zu wissen, wie Hr. von Voltaire aussieht. Alle sagen, er sey häßlich. Aber ich sage, er ist etwas lang, sehr schmal, mager und ziemlich bleich, hat eine hohe Stirn mit vielen und großen Runzeln, große, schwarze Augen, einen großen und ziemlich breiten Mund, eine große Nase, ein großes Kinn, und was wäre nicht groß an ihm? Er sieht satyrisch aus; wenn er lacht, zieht er seinen breiten Mund zusammen, sieht alsdann gut aus. — Er geht etwas krumm, aber thut lange Schritte.

Diese Physiognomiebeschreibung von demselben macht uns Jac. Jonas Björnståhl Prof. der Philosophie zu Upsala in seinen Briefen auf seinen ausländischen Reisen, (eilfter Brief) welche auch aus dem Schwedischen ins Dentsche von Just. Ernst Groskund übersetzet sind. Und würklich stimmt diese Beschreibung ganz mit dem Portrait Voltaire's überein, welches wir in Kupfer gestochen, von ihm haben. Es ist auch eine Schaumünze vorhanden, obgleich höchst selten, worauf auch sein ihm ganz ähnliches Brustbild ist.

Wie genau aber auch diese Beschribung seiner Physiognomie mit seinem Charakter übereinstimmet, weis jeder, der denselben kennt. Und dieser ist doch wahrlich bekannt genug.

Rousseau.

Sein Charakter ist eben auch zu bekannt, als daß ich ihn zu schildern brauchte. Die Physiognomie aber von ihm schildert uns oben genannter Schriftsteller auf folgende Art: Ich hätte nicht geglaubt, daß er schon so alt (59

Jahre) sey, wenn ers mir nicht selbst gesagt hätte, indem er weit jünger aussieht. Er ist mittelmäßig von Wuchs, mehr klein und untersetzig, als groß, hat braune Augen, voll Feuer, beugt allzeit den Kopf vorwärts und sieht nieder, thut aber zuweilen starke Blicke, gleichsam etwas unter dem Berge hervor — hat ein volles wohlgebildetes und gefallendes Angesicht: er ist freundschaftlich, obgleich er sehr heftig und scharf redet. —

Thersites.

Wenn der Leib Mängel hat, und man solche nicht achtet, so wird wohl die Seele alsdenn dergleichen auch haben. Ich bin versichert wenn Thersites nicht so häßlich gewesen wäre, er hätte keine so leichtfertige Seele gehabt. Es ist auch unmöglich, daß eine Seele ihr Amt in dem Leibe eines solchen Menschen wie er war, nicht verrichten könne. Er hatte einen eingebogenen Rücken, einen spitzigen Kopf, Federn ums Kinn, anstatt des Barths, und dazu war er hinkend und schielend; diese Häßlichkeit ist ein Zeichen aller Laster. — So schildert ihn, und sagt sehr richtig Venette in seiner

Abhandlung von Zeugung der Menschen; denn es bleibt nach allgemeiner Erfahrung, welche der sicherste Beweiß ist, jener Vers wahr, welchen ich schon oben irgendwo anführte:

> Crine ruber, niger ore, brevis pede, lumine laesus
> Rem magnam praestas, Zoile, si bonus es.

Auch haben die Fanzosen in ihrer Sprache ein Sprichwort: daß man sich vor Leute hüten soll, die (in ihrer Sprache) mit einem b gezeichnet sind (bossu, borgne, boiteux) das heißt, welche höckericht, schielend, hinkend ꝛc. sind. —

Semlin, der Erste.

Dieser türkische Kaiser zeigte durch sein Gesicht den Inbegriff von allen seinen Lastern, von seiner unerbittlichen Grausamkeit, Hartnäckigkeit, Ehrgeiz, Rachsucht. Er hatte die gerunzelte Stirne des Tarquinius, das grosse und abscheuliche Aug des Nero, das blasgelbe Gesicht eines boshaften, mistrauischen, neidischen und gallsüchtigen Menschen, und den

Bart eines Tiegers, der sich bis an die Ohren zurückkräuselte.

Man wird übrigens hier auch mit Nutzen die Portraite dieser und anderer berühmten und berüchtigten Menschen vergleichen können, die von den berühmtesten Künstlern gemalt und in Kupfer gestochen worden sind. Ich begnüge mich hierüber folgende Werke namhaft zu machen:

Imagines, C. C. ab Ant. van Dyck depictae, et partim aqua forti exaratae, Antv. 1650. Fol. — Andreae Fulvii imagines Virorum illust. Rom. 1517. 8. — Römische Kaiser, abcontrafeyt durch Joh. Huttich. Strasburg, 1526. 8. — Der Keiser, Künige und anderer fürtreflichen, beder Geschlecht, Personen, kurze Beschreibung und wahre Conterfeytung. Frankf. 1538. 4 — Quil. Rouillii Promptuar. Iconum insign. Virorum. Lugd. 1553. 4. — Portraits et Vies des Hommes illustres, Graec. Latin. et Payens. par Andr. Thevet. Par. 1584. Fol. 1671. 8. 8 Bde. — Chr. Reusneri Icon. Viror. litter. claror. in Germania, Bas. 1587. 8. Frcft. 1719. — Heroologia

Anglicana, ou vies des Hommes illustres d' Angleterre avec leurs portraits, gr. par. Crisp. de Paas, 2 Thle. 64 Bt. — Icones Graec. Sapient. . . Rom. 1630. und nachmals im Jahre 1648. wieder, mit etwas veränderten Titel herausgekommen. —

Images de divers hommes d'esprit, par Jean Meyssens, Antv. 1649. 4. — Portraits des illustr. François et Etrangers, gr. par Pierre Duret, Par. 1652. — Iconografia, cioè disegni d'imagini de' famosissimi Monarchi, Regi, Filos. Poeti et Orat. dell Antichita . . . dis. di Giov. Angel. Canini. . . Rom. 1669. Fol. Nachgestochen von Picart, mit französ. Texte, Amstel. 1731. 4. — The Portaits of the most eminent painters and other famous Artists , . . Lond. 1739. Fol. 100. Bt. — Sammlung von Bildnissen Böhmischer Gelehrten und Künstler, Prag 1772. gr. 8. — Beschreibungen und Portraite der Ungarischen und Römischen Könige und Kayser; von Birckart. —

Und endlich gehöret auch noch hieher Sig. Jac. Apins Anleitung, wie man die

Bildnisse berühmter und gelehrter Männer mit Nutzen sammeln soll rc. Nürnb. 1728. 8. — über welchen Punkt auch erst vor einigen Jahren ein neues Werk erschienen ist. —

Mehreres über diese und andere Charakterschilderung findet man in folgenden Werken: Nekrolog von Fr. Schlichtgroll herausgegeben. — Oben schon angeführtes Pantheon der Deutschen, 1794. 95. 1800. — Neues historisches Handlexikon, oder kurzgefaßte, biographische und historische Nachrichten von berühmten Kaisern, Königen, Fürsten, Päbsten, Gelehrten, Künstlern, u. s. w. besonders neuerer Zeiten 1801. oder auch Neues historisch-biographisches Handwörterbuch, oder kurzgefaßte Geschichte aller Personen, welche sich durch Talente, Tugenden, Erfindungen, Irrthümer, Verbrechen oder irgend eine merkwürdige Handlung, von Erschaffung der Welt bis auf gegenwärtige Zeit, auszeichneten. Nebst unpartheyischer Anführung dessen, was die scharfsin-

nigsten Schriftsteller über ihre Sitten und ihren Charakter geurtheilt haben. Herausgegeben von Grohmann, Leipzig. —

XXXI. Abschnitt.

Anhang

von einigen physiognomischen Anekdoten, aus verschiedenen Schriftstellern.

In einem gewissen Lande gab es für den armen Sünder die Rechtswohlthat, daß, wenn bey seiner Hinausführung zur Gerichtsstätte, sich noch jemand vorfande und ihn heyrathen wollte, er von der Todesstrafe befreyet ward. Als nun einmal einer sollte aufgehänget werden, und er schon am Galgen und der Strick ihm um den Halse war, erbarmte sich seiner noch eine Weibsperson, die ihn heyrathen wollte. Ich will sie zuvor sehen, sagte der arme Sünder; und als sie herbey kam, rief er aus: „O — Spitzige Nase, hoher Kinn, sitzt der

Teufel mitten drinn;" geschwind, Scharfrichter! vollziehe an mir deinen Befehl! —

Lavater sagt in seinen Physiognomischen Fragmenten, „Dr. Bahrdt werde keines natürlichen Todes sterben." Und — wirklich! sein Tod war eben nicht der erbaulichste. Man lese nur seine Lebensgeschichte, welcher auch sein ausgezeichnetes, bedeutungvolles Portrait vorgesetzt ist.

Wollte Gott, sagte Jemand, als von Vertheilung so mancher Stipendien für Studirende die Rede war: Wollte Gott, man hätte dabey immer mehr auf Genie, als auf eine stille, demüthige, fromme Mine und Aufführung gesehen, die Schaafköpfen am leichtesten und natürlichsten ist! — Ich glaube, der Mann mochte nicht Unrecht haben: — denn warum sollte nicht jemand ein gutes Genie haben, und doch dabey mit edlen Trieben zur Tugend und großen Thaten versehen seyn?

Das Leben des Oberrentmeisters Sire Johann von Montagu, welcher zu den Zeiten Karls des V. und VI. in Frankreich lebte, beweiset mehr als zu deutlich, wie sich zuweilen Personen von niederer Geburt und von übler Physiognomie doch zu großen Ehrenstellen erheben können. Er stammte aus einem bürgerlichen Hause zu Paris ab, und in seiner Körperbildung hatte er etwas abschreckendes, als daß sie zu seiner Empfehlung hätte beytragen sollen; denn er war klein von Statur, hatte kein regelmäßiges Gesicht, und stammelte noch dazu. Aber sein Verstand fiel Karl dem V. auf, der ihn von einer Ehrenstelle zur andern erhob, und an den geheimsten Rathsversammlungen so gar Theil nehmen ließ. Seine Hinrichtung zum Tode endlich aber ist ein neuer Beweiß, wie unbeständig das Glück ist. — Mehr von ihm kann man lesen in dem Buche: „Blicke auf Menschen," zur Charakteristik ganzer Völker, S. 515.

In einem italienischen Buche fand ich folgendes drolligte Geschicht'gen. Es hörte jemand, daß ein langes Kinn einen dummen oder alber-

nen Menschen anzeigen soll. Und als er sehen wollte, ob er etwa einen solchen Kinn habe, nahm er das Licht (denn es war eben Nacht), ging an den Spiegel, hielt aber das Licht zu nahe an sich, verbrannte damit seinen Kinn, und bestätigte zum Gelächter der Anwesenden und zu seiner Beschämung die Wahrheit obengenannter Sage.

Die Polen sahen in dem Portrait des nachherigen Königs Heinrich des III. in Frankreich den Ungrund des Verdachtes, als wäre er der Urheber der grausamen Bartholomäus-Nacht gewesen; — und dieß trüg viel zu seiner Erwählung in Polen bey.

Als Septimius den Pompejus von hinten zu durchstieß, warf dieser im Fallen noch einen Blick voll Grimm und Verachtung auf seinen Mörder. Man schnitt dem Ermordeten den Kopf ab, und füllte ihn mit Spezereyen, damit die Gesichtszüge desto deutlicher bleiben möchten, weil man ihn dem Cäsar zum Geschenke bestimmt hatte. (Siehe „Biographien

der berühmtesten Römer und Römerinnen," vom Verfasser Scipio's des Afrikaners, 1800).

Christina, Königin von Schweden, war erst sechs Jahre alt, als sie ihren Vater verlor, und der Reichstagsmarschall schlug den versammelten Ständen vor, daß sie die Tochter des großen Gustavs auf den Thron setzen sollten. Einer aus dem Bauerstande trat sogleich vor, und sage: „Wie sieht denn diese Tochter Gu„stavs aus? Wir kennen sie nicht; man lasse „sie uns doch sehen." Der ganze Stand verlangte eben dieses. Der Landmarschall ging demnach, und holte Christine, und hob sie auf seinen Armen mitten in der Versammlung in die Höhe. Der Bauer, nachdem er sie sehr aufmerksam betrachtet hatte, rief aus: „Ja, ja, „sie ists; seht nur die Augen, die Nase, die „Stirne, wie bey Gustav Adolphen. — „Wir wollen sie zur Königen haben." Sie wurde sogleich auf den Thron gesetzt, und als Königin ausgerufen.

Plato ließ über die Thüre seiner Schule zur Nachricht setzen: „Daß kein unförmiger

oder an seinen Gliedern ungestalteter Mensch hinein kommen möge.“ Die Ursache, und mehreres hierüber führte ich schon oben an, wo ich von Gebrechen und Verunstaltungen des menschlichen Körpers sprach.

Spon erzählt in seinen Recherches d'Antiquités, eine sonderbare Geschichte von dem berühmten Physiognomist Campanella. Dieser Mann hatte allem Ansehen nach, nicht nur sehr genaue Beobachtungen über die menschlichen Gesichtszüge gemacht, sondern er besaß auch in einem hohen Grade die Kunst, die merklichsten nachzumachen. Wenn er Lust hatte, die Neigungen derer, mit welchen er umgieng, zu erforschen: so nahm er, so genau als er konnte, das Gesicht, die Geberden, die ganze Stellung der Personen an, welche er untersuchte. Und dann gab er genau Acht, in was für eine Gemüthsverfassung er durch diese Veränderung gesetzt wurde. — Auf diese Weise war er im Stande so vollkommen in die Gesinnungen und Gedanken des andern einzudringen, als wenn er sich in die Person desselben verwandelt hätte. —

So viel habe ich selbst erfahren, setzt Burkes in seinen philosophischen Untersuchungen IV. Abschn. IV. Th. hinzu, daß, wenn ich die Minen und Geberden eines Zornigen, Sanftmüthigen, Kühnen, oder Furchtsamen nachahme, ich in mir einen ganzen unwillkührlichen Hang zu dieser Leidenschaft finde, deren sichtbare Zeichen ich nachzuahmen suche. Ja, ich bin überzeugt, man wird dieß beynahe nicht vermeiden können, gesetzt daß man sich auch Mühe gebe, die Leidenschaft von den ihr zugehörigen eigenen Geberden absondern zu wollen. —

Sage mir, was hat Octavia für ein Gesicht, fragt beym Shakespeare die eifersüchtige Cleopatra den Courier, ists länglicht oder rund? Bis zum Fehler rund, ist die Antwort. Das sind gemeiniglich Närrinnen, die so aussehen, sagte darauf Cleopatra. — Wer sieht hier nicht, daß dieß so wohl ein tiefer Blick ins Herz der eifersüchtigen Cleopatra ist, als es zugleich einige physiognomische Meinungen uns darbietet, die fast allge-

mein, und zum Sprachgebrauche geworden sind?

Rousseau sagte zu Hume, als er diesen sah und mit Thränen umarmte, daß er der Schlimmste seyn müsse, wenn er nicht der Beste der Menschen wäre.

Ein Mädchen aus Einbeck, einer Stadt im Hannövrischen, dem Nütgerodt (nachher ein Mensch von dem bösesten Charakter, ein verstellter Geizhals, Giftmischer und Mörder) seine Hand antrug, schlug sie, seiner guten Umstände ungeachtet, aus keiner andern Ursache aus, als weil es ihn nach seinem Gesichte, wie es sich ausdrückte, für einen Duckmäuser hielt. Wirklich war er auch äußerst versteckt, und lichtscheu. Mehr von ihm führte ich schon oben an. Da er übrigens seine nachherige Frau mit kaltem Blute ermordete, so ist dieß ein Beweiß, daß die praktische Physiognomie von Natur aus diesem Mädchen das Leben gerettet hat.

Zu Presburg starb im Jahr 1785 Franz Paul Fipuzi. Sein Körper wog 5 Centner, weniger 18 Pfund; und sein Geist war mit einer

Menge Kenntnissen genährt, die seinen Verlust bedauerungswerth machten. Seiner Unbehülflichkeit wegen mußte er zwar immer sein Zimmer hüten; da er aber Gelehrsamkeit und Gelehrte liebte, selbst Kenner der Wissenschaften, besonders der Geschichte war, und mit einem menschenfreundlichen Herzen eine Lebhaftigkeit des Verstandes besaß, so fehlte es ihm nie an Gesellschaft, und die besten Köpfe der Stadt suchten Unterhaltung in seinem Umgange. — Wie oft aber wohnt sonst nicht in einem dicken Kopf ein dicker Verstand! Eine sonderbare Ausnahme. —

Mehrere dergl. auffallende Beyspiele von außerordentlichen dicken, und großen Menschen kann man finden in Donndorfs Anti-Pandora, III. B. S. 566.

Im Anfange des Jahres 1760. wurde nach Paris ein junger Mensch von 22 Jahren, von Pohlnischem Adel gebracht, der nur 28 Zoll hoch war, welches ohngefähr 2 3/4 Schuhe, Amsterdammer Maaßes, beträgt. Sein Körper war übrigens wohl gebildet, und er hatte einen witzigen Kopf und feine Sitten. Er hatte noch einen ältern Bruder von 34 Zoll, und eine Schwester von 6

Jahren,

Jahren, die nicht mehr als 21 Zoll hielt, welches ohngefähr die Größe eines neugebohrnen Kindes ausmacht.

Der König von Polen hatte einen Zwerg, Namens Behn, eines Bauern Sohn, der in seinem 30. Jahre nicht länger als 36 Zoll war. Er hatte aber einen krummen Rücken, ungleiche Schultern, und eine sehr große Nase, und war dabey unwillig und verdrießlich. —

Ueber eines kühnen Matrosens Physiognomie läßt sich Shakespeare im Sturme also heraus: „Der Kerl, sagt dort G., hat mir Muth gemacht. Mich dünkt, er sieht keinem gleich, der ersaufen wird. Er hat eine vollkommene Galgen-Physiognomie.“ Grey macht die Anspielung auf das bekannte Sprichwort: Wer zum Hängen geboren ist, ersäufet nicht.

Ein schönes Weib hat doch niemals ein aufrichtiges Gesicht! — Antwort. Das ist wahr, und keine Verläumdung; sie stehlen Herzen.

Shakespeare in Antonius und Cleopatra.

Der König Philipp stieß deshalb einen Richter aus dem Rathe, weil er sein Haar gefärbt hatte und bemerkte dabey: „Wer seinem Haare nicht treu ist, der wird es noch weniger seinen Pflichten seyn." —

Schließlich noch folgende Anekdote, die erst ohnlängst in einem öffentlichen Blatte (Augsb. Postzeit. Nr. 73. den 25. März, 1803.) angeführt wurde. Zu dem Dr. Gall in Wien, der bekanntlich aus der Beschaffenheit der Schädel den Charakter und die Talente der Menschen erkennen lehrt, kam kürzlich ein Fremder, der sich für einen Professor der Mathematik ausgab. Das Gespräch fiel natürlich bald auf die Schädellehre. Der Fremde machte den Ungläubigen. Voll Aerger betastet Gall seinen Schädel, und sagt schadenfroh: Sie hätten etwas bessers thun können, als sich der Mathematik widmen; darinn werden Sie es nie weit bringen. Für Musik haben Sie Talent. Auch, erwiederte der Fremde, bin ich der Abt Vogler. — Er war es würklich, und ist ja auch als ein großer Musik-Kenner und Compositeur bekannt.

Staats-Bibliothek Bamberg

Druckfehler des ersten Theils.

Seite	4	in der ersten Zeile lese man	Gesichtskenntniß.
=	14.	Zeile 16	fußen
=	16	= 14	unterscheiden.
=	26	= 16	Hirngespinnst.
=	32	= lezte Zeile,	Gratarolus.
=	35	= 13	Skaliger.
=	40	= 19	aerea.
=	53	= 12	l. er.
=	54	= =	Stupidität.
=	65	= 9	Spuren
=	84	= 10	Haß.
=	96	= =	lumina.
=	97	= 2	l. hiengen.
=	98	= 17	schweigen bemerket man.
=	108	= 14	Attitude.
=	161	= 10	gränzenlos.
=	=	= 17	lieben.
=	170	= 7	Zeichnungsb.
=	172	= =	Verwandeln.
=	175	= 23	einseitig
=	208	= 4	muß dasjenige der Dummheit ausbleiben.
=	208	= 17	leget.
=	224	= 15	intellekt.
=	232	= 2 von unten auf	l. Physiognomik.

Druckfehler des zweyten Theils.

Seite 5 Zeile 6 lese Verwegen.
= 22 = 16 = Zeichnungsk.
= 57 = = = tegit et detegit,
= 81 = 19 = Augen
= 88 in vorlezter Zeile leztem Worte l. Geschä-
mig.
= 99 = 3 l: αυγη
= 112 = 17 = Mazarin.
= 115 = 10 = sind.
= 128 = 25 = in esse.
= 140 = 17 = Glosse.
= 172 = 22 = Vultus.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stöhr, Cölestin,

Physiognomik oder Kunst die Menschen aus dem Gesichte zu beurtheilen mit der Silhuette des Verfassers

Bd.: 2

(1804)

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Anthr.o.4#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11766342-4